

CATE TIERNAN



cbt

F LAMMENDE GEFAHR

dark
moon

DAS BUCH DER SCHATTEN

Cate Tiernan

DAS BUCH DER SCHATTEN

Flammende Gefahr

Aus dem Amerikanischen
von Elvira Willems



*dark
moon*

DIE AUTORIN



Foto: © Paul L. della Maggiore

Cate Tiernan wuchs in New Orleans auf und studierte russische Literatur an der New York University. Sie arbeitete zunächst in einem renommierten Verlag, bevor sie mit dem Schreiben begann. Ihre Serie »Das Buch der Schatten« wurde ein großer Erfolg und in mehrere Länder verkauft. Heute lebt Cate Tiernan mit ihrem Mann, zwei Töchtern und zwei Stiefsöhnen, einem Pudel und vielen Katzen in Durham.

Von Cate Tiernan ist bei cbt bereits erschienen:

Das Buch der Schatten – Verwandlung (38003)

Das Buch der Schatten – Magische Glut (38004)

Das Buch der Schatten – Bluthexe (38005)



cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Mai 2012

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2001 17th Street Productions, an Alloy company,
and Gabrielle Charbonnet

Published by arrangement with Rights People, London

Die amerikanische Originalausgabe erschien

unter dem Titel »Sweep – Dark Magick«

bei Penguin US, New York

© 2012 cbt Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Elvira Willems

Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, München,

unter Verwendung mehrerer Motive von Shutterstock

kg · Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN 978-3-641-07361-9

www.cbt-jugendbuch.de

Prolog

»Du bist erledigt«, keuchte Hunter wütend und zog an der silbernen Kette. »Ich hab dich.«

»Morgan!« Cals Schrei zerriss die Schneenacht und erschütterte mich in meiner Reglosigkeit. Ich musste mich bewegen, kämpfen. Ich liebte Cal, hatte ihn immer geliebt. Ich rappelte mich mühsam auf, als hätte ich lange, sehr lange Zeit geschlafen. Ich hatte keinen Plan, was ich tun sollte. Ich war Hunter alles andere als ein ebenbürtiger Gegner, doch plötzlich erinnerte ich mich daran, dass ich ja noch meinen Athame umklammert hielt, mein Geburtstagsgeschenk. Ohne lange zu überlegen, schleuderte ich ihn mit aller Macht gegen Hunter und sah zu, wie er in einem schimmernden Bogen durch die Luft flog.

Er traf Hunter am Hals und zitterte dort eine Sekunde, bevor er runterfiel und Hunter ihn auffing. Hunter schrie auf und schlug die andere Hand auf die klaffende Wunde. Blut spritzte heraus, blühte auf wie eine rote Mohnblume. Ich konnte nicht fassen, was ich getan hatte.

In dieser Sekunde zog Cal die Knie an und trat Hunter mit aller Wucht. Mit einem überraschten Schrei taumelte Hunter zurück, verlor das Gleichgewicht, die Hand immer noch an der Wunde ... Und als er taumelnd über den Rand der Klippe verschwand, schrie ich: »Nein! Nein! Nein!«

Ich starrte entsetzt ins Nichts.

»Morgan, hilf mir!«, rief Cal und schreckte mich auf. »Mach das weg! Es verbrennt mich! Mach das weg!«

Wie benommen eilte ich zu Cal und zog an der silbernen Kette, die um seine Handgelenke gewickelt war. Ich spürte, als ich sie berührte, nichts als ein leichtes Prickeln, doch dort, wo sie auf Cals Haut gelegen hatte, sah ich rohe, rote, blasige Ränder. Sobald ich Cal von der Kette befreit hatte, warf ich sie zu Boden und kroch zum Rand der

Klippe. Ich wusste, dass ich mich übergeben würde, wenn ich Hunter dort unten auf den Felsen liegen sah, trotzdem zwang ich mich hinzusehen und überlegte schon, ob ich den Notruf wählen sollte, ob ich versuchen könnte, hinunterzuklettern, und ob ich aus meinem Babysitterkurs noch wusste, wie die Herz-Lungen-Wiederbelebung funktionierte.

Doch ich sah nichts. Nichts als Felsbrocken und das graue, aufgewühlte Wasser.

Cal kam herübergetaumelt. Ich begegnete seinem Blick. Er sah entsetzlich aus: blass, hohlwangig und schwach. »Göttin, er ist schon verschwunden«, murmelte Cal. »Er muss ins Wasser gestürzt sein, und die Strömung ...« Er atmete schwer, sein dunkles Haar war nass von Schnee und Blut.

»Wir müssen jemanden anrufen«, sagte ich leise und streckte die Hand nach ihm aus. »Wir müssen jemandem von Hunter erzählen. Und wir müssen uns um deine Handgelenke kümmern. Glaubst du, du schaffst es zurück zum Haus?«

Cal schüttelte nur den Kopf. »Morgan«, sagte er mit gebrochener Stimme, »du hast mich gerettet.« Mit von den Faustschlägen geschwollenen Fingern berührte er meine Wange und sagte zärtlich: »Du hast mich gerettet. Hunter wollte mich umbringen, doch du hast mich vor ihm beschützt, wie du es gesagt hast. Ich liebe dich.« Er küsste mich und seine Lippen waren kalt und schmeckten nach Blut. »Ich liebe dich mehr, als ich mir je hätte vorstellen können. Heute fängt unsere Zukunft richtig an.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Meine Gedanken hatten aufgehört, sich zu drehen, ja, sie waren ganz verschwunden. Mein Kopf war leer. Ich legte ihm den Arm um die Taille, als er sich langsam humpelnd auf den Weg durch den Wald machte, zurück zum Haus. Ich konnte nicht anders, als immer wieder über die Schulter zum Rand der Klippe zu blicken. Was passiert war, war einfach zu viel, um es zu begreifen, und ich konzentrierte mich darauf, einen Fuß

vor den anderen zu setzen und zu spüren, wie Cal sich auf mich stützte, während wir langsam durch den Schnee wateten.

Da fiel es mir wieder ein: Es war der 23. November.

Ich überlegte, wie viel Uhr es wohl war – ich wusste nur, dass es sehr spät sein musste. Ich war am 23. November um zwei Uhr sieben in der Nacht zur Welt gekommen. Damit war ich jetzt wahrscheinlich offiziell sieben Jahre alt. Ich schluckte. Dies war der erste Tag meines siebzehnten Lebensjahrs. Was würde der nächste Tag wohl bringen?

Absturz

November 1999

Der Rat hat mich für »nicht schuldig« am Tod von Linden erklärt. Doch das Votum der sieben Älteren der Großen Clans ist nicht einstimmig ausgefallen. Der Vertreter von Vikroth und die von Wyndenkell, die Clanvertreterin meiner Mutter, haben gegen mich gestimmt.

Fast hatte ich gehofft, sie würden mich verurteilen, denn dann wäre mein zukünftiger Lebensweg wenigstens klar gewesen. Und in gewisser Weise war ich ja auch schuld an Lindens Tod, oder? Mit meinem Gerede über Rache habe ich Lindens Kopf gefüllt und ihn auf die Idee gebracht, die dunklen Mächte anzurufen. Wäre mein Bruder nicht durch mich ums Leben gekommen, hätte er auf dem Weg, den ich ihm gewiesen hatte, gewiss irgendwann den Tod gefunden.

Als man mich für unschuldig erklärte, war ich verloren, wusste ich doch, dass ich für den Rest meines Lebens für seinen Tod büßen würde.

– Giomanach

Schneeflocken und Graupel fegten um meine Wangen. Ich kämpfte mich durch den Schnee und stützte Cal, während meine Füße allmählich zu Eis wurden. Cal stolperte und ich nahm all meine Kraft zusammen. Im Mondschein sah ich sein Gesicht und erschrak, wie bleich er war, wie geschlagen, wie krank. Mühsam stapfte ich mit ihm durch den dunklen Wald und hatte das Gefühl, dass wir für jeden Schritt, der uns von der Klippe fortbrachte, eine Stunde brauchten.

Die Klippe. Vor meinem geistigen Auge sah ich, wie Hunter mit den Armen wedelnd rücklings über den Rand stürzte. Galle stieg in meiner Kehle auf und ich schluckte krampfhaft. Ja, Cal war in einem schrecklichen Zustand, aber Hunter war wahrscheinlich tot. Tot! Und Cal und ich hatten ihn umgebracht. Cal wankte gegen mich und ich hielt ihn erneut, während ich tief, aber zitternd einatmete.

Zusammen stolperten wir durch den Wald, begleitet nur von dem fiesen Zischen des Graupels auf den schwarzen Ästen um uns herum. Wo genau lag Cals Haus?

»Gehen wir in die richtige Richtung?«, fragte ich ihn. Der eisige Wind riss mir die Worte von den Lippen.

Cal blinzelte. Ein Auge war zugeschwollen und bereits blau geworden. Sein wunderschöner Mund war blutverschmiert, die Unterlippe aufgeplatzt.

»Egal«, sagte ich und schaute nach vorn. »Ich glaube, die Richtung stimmt.«

Als Cals Haus in Sicht kam, waren wir beide nass bis auf die Knochen und halb erfroren. Unruhig hielt ich auf der runden Auffahrt Ausschau nach Selene Belltowers Auto, doch Cals Mutter war noch nicht zu Hause. Nicht gut. Ich brauchte Hilfe.

»Müde«, sagte Cal benommen, als ich ihm die Stufen zur Haustür hochhalf. Irgendwie schafften wir es ins Haus hinein, doch dort wurde mir klar, dass ich ihn unmöglich rauf in sein Dachzimmer schleppen konnte.

»Da.« Cal wies mit der von den Faustschlägen auf Hunter geschwellenen Hand in Richtung Wohnzimmer. Bleischwer vor Müdigkeit taumelte ich durch die Tür und half Cal, sich auf das blaue Sofa fallen zu lassen. Er kippte zur Seite und rollte sich auf den Kissen zusammen, vor Kälte zitternd und mit blassem Gesicht.

»Cal«, sagte ich, »wir müssen die Feuerwehr rufen. Wegen Hunter. Vielleicht finden sie ihn ja. Womöglich ist es noch nicht zu spät.«

Cals Gesicht verzog sich zu einer grotesken, halb lachenden Fratze. Seine aufgerissene Lippe blutete und auf seiner Wange prangten

blaue Flecken. »Zu spät«, krächzte er mit klappernden Zähnen. »Da bin ich mir ganz sicher.« Er schloss die Augen und wies mit einem Nicken auf den Kamin. »Feuer.«

War es für Hunter wirklich zu spät? Ein winziger Teil von mir hoffte es beinahe – wenn Hunter tot war, konnten wir ihm nicht mehr helfen und ich musste es erst gar nicht versuchen.

Aber war er wirklich tot? Ein Schluchzen stieg in meiner Kehle auf. War er tot?

Okay, dachte ich und versuchte, mich zu beruhigen. Okay. Analysier die Situation. Mach einen Plan. Ich kniete mich hin und schob mit unbeholfenen Bewegungen Zeitungspapier und Anmachholz auf dem Kaminrost zusammen. Dann wählte ich drei große Scheite aus und legte sie darauf.

Ich sah nirgends Streichhölzer, deshalb schloss ich die Augen und versuchte, im Geiste Feuer herbeizurufen. Doch es war, als hätten meine magischen Kräfte mich verlassen. Ja, allein von dem Versuch, sie herbeizubeschwören, bekam ich stechende Kopfschmerzen. Nachdem ich siebzehn Jahre lang ohne Magie gelebt hatte, war es jetzt mehr als beängstigend, ihrer plötzlich wieder beraubt zu sein. Ich öffnete die Augen und sah mich hektisch um. Schließlich entdeckte ich auf dem Kaminsims ein Stabfeuerzeug, holte es und hielt es in den Kamin.

Das Papier und das Anmachholz fingen rasch Feuer. Ich beugte mich vor, um die heilende Wärme der Flammen zu spüren, dann schaute ich wieder zu Cal. Er sah miserabel aus.

»Cal?« Ich half ihm, sich so weit aufzusetzen, dass ich ihm die Lederjacke ausziehen konnte. Dabei achtete ich darauf, nicht über seine Handgelenke zu schrammen, die dort, wo Hunter versucht hatte, ihn mit einer seltsamen magischen Kette zu fesseln, offen und voller Brandblasen waren. Ich zog ihm auch die nassen Stiefel aus. Dann deckte ich ihn mit einer Patchworkdecke aus Samt zu, die kunstvoll über ein Ende der Couch drapiert war. Er drückte meine Hand und deutete ein Lächeln an.

»Bin gleich wieder da«, sagte ich und eilte in die Küche. Während ich darauf wartete, dass das Wasser kochte, überkam mich eine schreckliche Einsamkeit. Ich lief hinauf in die erste Etage und suchte im ersten Badezimmer, das ich fand, nach Verbänden, dann ging ich wieder runter und goss eine Kanne Kräutertee auf. Ein blasses Gesicht mit anklagenden grünen Augen schien mich aus dem Dampf, der von der Teekanne aufstieg, anzusehen. Hunter. O Gott, Hunter.

Hunter wollte Cal umbringen, ermahnte ich mich. Er hätte womöglich versucht, auch mich zu töten. Trotzdem, es war Hunter, der über den Rand der Klippe in den Hudson River – voll mit Eisklumpen so groß wie sein Kopf – gestürzt war. Es war Hunter, der wahrscheinlich von der Strömung mitgerissen worden war, und es war Hunter, dessen Leiche man am nächsten Tag finden würde. Oder auch nicht. Ich kniff die Lippen zusammen, um nicht aufzuschluchzen, und ging zurück zu Cal.

Langsam flößte ich ihm einen ganzen Becher Hydrastiswurzel-Ingwer-Tee ein. Danach hatte er schon wieder ein bisschen Farbe bekommen. Seine Handgelenke tupfte ich vorsichtig mit einem feuchten Tuch ab, dann verband ich sie mit einer Gazebinde, die ich im Bad gefunden hatte, doch die Haut war voller Bläschen und tat bestimmt höllisch weh.

Dann legte Cal sich wieder hin und schlief. Seine Atemzüge gingen unregelmäßig. Hätte ich ihm Tylenol geben sollen? Sollte ich Hexenmedizin suchen gehen? In der kurzen Zeit, da ich Cal kannte, war er in unserer Beziehung immer der Starke gewesen. Ich konnte mich immer auf ihn verlassen. Jetzt verließ er sich auf mich, und ich wusste nicht, ob ich stark genug war.

Die Kaminuhr über meinem Kopf schlug langsam drei Mal und ich hob den Blick. Drei Uhr! Ich stellte meinen Becher auf den Couchtisch. Ich hätte mich eigentlich bei meinen Eltern melden sollen, wenn ich erst nach Mitternacht nach Hause käme. Und ich hatte nicht mal mein Auto hier – Cal hatte mich abgeholt. Er konnte auf keinen Fall

fahren. Und Selene war noch nicht zurück. Verdammt!, sagte ich zu mir selbst. Denk nach, denk nach.

Ich könnte meinen Vater anrufen und ihn bitten, mich abzuholen. Eine alles andere als verlockende Aussicht.

Um in Widow's Vale ein Taxi zu rufen, war es auch zu spät, denn das Taxiunternehmen bestand im Wesentlichen aus Ed Jinkins, der mit seinem alten Cutlass Supreme am Bahnhof rumhing.

Ich könnte Cals Wagen nehmen.

Fünf Minuten später verließ ich leise das Haus. Cal schlief. Ich hatte den Schlüssel aus seiner Jacke genommen, ihm ein paar Worte zur Erklärung aufgeschrieben und den Zettel in der Hoffnung, dass er mich verstand, auf den Wohnzimmertisch gelegt. Jäh hielt ich inne, als mein Blick auf Hunters grauen Sedan fiel, der wie eine Anklage in der Einfahrt stand. Mist! Was sollte ich mit seinem Auto machen?

Nichts. Hunter hatte die Schlüssel. Und er war fort. Allein konnte ich das Auto unmöglich aus dem Weg schieben, und überhaupt wäre mir das irgendwie sehr ... methodisch vorgekommen. So geplant.

Mein Kopf drehte sich. Was sollte ich machen? Wellen der Erschöpfung überkamen mich, die mich an den Rand der Tränen brachten. Aber ich musste akzeptieren, dass ich nichts tun konnte. Um Hunters Wagen mussten Cal oder Selene sich kümmern. Zitternd stieg ich in Cals goldenen Explorer, schaltete das Fernlicht ein und fuhr nach Hause.

Cal hatte heute Nacht magische Sprüche gegen mich gewirkt, Fesselsprüche, sodass ich mich nicht vom Fleck hatte rühren können. Warum? Damit ich mich nicht in seinen Kampf mit Hunter einmischte? Damit mir nichts passierte? Oder weil er mir nicht vertraute? Also, wenn er bisher gedacht hatte, er könnte mir nicht vertrauen, dann war er jetzt eines Besseren belehrt worden. Ein leicht hysterisches Kichern stieg in mir auf und ich biss die Zähne zusammen. Nicht jedes Mädchen würde dem Feind ihres Freundes einen zeremoniellen Wicca-Dolch in den Hals schleudern.

Hunter hatte versucht, Cal zu töten, hatte ihm die Hände mit einer magischen Silberkette zusammengebunden, die Cals Haut verbrannte, sobald sie ihn berührte. Da hatte ich den Athame auf ihn geschleudert und er war über den Rand der Klippe gestürzt. Und wahrscheinlich umgekommen. Wir hatten ihn umgebracht. Wir hatten ihn getötet.

Mit einem Schaudern bog ich in meine Straße. Hatten wir ihn tatsächlich umgebracht? Oder hatte Hunter noch eine Chance? Vielleicht war die Wunde an seinem Hals nicht so schlimm gewesen, wie sie ausgesehen hatte. Vielleicht war er, als er die Klippe hinunterstürzte, auf einem Felsvorsprung gelandet. Vielleicht wurde er von einem Forsthüter oder irgend so jemandem gefunden.

Vielleicht.

Ich parkte den Explorer nicht vor unserem Haus, sondern fuhr einmal um die Ecke. Als ich die Schlüssel in die Tasche steckte, fiel mein Blick auf die Geburtstagsgeschenke von Cal, die noch auf der Rückbank lagen. Jedenfalls fast alle. Der schöne Athame war verschwunden, er war – wie Hunter – über den Rand der Klippe gestürzt. Mit einem unwirklichen Gefühl sammelte ich meine Geschenke zusammen und lief über den geräumten und gestreuten Bürgersteig nach Hause. Leise schlich ich ins Haus und warf meine Sinne aus. Wieder waren meine magischen Fähigkeiten nicht mehr als ein einsames Streichholz im Sturm statt der kraftvollen Welle, die ich normalerweise spürte. Jetzt fühlte ich kaum etwas.

Zu meiner Erleichterung rührten meine Eltern sich nicht, als ich an ihrer Schlafzimmertür vorbeischlich. In meinem Zimmer setzte ich mich einen Augenblick auf die Bettkante, um mich zu sammeln. Nach den alpträumenhaften Ereignissen der Nacht wirkte mein Zimmer kindlich auf mich, als gehörte es einer Fremden. Die rosa-weiß gestreiften Wände, die Blumenbordüre und die Rüschengardinen waren eh nie mein Geschmack gewesen. Mom hatte vor sechs Jahren, als ich im Sommercamp war, alles ausgesucht und mich mit der Renovierung des Zimmers überrascht.

Ich warf meine feuchten Klamotten ab und seufzte vor Erleichterung, als ich Sweatshirt und Jogginghose anzog. Dann ging ich nach unten und wählte 9-1-1.

»Um was für einen Notfall handelt es sich?«, fragte eine resolute Stimme.

»Ich habe gesehen, wie jemand in den Hudson gefallen ist«, antwortete ich schnell – durch ein Taschentuch, wie in alten Filmen. »Ungefähr zwei Meilen flussaufwärts von der North Bridge.« Das war eine grobe Schätzung anhand der Lage von Cals Haus. »Jemand ist in den Fluss gefallen. Er braucht womöglich Hilfe.« Ich legte rasch auf und hoffte, dass ich nicht lang genug am Telefon geblieben war, um den Anruf zurückverfolgen zu können. Wie funktionierte das? Musste man eine Minute telefonieren? Dreißig Sekunden? O Gott. Wenn sie mich ausfindig machten, würde ich alles gestehen. Mit einer solchen Last auf der Seele konnte ich unmöglich leben.

Die vergangenen Ereignisse schlugen in meinem Kopf Purzelbäume: mein wunderschöner romantischer Geburtstag mit Cal, dass wir beinahe miteinander geschlafen hätten, ich aber einen Rückzieher gemacht hatte, die Geschenke, die gemeinsam erlebte Magie in der Meditation, der Athame meiner leiblichen Mutter, den ich Cal heute Abend gezeigt hatte und an den ich mich jetzt klammerte wie an eine Schmusedecke, dann der Kampf mit Hunter, das Entsetzen, als er die Klippe hinuntergestürzt war. Und jetzt war es zu spät, sagte Cal. Aber war es das wirklich? Eine letzte Sache musste ich noch ausprobieren.

Ich zog meinen nassen Mantel wieder an, ging nach draußen und schritt im Dunkeln hinters Haus. Den Athame meiner leiblichen Mutter in der Hand haltend näherte ich mich einem Fensterbrett. Dort, schwach unter der magischen Kraft des Messers glühend, schimmerte eine Sigille. Sky und Hunter hatten mein Haus mit magischen Sprüchen umkreist, und ich wusste immer noch nicht, warum. Doch ich hoffte, dass das hier funktionierte.

Ich schloss die Augen und hielt den Athame über die Sigille. Ich konzentrierte mich so sehr, dass ich das Gefühl hatte, ich könnte

jeden Augenblick ohnmächtig werden. *Sky*, dachte ich und schluckte. *Sky*.

Ich hasste *Sky*. Sie weckte Abscheu und Misstrauen in mir, genau wie *Hunter*, obwohl *Hunter* mich aus irgendeinem Grund noch mehr aufregte. Doch sie war seine Verbündete, und sie war diejenige, der ich von ihm berichten wollte. Ich schickte meine Gedanken hinauf zu den violetten Schneewolken. *Sky. Hunter ist im Fluss, nicht weit von Cals Haus. Geh und hol ihn da raus. Er braucht deine Hilfe.*

Was mache ich hier?, dachte ich völlig erschöpft. Ich kann ja nicht mal ein Streichholz anzünden. Ich spüre nicht, ob meine Familie da oben ruhig schläft. Meine magischen Kräfte haben mich verlassen. Trotzdem stand ich mit geschlossenen Augen dort in der kalten Nacht und meine Hand gefror um den Griff des Dolches zu einer Klaue. *Hunter ist im Fluss. Geh und hol ihn da raus. Geh Hunter holen. Hunter ist im Fluss.*

Die Tränen kamen ohne Vorwarnung, schockierend warm auf meinen kalten Wangen. Keuchend wankte ich ins Haus und hängte meinen Mantel auf. Dann stieg ich langsam, eine Stufe nach der anderen, die Treppe hinauf und war leicht überrascht, als ich es tatsächlich bis nach oben schaffte. Ich versteckte den Athame meiner Mutter unter meiner Matratze und kroch ins Bett. Mein kleiner Kater *Dagda* reckte sich verschlafen und kroch näher und rollte sich in meiner Halsbeuge zusammen. Ich legte eine Hand auf sein Fell. Unter meiner Daunendecke kauern, zitterte ich vor Kälte und weinte, bis die ersten Sonnenstrahlen durch die kindlichen Rüschengardinen an meinem Fenster drangen.

Schuldig

November 1999

Onkel Beck, Tante Shelagh und Cousine Athar haben nach dem Prozess für mich zu Hause ein kleines Fest gegeben. Doch mein Herz war voller Schmerz.

Ich saß am Küchentisch. Tante Shelagh und Alwyn liefen herum und häuften Essen auf Teller. Dann kam Onkel Beck herein. Er erklärte mir, man habe mich von dem Vorwurf freigesprochen, und jetzt müsse ich loslassen.

»Wie kann ich?«, fragte ich. Schließlich war ich derjenige gewesen, der als Erster schwarze Magie ausprobiert hatte, um unsere Eltern zu finden. Obwohl Linden den dunklen Geist, der ihn tötete, ganz allein herbeigerufen hatte, wäre er gar nicht erst auf die Idee gekommen, wenn ich sie ihm nicht in den Kopf gesetzt hätte.

Da meldete sich Alwyn zu Wort. Sie sagte, ich täusche mich, denn Linden habe immer schon eine Vorliebe für die dunkle Seite gehabt. Sie sagte, er habe die Macht geliebt und sei der Meinung gewesen, Kräutermischungen herzustellen wäre unter seiner Würde. Ihr Heiligenschein aus Korkenzieherlöckchen, feuerrot wie die unserer Mutter, zitterte, während sie sprach.

»Was redest du da?«, fragte ich sie. »Linden hat mir gegenüber so etwas nie erwähnt.«

Sie sagte, Linden habe geglaubt, ich würde ihn nicht verstehen. Er habe ihr gesagt, er wolle die mächtigste Hexe werden, die es je auf Erden gegeben hat. Ihre Worte stießen wie spitze Nadeln in mein Herz.

Onkel Beck fragte sie, warum sie uns das nicht schon eher erzählt habe, und sie sagte, das habe sie doch, und streckte auf ihre typisch sture Art das Kinn vor. Und Tante Shelagh dachte darüber nach und sagte: »Ja, das hat sie tatsächlich. Sie ist damit zu mir gekommen. Und ich dachte, sie würde Märchen erzählen.«

Alwyn sagte, niemand habe ihr geglaubt, weil sie nur ein Kind ist. Dann verließ sie das Zimmer, während Onkel Beck, Tante Shelagh und ich in der Küche saßen und über unsere Schuld nachdachten.

– Giomanach

An meinem siebzehnten Geburtstag wachte ich mit dem Gefühl auf, jemand hätte mich in einen Mixer gesteckt und das Ding eingeschaltet. Verschlafen blinzelte ich und schaute auf meine Uhr. Neun. Die Morgendämmerung war gegen sechs gewesen, also hatte ich ganze drei Stunden Schlaf bekommen. Toll. Und dann dachte ich: Ist Hunter tot? Habe ich ihn umgebracht? Mein Magen war in Aufruhr und ich hätte heulen können.

Unter der Daunendecke spürte ich ein kleines warmes Wesen, das behutsam an mir langkroch. Als Dagdas graues Köpfchen unter der Decke hervorkam, kraulte ich ihn hinter den Ohren.

»Hallo, kleiner Bursche«, sagte ich leise. Ich hatte mich gerade aufgesetzt, da ging meine Tür auf.

»Guten Morgen, Geburtstagskind!«, sagte meine Mutter strahlend. Sie ging zum Fenster und zog die Vorhänge auf, worauf mein Zimmer in grelles Sonnenlicht getaucht wurde.

»Morgen«, sagte ich und gab mich so normal wie möglich. Bei der Vorstellung, meine Mutter könnte das mit Hunter herausfinden, schauderte mir. Es wäre ihr Ende.

Sie setzte sich auf mein Bett und gab mir einen Kuss auf die Stirn, als wäre ich sieben und nicht siebzehn. Dann sah sie mich genauer an. »Geht es dir gut?« Sie legte den Handrücken an meine Stirn. »Hm.

Kein Fieber. Aber deine Augen sind ein bisschen rot und geschwollen.«

»Mir geht's gut. Nur müde«, murmelte ich. Zeit, das Thema zu wechseln. Plötzlich kam mir ein Gedanke. »Ist heute wirklich mein richtiger Geburtstag?«, fragte ich.

Sanft strich Mom mir das Haar aus dem Gesicht. »Natürlich. Morgen, du hast doch deine Geburtsurkunde gesehen«, erinnerte sie mich.

»Oh, richtig.« Bis vor einigen Wochen hatte ich geglaubt, eine Rowlands zu sein wie der Rest meiner Familie. Doch als ich Cal kennenlernte und anfang, Wicca zu erkunden, wurde ziemlich schnell klar, dass ich starke magische Kräfte besaß und eine Bluthexe war, die einer langen Ahnenreihe von Bluthexen entstammte – Hexen aus einem der sieben großen Wicca-Clans. So hatte ich herausgefunden, dass ich adoptiert worden war. Danach hatten meine Familie und ich eine ganz schön emotionale Berg- und Talfahrt durchgemacht. Doch ich liebte meine Eltern, Sean und Mary Grace Rowlands, und meine Schwester Mary K., die ihre leibliche Tochter war. Und sie liebten mich. Und sie bemühten sich, mit meinem Wicca-Erbe, meinem Vermächtnis, klarzukommen. Genau wie ich.

»Also, da heute dein Geburtstag ist, kannst du mehr oder weniger tun, was du willst«, sagte Mom und kraulte geistesabwesend Dagdas graue fledermausartige Ohren. »Willst du ein großes Frühstück und dann spät zur Messe? Oder lieber jetzt in die Kirche und dann zum Mittagessen etwas Besonderes machen?«

Ich will gar nicht in die Kirche gehen, dachte ich. Meine Beziehung zur Kirche war mir in letzter Zeit vorgekommen wie eine Art geistiger Wettstreit, da ich mich bemühte, Wicca in mein Leben zu integrieren. Nach dem, was in der vergangenen Nacht passiert war, war mir die Vorstellung, an einer katholischen Messe teilzunehmen und anschließend mit meiner Familie zu Mittag zu essen, unerträglich. »Ähm, wäre es auch okay, wenn ich heute mal richtig ausschlafe?«,

fragte ich. »Ich fühle mich ein bisschen angeschlagen. Geht doch ohne mich in die Kirche und zum Mittagessen.«

Moms Lippen wurden ganz dünn, doch einen Augenblick später nickte sie. »Gut«, sagte sie, »wenn du es so willst.« Sie stand auf. »Sollen wir dir was zu essen mitbringen?«

Der Gedanke an Essen war mir zuwider. »Ach, nein danke«, sagte ich bemüht beiläufig. »Ich such mir im Kühlschrank was. Aber danke.«

»Okay«, sagte Mom und fasste noch einmal an meine Stirn. »Heute Abend kommen Eileen und Paula vorbei und dann gibt's Abendessen und Kuchen und Geschenke. Klingt das gut?«

»Toll«, antwortete ich und Mom schloss die Tür hinter sich. Ich sank zurück ins Kissen. Ich kam mir vor, als hätte ich eine gesplante Persönlichkeit. Auf der einen Seite war ich Morgan Rowlands – gute Tochter, Einserschülerin, Mathe-Ass und folgsame Katholikin. Auf der anderen Seite war ich eine Hexe, durch Vererbung sowie durch Neigung.

Ich reckte mich und spürte den Schmerz in meinen Muskeln. Die Ereignisse der vergangenen Nacht schwebten über mir wie eine Gewitterwolke. Was hatte ich bloß getan? Wie war ich in so eine Situation geraten? Wenn ich nur mit Gewissheit wüsste, ob Hunter wirklich tot war ...

Ich wartete, bis ich hörte, wie die Haustür hinter meiner Familie ins Schloss fiel. Dann stand ich auf und zog mich an. Ich wusste, was ich als Nächstes zu tun hatte.

Ich lenkte *Das Boot* in die Nebenstraße, die hinter Cals Haus vorbeiführte, und parkte dort. Dann ging ich mit knirschenden Schritten durch den Schnee zum Rand der Klippe, wo ich mich vorsichtig auf den Bauch legte und nach unten spähte. Wenn du Hunters Leiche entdeckst, musst du runterklettern, ermahnte ich mich. Wenn er lebte, musste ich Hilfe holen. Wenn er tot war ... Ich war mir nicht sicher, was ich dann tun würde.

Später würde ich zu Cals Haus gehen und sehen, wie er sich fühlte, doch das hier ging vor – ich musste Hunter suchen. Hatte Sky meine Nachricht erhalten? Hatte mein Notruf etwas gebracht?

Der Boden hier war aufgewühlt und dreckig, die Spuren des entsetzlichen Kampfes zwischen Hunter und Cal. Es war schrecklich, daran zu denken und mich daran zu erinnern, wie hilflos ich unter Cals Fesselspruch gewesen war. Warum hatte er mir das angetan?

Ich reckte mich noch weiter vor, um über einen Felsvorsprung sehen zu können. Unter mir schwappte der kalte Hudson, sauber und tödlich. Scharfe Felsen ragten aus dem Flussbett auf. Wenn Hunter auf so einen gestürzt war, wenn er eine Weile im Wasser getrieben war, dann war er jetzt bestimmt tot. Bei dem Gedanken schnürte sich mir wieder der Magen zusammen. Vor meinem geistigen Auge sah ich Hunter mit großen überraschten Augen in Zeitlupe die Klippe hinunterstürzen, sein Hals mit Blut überströmt ...

»Suchst du was?«

Schnell drehte ich mich um und krabbelte auf die Füße, als ich die Stimme mit dem englischen Akzent erkannte. Sky.

Sie stand gut vier Meter von mir entfernt, die Hände in den Taschen. Ihr blasses Gesicht, ihr weißblondes Haar und ihre schwarzen Augen waren wie in das schmerzliche Blau des Himmels geätzt.

»Was machst du hier?«, fragte ich.

»Dasselbe wollte ich dich gerade fragen«, sagte sie und trat näher. Sie war größer als ich und genauso schlank. Ihre schwarze Lederjacke sah aus, als wäre sie zu dünn für dieses Wetter.

Ich sagte nichts und sie fuhr mit messerscharfer Stimme fort: »Hunter ist heute Nacht nicht nach Hause gekommen. Ich habe hier seine Gegenwart gespürt. Doch jetzt spüre ich sie nicht mehr.«

Sie hat Hunter nicht gefunden. Hunter ist tot. O Göttin, dachte ich.

»Was ist hier passiert?«, fuhr sie fort, das Gesicht wie Stein in der kalten, fahlen Sonne. »Der Boden sieht aus wie gepflügt. Überall ist Blut.« Sie trat näher, zornig und mit Augen kalt wie Eis. »Sag mir, was du darüber weißt.«

»Ich weiß gar nichts«, sagte ich ein bisschen zu laut. *Hunter ist tot.*

»Du lügst. Du bist eine verlogene Woodbane, genau wie Cal und Selene«, sagte Sky verbittert und spuckte die Worte aus, als würde sie eigentlich sagen: Du bist der letzte Dreck, du bist der reinste Abschaum.

Die Welt um mich herum verschob sich und wurde leicht unwirklich. Unter meinen Füßen war Schnee, am Fuß der Klippe war Wasser, hinter Sky standen Bäume, doch es war wie ein Bühnenbild.

»Cal und Selene sind keine Woodbanes«, sagte ich mit trockenem Mund.

Sky warf den Kopf in den Nacken. »Natürlich sind sie Woodbanes«, sagte sie. »Und du bist genau wie sie. Du schreckst vor nichts zurück, um deine Macht zu behalten.«

»Das ist nicht wahr«, fuhr ich sie an.

»Hunter war gestern Abend auf dem Weg zu Cal, in Ratsangelegenheiten. Er wollte Cal konfrontieren. Ich glaube, du warst auch dort, schließlich bist du Cals Schoßhündchen. Und jetzt erzähl mir, was passiert ist.« Ihre Stimme klirrte wie Stahl, sie tat mir richtig weh in den Ohren, und ihre starke Persönlichkeit setzte mir zu. Ich wollte alles ausspucken, was ich wusste. Plötzlich wurde mir bewusst, dass sie mich gerade mit einem magischen Spruch belegte. Zorn wallte in mir auf. Wie konnte sie es wagen?

Ich richtete mich auf und verschloss bewusst meinen Geist.

Skys Augen flackerten. »Du weißt nicht, was du tust«, sagte sie und ihre Worte nagten an mir. »Das macht dich gefährlich. Ich werde dich im Auge behalten. Genau wie der Rat.«

Sie wirbelte herum und verschwand im Wald, und der Wind spielte mit ihrem kurzen, goldblonden Haar.

Nachdem sie fort war, war es still im Wald. Keine Vögel zwitscherten, kein Laub raschelte, der Wind selbst erstarb. Nach einigen Minuten ging ich zurück zu *Das Boot* und fuhr zu Cals Haus. Hunters Wagen war nicht mehr da. Ich stieg die Stufen zur Haustür hinauf und

läutete. Eine neue Welle der Angst überkam mich, als ich überlegte, was mich wohl erwartete und wie es Cal ergangen war.

Selene öffnete mir die Tür. Sie trug eine Schürze und ein leiser Hauch von Kräutern umwehte sie. In ihren goldenen Augen lagen Wärme und Besorgnis, als sie die Arme ausstreckte und mich umarmte. Sie hatte mich noch nie umarmt, und ich schloss die Augen und gab mich dem wunderbar tröstlichen Gefühl der Erleichterung hin, das sie mir bot.

Dann löste Selene sich und sah mich mit ernstem Blick an. »Ich habe von letzter Nacht gehört. Morgan, du hast meinem Sohn das Leben gerettet«, sagte sie mit tiefer, melodischer Stimme. »Danke.« Sie hakte sich bei mir unter, zog mich ins Haus und schloss die Tür vor dem Rest der Welt. Wir gingen den Flur hinunter und steuerten die große Küche an der Rückseite des Hauses an.

»Wie geht es Cal?«, fragte ich.

»Besser«, sagte sie. »Und das hat er dir zu verdanken. Als ich nach Hause gekommen bin und ihn im Wohnzimmer gefunden habe, konnte er mir nur in groben Zügen erzählen, was passiert ist. Ich habe einige Heilrituale mit ihm durchgeführt.«

»Ich wusste nicht, was ich tun sollte«, sagte ich hilflos. »Er ist eingeschlafen und ich musste heimfahren. Sein Auto steht bei uns zu Hause«, fügte ich hinzu und kam mir blöd dabei vor.

Selene nickte. »Das holen wir später ab«, sagte sie und ich zog den Schlüssel aus meiner Tasche und gab ihn ihr, als sie die Küchentür aufmachte.

Ich schnupperte in der Luft. »Was ist das?«

Jetzt fiel mir auf, dass die Küche erfüllt war mit Licht und Geräuschen, Farben und Düften. Ich blieb in der Tür stehen und versuchte, die verschiedenen Sinnesreize zu trennen. Selene ging an den Herd, um etwas umzurühren, und ich sah, dass auf dem Gasbrenner ihres Küchenherds ein kleiner, dreibeiniger Eisenkessel stand, in dem es blubberte. Seltsam, dass das alles irgendwie so normal wirkte.

Sie bemerkte meinen Blick und sagte: »Normalerweise mache ich das alles draußen. Doch dieser Herbst war wettermäßig wirklich schrecklich.« Sie rührte langsam mit einem langen Holzlöffel in dem Kessel, dann beugte sie sich darüber, atmete ein und der Dampf rötete ein wenig ihr Gesicht.

»Was machen Sie da?«, fragte ich und trat näher.

»Das ist ein besonderer Trank«, erklärte sie. »Wenn eine kundige Hexe ihn zu sich nimmt, hilft er ihr beim Wahrsagen und Weissagen.«

»Wie ein Halluzinogen?«, fragte ich ein bisschen schockiert. Bilder von LSD, Pilzen und Leuten, die ausflippten, blitzten durch meinen Kopf.

Selene lachte. »Nein. Es ist nur ein Mittel, das einem hilft, seine Visionen leichter zu finden. Ich bereite es nur ungefähr alle vier oder fünf Jahre zu, weil ich es nicht so oft benutze und lange damit auskomme.«

Auf der schimmernden Granitarbeitsplatte sah ich Fläschchen mit Etiketten und kleine Gläser und an einem Ende einen Stapel selbst gemachte Kerzen.

»Haben Sie das alles selbst gemacht?«, fragte ich.

Selene nickte und schob sich ihr dunkles Haar aus dem Gesicht. »In dieser Jahreszeit entfalte ich immer einen richtigen Wirbel an Aktivitäten. Samhain ist vorbei, Jul hat noch nicht begonnen ... Es juckt mich einfach in den Fingern, etwas zu tun. Vor Jahren habe ich angefangen, meine eigenen Tinkturen, ätherischen Öle und Aufgüsse herzustellen – sie sind immer frischer und besser als das, was man im Laden kaufen kann. Hast du schon mal Kerzen gezogen?«

»Nein.«

Selene ließ den Blick über das Durcheinander in der Küche schweifen und sagte: »Dinge, die man macht, kocht, näht, dekoriert – all das ist Ausdruck der magischen Kräfte und Huldigung an die Göttin.« Geschäftig rührte sie den Kochlöffel im Uhrzeigersinn herum und probierte dann ein bisschen.

Zu jedem anderen Zeitpunkt hätte ich diese improvisierte Lehrstunde äußerst faszinierend gefunden, doch im Augenblick war ich zu angespannt, um mich darauf zu konzentrieren. »Wird Cal wieder gesund?«, platzte es aus mir heraus.

»Ja«, antwortete Selene und sah mich direkt an. »Möchtest du über Hunter sprechen?«

Mehr brauchte es nicht, um mir die Tränen in die Augen zu treiben, und plötzlich bebten meine Schultern, und mein Gesicht brannte. Im Nu war sie bei mir und nahm mich in den Arm. Ein Taschentuch tauchte vor mir auf und ich nahm es.

»Selene«, sagte ich zitternd, »ich glaube, er ist tot.«

»Scht«, machte sie tröstend. »Armer Schatz. Setz dich. Lass mich dir eine Tasse Tee machen.«

Tee?, dachte ich verwirrt. Ich glaube, ich habe jemanden *umgebracht*, und Sie bieten mir *Tee* an?

Doch es war Hexentee, und wenige Sekunden nach dem ersten Schluck spürte ich, wie ich mich langsam so weit beruhigte, dass ich mich zusammenreißen konnte. Selene setzte sich mir gegenüber an den Tisch und sah mir in die Augen.

»Hunter hat versucht, Cal umzubringen«, sagte sie angespannt. »Er hätte womöglich auch versucht, dich umzubringen. Jeder hätte in dieser Situation getan, was du getan hast. Du hast miterlebt, wie ein Freund in Gefahr war, und hast gehandelt. Daraus kann dir niemand einen Vorwurf machen.«

»Ich wollte Hunter nichts tun«, sagte ich mit zitternder Stimme.

»Selbstverständlich nicht«, pflichtete sie mir bei. »Du wolltest nur, dass er aufhört. Du konntest unmöglich vorhersehen, was passieren würde. Hör mir zu, mein Liebes. Wenn du nicht getan hättest, was du getan hast, wenn du nicht so schnell überlegt hättest und so loyal gewesen wärst, dann würde Cals Leiche jetzt im Fluss treiben, und ich würde um ihn trauern und du wahrscheinlich auch. Hunter ist nur hergekommen, um Ärger zu machen. Er war auf unserem Grundstück. Und er war auf Blut aus. Du und Cal habt euch nur verteidigt.«

Langsam trank ich meinen Tee. So wie Selene es beschrieb, klang es vernünftig, fast unvermeidlich. »Glauben Sie ... glauben Sie, wir sollten zur Polizei gehen?«, fragte ich.

Selene neigte den Kopf zu einer Seite und überlegte. »Nein«, sagte sie nach einem Augenblick. »Das Problem ist, dass es keine anderen Zeugen gibt. Und die Stichwunde an Hunters Hals ist wohl schwer als Selbstverteidigung zu erklären, obwohl wir beide wissen, dass es so war.«

Eine frische Welle des Grauens überkam mich. Sie hatte recht. Für die Polizei würde es wahrscheinlich aussehen wie Mord.

Mir fiel noch etwas ein. »Und sein Auto?«, fragte ich. »Haben Sie es weggefahren?«

Selene nickte. »Ich habe es mit einem magischen Spruch belegt, damit es anspringt, und habe es in eine verlassene Scheune außerhalb der Stadt gefahren. Das klingt sehr nach Vorsatz, aber es schien mir das Vernünftigste zu sein.« Sie streckte die Hand aus und legte sie auf meine. »Ich weiß, dass das alles sehr schwer ist. Ich weiß, dass du das Gefühl hast, dein Leben wird nie wieder so sein wie früher. Doch du musst versuchen, es loszulassen.«

Ich schluckte schwer. »Ich fühle mich so schuldig.«

»Lass mich dir von Hunter erzählen«, sagte sie und ihre Stimme klang plötzlich fast harsch. Ich zitterte.

»Ich habe Berichte über ihn«, fuhr Selene fort. »Nach allem, was man so hört, war er ein wandelndes Pulverfass, jemand, dem man nicht vertrauen konnte. Selbst der Rat hatte seine Zweifel und war der Ansicht, er wäre zu oft zu weit gegangen. Er war sein Leben lang besessen von Woodbane und in den letzten Jahren hat seine Besessenheit eine tödliche Wendung genommen.« Sie wirkte sehr ernst und ich nickte.

Mir kam ein Gedanke. »Und warum war er hinter Cal her?«, fragte ich. »Sie wissen doch gar nicht, welchem Clan Sie entstammen, oder? Ich habe mitbekommen, wie Hunter Cal einen Woodbane genannt hat. Hat er geglaubt, Cal ... warten Sie ...« Verwirrt schüttelte ich den

Kopf. Cal hatte mir erklärt, er und Hunter hätten wahrscheinlich denselben Vater. Aber dann würden Cal und Hunter ja beide halb von Woodbane abstammen? Ich bekam das alles nicht mehr auf die Reihe.

»Wer weiß, was in seinem Kopf vorging«, sagte Selene. »Er war eindeutig verrückt. Ich meine, er hat immerhin seinen eigenen Bruder umgebracht.«

Ich zog die Augenbrauen zusammen. Ich erinnerte mich vage daran, dass Cal Hunter in der vergangenen Nacht dieselbe Anschuldigung an den Kopf geworfen hatte. »Was meinen Sie damit?«

Selene schüttelte den Kopf. In dem Moment zischte und spuckte ihr Kessel auf dem Herd und kochte fast über und sie fuhr zusammen. Sie eilte hin, um die Gasflamme runterzudrehen. Die nächsten Minuten war sie sehr beschäftigt und ich wollte sie zunächst nicht unterbrechen.

»Glauben Sie, ich könnte mal nach Cal sehen?«, fragte ich schließlich.

Sie sah mich voller Bedauern an. »Tut mir leid, Morgan, aber ich habe ihm einen Trank gegeben, durch den er tief und fest schläft. Wahrscheinlich wacht er erst heute Abend wieder auf.«

»Oh.« Ich stand auf und nahm meinen Mantel. Wenn Selene mir Hunters Geschichte nicht weiter erzählen wollte, dann würde ich sie auch nicht dazu drängen. Ich fühlte mich tausendmal besser als vorher, doch instinktiv wusste ich, dass Schmerz und Schuldgefühle zurückkehren würden.

»Danke, dass du gekommen bist«, sagte Selene und sehte eine dampfende Mischung in eine Schüssel. »Und vergiss nicht: Was du letzte Nacht getan hast, war richtig. Glaub mir.«

Ich nickte verlegen.

»Bitte ruf mich an, wenn du reden willst«, fügte sie hinzu, als ich zur Tür ging. »Jederzeit.«

»Danke«, sagte ich, ging hinaus und fuhr nach Hause.

3

Grauen

April 2000

Beim Wahrsagen sieht man nicht immer ein Bild – es können auch eher Eindrücke sein, die man empfängt. Ich benutze dazu meinen lueg, meinen Wahrsagestein. Es ist ein großer, dicker Obsidianklumpen, der an der einen Seite fast zehn Zentimeter dick ist und sich an der anderen zu einer Spitze formt. Er hat meinem Vater gehört. An dem Morgen, als er und Mum verschwanden, fand ich ihn unter meinem Kopfkissen.

Luegs sind verlässlicher als Feuer oder Wasser. Feuer zeigt einem manchmal die Vergangenheit oder mögliche Zukunftsszenarien, doch es ist schwer, damit zu arbeiten. Es gibt ein altes Wicca-Spruchwort, das besagt: Feuer ist eine launische Liebste, bemühe dich gut um sie, missachte sie nicht, ihr Glaube ist wie dunstiger Rauch, ihr Zorn zerstörerisch heiß. Mit Wasser geht es leichter, aber es kann einen sehr in die Irre führen. Einmal hörte ich Mum sagen, Wasser sei die Wicca-Hure, die ihre Geheimnisse jedem verrät, die meisten anlügt und nur wenigen vertraut.

Gestern Abend habe ich meinen lueg genommen und bin zu dem Bach hinuntergegangen, der am Rand des Grundstücks meines Onkels vorbeifließt. Dort sind wir im Sommer immer geschwommen, dort haben Linden und ich Elritzen gefangen und Alwyn hat Stachelbeeren gepflückt.

Ich setzte mich ans Bachufer, blickte tief in meinen Obsidian und wirkte magische Sprüche, um wahrzusagen.

Nach langer, sehr langer Zeit klärte sich die Oberfläche des Steins und in seinen Tiefen sah ich meine Mutter. Ich sah sie so, wie sie vor vielen Jahren aussah, unmittelbar bevor sie

verschwand. Ich erinnere mich deutlich an den Tag. Ich war acht Jahre alt und lief zu ihr. Sie kniete im Garten und jätete Unkraut. Sie blickte auf, sah mich und strahlte über das ganze Gesicht, als wäre ich die Sonne. Giomanach, sagte sie und sah mich voller Liebe an, und die Sonne schimmerte auf ihrem hellen Haar. Als ich sie in dem Lueg sah, wurde ich beinahe von der Sehnsucht und dem kindlichen Bedürfnis überwältigt, zu ihr zu gehen und von ihr gehalten zu werden.

Das Bild verblasste und ich hielt den Stein noch in der Hand. Doch dann brach ich darüber zusammen und weinte.

– Giomanach

Mein Geburtstagsabendessen lief ab wie ein Film. Ich kam mir vor, als beobachtete ich mich durch ein Fenster, wie ich lächelte, mich mit Menschen unterhielt und Geschenke auspackte. Ich freute mich, Tante Eileen und ihre Freundin Paula wiederzusehen, und Mom und Mary K. hatten sich große Mühe gegeben, damit es ein besonderer Abend wurde. Es wäre ein toller Geburtstag gewesen, wenn die grässlichen Bilder nicht immer wieder unvermittelt in meinem Kopf aufgetaucht wären: Hunter und Cal, die in dem aufgewühlten, blutgetränkten Schnee miteinander ringen. Ich, wie ich unter Cals Fesselspruch auf die Knie sinke. Dann ich, wie ich auf den Athame in meiner Hand schaue und dann zu Hunter. Hunter, dem das Blut am Hals hinunterrinnt, und der dann über den Rand der Klippe stürzt. »Hey, alles in Ordnung mit dir?«, fragte mich Mary K., als ich am Fenster stand und hinaus in die Dunkelheit starrte. »Du wirkst irgendwie ein bisschen daneben.«

»Nur müde«, antwortete ich und fügte dann schnell hinzu: »Aber es ist ein toller Abend. Danke, Mary K.«

»Für dich doch immer«, meinte sie grinsend.

Schließlich verabschiedeten sich Tante Eileen und Paula, und ich ging nach oben, um Cal anzurufen. Seine Stimme klang schwach und rau.

»Mir geht's gut«, sagte er. »Bei dir alles in Ordnung?«

»Ja«, sagte ich. »Körperlich schon.«

»Ich weiß.« Er seufzte. »Ich kann es nicht glauben. Ich wollte nicht, dass er die Klippe runterstürzt. Ich wollte nur, dass er aufhört.« Er lachte trocken auf und es klang mehr wie ein Krächzen. »Ein ganz toller siebzehnter Geburtstag. Tut mir leid, Morgan.«

»Es war nicht deine Schuld«, sagte ich. »Er war hinter dir her.«

»Ich wollte nicht, dass er dir wehtut.«

»Aber warum hast du mich mit einem Fesselspruch belegt?«, fragte ich.

»Ich hatte Angst. Ich wollte nicht, dass du dazwischengehst und verletzt wirst«, sagte Cal.

»Ich wollte dir helfen. Ich fand es grässlich, so eingefroren zu sein. Es war furchtbar.«

»Es tut mir schrecklich leid, Morgan«, flüsterte Cal. »Alles passierte so schnell, und ich dachte, ich tue das Richtige.«

»Mach das nie wieder mit mir.«

»Okay. Versprochen. Es tut mir leid.«

»Gut. Als ich zu Hause war, habe ich die Feuerwehr angerufen«, gestand ich leise. »Und ich habe Sky eine anonyme magische Botschaft geschickt und ihr gesagt, wo sie Hunter suchen soll.«

Cal schwieg einen Moment. »Du hast das Richtige getan«, sagte er schließlich. »Ich bin froh darüber.«

»Es hat aber nichts genützt. Ich habe Sky heute Morgen am Fluss getroffen. Sie hat gesagt, Hunter wäre letzte Nacht nicht nach Hause gekommen, und war überzeugt, ich wüsste mehr darüber.«

»Was hast du ihr gesagt?«

»Dass ich keine Ahnung hätte, wovon sie redet. Und sie hat gesagt, sie würde Hunters Gegenwart nicht spüren oder so in der Art, und hat mich eine verlogene Woodbane genannt.«

»Das Miststück«, sagte Cal zornig.

»Kann sie irgendwie herausfinden, was passiert ist? Mittels Magie?«

»Nein«, antwortete Cal. »Meine Mutter hat Abwehrsprüche um die ganze Stelle gewirkt, um zu verhindern, dass jemand beim Wahrsagen sieht, was dort passiert ist. Mach dir keine Sorgen.«

»Ich mach mir aber Sorgen«, beharrte ich. Panik stieg erneut in mir auf. »Das Ganze ist schrecklich. Ich halt das nicht aus.«

»Morgan! Du musst dich beruhigen«, sagte Cal. »Es wird alles gut, du wirst sehen. Ich lasse nicht zu, dass dir etwas passiert. Sky könnte allerdings ein Problem werden. Hunter war ihr Cousin, sie wird bestimmt keine Ruhe geben. Morgen belegen wir dein Haus und dein Auto mit magischen Schutzsprüchen. Aber sei trotzdem auf der Hut.«

»Okay.« Als ich aufgelegt hatte, senkte sich das Grauen noch schwerer auf meine Schultern. Wie auch immer sich das hier entwickelt, dachte ich, es ist ausgeschlossen, dass es ein gutes Ende nimmt. Ganz ausgeschlossen.

Am Montagmorgen stand ich früh auf und schnappte mir die Morgenzeitung, bevor jemand anders sie zu sehen bekam. Widow's Vale hat keine eigene Tageszeitung, nur ein Blatt, das alle vierzehn Tage erscheint und hauptsächlich Artikel aus anderen Zeitungen abdruckt. So blätterte ich eilig die *Albany Times Union* durch, um zu sehen, ob irgendwo eine Leiche erwähnt wurde, die man aus dem Hudson gefischt hatte. Doch da war nichts. Ich kaute auf meiner Lippe herum. Was bedeutete das? Hatte man seine Leiche noch nicht gefunden? Oder waren wir nur so weit von Albany entfernt, dass sie die Nachricht gar nicht brachten?

Als ich mit Mary K. zur Schule fuhr und vor dem Gebäude parkte, fühlte ich mich, als wäre ich übers Wochenende um fünf Jahre gealtert.

Ich machte den Motor aus, und Bakker, Mary K.s Freund, kam näher, um sie zu begrüßen. »Hey, Baby«, sagte er und liebte ihren Hals.

Mary K. kicherte und schob ihn weg. Er nahm ihr die Büchertasche ab, und sie gingen davon, um sich mit ihren Freunden zu treffen.

Robbie, einer meiner besten Freunde und Mitglied meines Hexenzirkels, kam zu meinem Auto. Ein paar Schülerinnen im ersten Highschooljahr starrten ihm anhimmelnd hinterher, als er vorbeiging. Bis ich ihm vor einem Monat eine heilende Tinktur gegeben hatte, hatte er furchtbar unter Akne gelitten. Doch die Tinktur hatte seine Haut geheilt und sogar die Narben entfernt.

»Lässt du dein Auto reparieren?«, fragte er mich.

Ich betrachtete den kaputten Scheinwerfer und die eingedrückte Stoßstange und seufzte. Vor ein paar Tagen hatte ich gedacht, jemand würde mich verfolgen, und war auf einer vereisten Stelle ins Schlittern gekommen und hatte meinen geliebten Koloss von einem Auto in den Graben gesetzt. Zu dem Zeitpunkt war mir der Schreck tief in die Glieder gefahren, doch seit den Ereignissen von Samstagnacht erschien mir der Vorfall eher banal.

»Ja«, sagte ich und sah mich auf der Suche nach Cal auf dem Schulhof um. Vorhin war mir aufgefallen, dass der Explorer nicht mehr bei mir um die Ecke stand, doch ich wusste nicht, ob Cal heute schon wieder zur Schule kam.

»Ich schätze, das kostet mindestens fünfhundert«, sagte Robbie.

Wir gingen zu dem alten ehemaligen Gerichtsgebäude aus rotem Backstein, das jetzt die Widow's Vale High beherbergte. Ich gab mir alle Mühe, normal zu erscheinen, die alte verlässliche Morgan zu sein. »Ich wollte dich fragen ... Warst du am Samstag bei dem Kreisritual von Brees Hexenzirkel?« Bree war seit dem Kindergarten meine beste Freundin gewesen – meine allerbeste Freundin –, bis wir uns wegen Cal gestritten hatten. Jetzt hasste sie mich. Und ich ... ich wusste nicht, was ich für sie empfand. Ich war sauer auf sie. Ich vertraute ihr nicht mehr. Ich vermisste sie schrecklich.

»Ja.« Robbie hielt mir die Tür auf. »Es war ein kleiner Kreis und ziemlich lahm. Aber die englische Hexe, Sky Eventide, die ihren Hexenzirkel leitet ...« Er pfiiff. »Sie strahlt magische Energie nur so in Wellen aus.«

»Ich kenne Sky«, sagte ich steif. »Ich bin ihr mal bei Cal zu Hause begegnet. Was habt ihr gemacht? Hat Sky von Cal oder mir gesprochen?«

Er sah mich an. »Nein. Wir haben bloß ein Kreisritual gemacht. Es war interessant, weil Sky es etwas anders macht als Cal. Warum sollte sie von Cal oder dir sprechen?«

»Wie anders?«, hakte ich nach, ohne auf seine Frage einzugehen. »Ihr habt doch nichts getan, ähm, worüber ich mir Sorgen machen müsste, oder? Ich meine, Geister herbeigerufen oder so?«

Robbie blieb stehen. »Nein. Es war bloß ein Kreisritual, Morgan. Ich denke, wir können beruhigt sagen, dass Bree und Raven ihre Seelen nicht an den Teufel verkauft haben.«

Ich sah ihn voller Empörung an. »Wiccaner glauben nicht an den Teufel«, erinnerte ich ihn. »Ich wollte nur sichergehen, dass Bree nicht in was Gefährliches oder Böses reingezogen wird.« *So wie ich.*

Wir gingen zu der Kellertreppe, wo Cirrus, unser Hexenzirkel, sich normalerweise am Morgen vor der Schule traf. Ethan war schon dort und brütete über seinen Englischhausaufgaben. Jenna saß ihm gegenüber und las etwas, ihr helles, glattes Haar fiel ihr wie ein Vorhang über die Wangen. Sie schauten auf und grüßten uns.

»Böse?«, nahm Robbie unser Gespräch auf. »Nein. Sky kam mir nicht besonders böse vor. Machtvoll, ja. Sexy – absolut.« Er grinste.

»Wer ist das?«, fragte Jenna.

»Sky Eventide«, berichtete Robbie. »Sie ist die Bluthexe, die Bree und Raven in ihrem neuen Hexenzirkel haben. Oh, ratet mal, wie sie ihren Hexenzirkel nennen.« Er lachte. »Kithic. Das bedeutet auf Gälisch ›linkshändig‹. Raven hat den Namen irgendwo gelesen und fand ihn gut, ohne zu wissen, was er bedeutet.«

Wir grinsten. Nach unserem Streit war Bree aus Cirrus ausgetreten, um mit Raven ihren eigenen Hexenzirkel zu gründen. Ich hatte den starken Eindruck, dass sie nur mit Wicca spielten, weil es cool war und weil sie es mir heimzahlen wollten, dass ich Cal erobert hatte, oder weil es einfach mal was anderes war. Widow's Vale ist eine

Kleinstadt, und es gibt nicht viele Möglichkeiten, sich die Zeit zu vertreiben.

Vielleicht machte ich sie auch nur schlecht. Vielleicht engagierten sie sich auch ernsthaft für Wicca. Ich seufzte und rieb mir die Stirn. Irgendwie hatte ich das Gefühl, überhaupt nichts mehr zu wissen.

Im Lern-Aufenthaltsraum planten einige schon ihre Thanksgiving-Ferien, die am Mittwochmittag anfangen. Es war schön, ein paar Tage mal nicht zur Schule zu müssen. Ich war eine sehr gute Schülerin (jedenfalls in den meisten Fächern), aber seit so viele weitaus verlockendere Dinge meine Zeit und meine Energie beanspruchten, fiel es mir ganz schön schwer, mich auf meine Hausaufgaben zu konzentrieren. Momentan schmierte ich meine Physik- und Mathehausaufgaben hin und machte auch in anderen Fächern nur das Allernötigste, damit ich mehr Zeit hatte, um magische Sprüche zu lernen, meinen Kräutergarten zu planen und Bücher über Wicca zu lesen. Und natürlich auch das Buch der Schatten meiner leiblichen Mutter, das ich vor einer Woche in Selenes Bibliothek gefunden hatte. Das nahm mindestens so viel Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch wie meine Physik- oder Matheurse. Ich war gerade ganz schön am Limit.

Im Lern-Aufenthaltsraum schlug ich unter dem Tisch mein Buch *Ätherische Öle und ihre magischen Sprüche* auf und fing an zu lesen. Im Frühling würde ich versuchen, ein paar eigene Öle herzustellen, so wie Selen.

Als Bree hereinkam, konnte ich nicht anders als aufzublicken. Ihr Gesicht war mir so vertraut wie mein eigenes, doch jetzt strahlte sie etwas Neues aus. Etwas, was mich ausschloss. Sie trug jetzt meist Schwarz, wie Raven, und sie hatte zwar noch keine Gothicpiercings oder -tätowierungen von ihrer neuen besten Freundin übernommen, doch das war womöglich nur eine Frage der Zeit.

Bree war immer die Schöne gewesen, diejenige, die von Jungen belagert wurde und Mittelpunkt jeder Party war. Ich war die reizlose

Freundin gewesen, die von den Leuten geduldet wurde, weil Bree mich mochte und ich ihre beste Freundin war, doch dann war Cal dazwischengekommen. Bree hatte sogar gelogen und mir erzählt, sie hätten miteinander geschlafen. Doch dann waren Cal und ich zusammengekommen und seither redeten wir nicht mehr miteinander.

Elf Jahre lang waren wir wie siamesische Zwillinge gewesen und die letzten Wochen ohne Bree hatte ich als merkwürdig und unnatürlich empfunden. Sie wusste immer noch nicht, dass ich adoptiert und eine Bluthexe war. Sie wusste nicht, was mit Hunter passiert war. Dabei wäre sie sonst der einzige Mensch auf der Welt gewesen, dem ich davon erzählt hätte.

Ich konnte der Versuchung, in ihre kaffeebraunen Augen zu sehen, nicht widerstehen. Eine Sekunde lang begegnete sie meinem Blick und ich war verblüfft über die gemischten Gefühle in ihren Augen. Wir wandten gleichzeitig den Blick ab. Vermisste sie mich? Hasste sie mich? Was machte sie mit Sky?

Es klingelte zum Stundenende und wir standen auf. Brees dunkles, schimmerndes Haar verschwand durch die Tür und ich folgte ihr. Als sie um die Ecke bog, um zu ihrem Unterricht zu gehen, überfiel mich ganz spontan das Bedürfnis, mit ihr zu reden. »Bree.«

Sie drehte sich um und wirkte überrascht, als sie sah, dass ich es war.

»Hör zu ... Ich weiß, dass Sky euren Hexenzirkel leitet«, sagte ich.

»Und?« Niemand konnte so gebieterisch gucken wie Bree.

»Ich wollte nur ... ich wollte nur sagen, dass Sky gefährlich ist«, sagte ich schnell. »Sie ist gefährlich und du solltest dich von ihr fernhalten.«

Ihre perfekt gezupften Augenbrauen wanderten nach oben. »Warum?«, fragte sie gedehnt.

»Sie verfolgt finstere Ziele, sie ist in einen Plan verstrickt, von dem sie euch, jede Wette, noch nichts erzählt hat. Sie ist ... schlecht, sie ist böse und gefährlich.« Voller Verzweiflung ging mir auf, dass ich mich melodramatisch und total verworren anhörte.

»Ehrlich.« Bree schüttelte den Kopf und sah aus, als versuchte sie, nicht loszulachen. »Du bist echt unglaublich, Morgan. Ist ja fast so, als würde es dir einen Kick geben, zu lügen und Leuten in die Suppe zu spucken.«

»Ich habe dich und Raven letzte Woche in der Mädchentoilette gehört«, gestand ich. »Ihr habt euch darüber unterhalten, dass Sky euch die dunkle Seite näherbringt. Das ist gefährlich! Und ich habe gehört, dass du gesagt hast, du hättest Sky Haare von mir gegeben! Was sollte das? Belegt sie mich mit magischen Sprüchen?«

Bree kniff die Augen zusammen. »Du meinst, du hast mir hinterherspioniert?«, kreischte sie. »Du bist echt jämmerlich! Und du hast keine Ahnung, wovon du redest. Cal füllt deinen Kopf mit abstrusem Mist und du saugst alles auf! Er könnte der Teufel persönlich sein, und es wäre dir egal, weil er der einzige Junge ist, der sich je für dich interessiert hat!«

Bevor ich wusste, was ich tat, holte ich aus und schlug Bree fest ins Gesicht. Ihr Kopf flog zur Seite, und innerhalb von Sekunden zeichnete sich auf ihrer Wange der rosafarbene Umriss meiner Hand ab. Ich zog scharf die Luft ein und starrte sie an, die Wut stand ihr ins Gesicht geschrieben.

»Du Miststück!«, knurrte sie.

Aus lebenslanger Gewohnheit stellten sich bei mir sofort Gewissensbisse ein, doch dann dachte ich: Scheiß drauf. Ich atmete tief durch, besann mich auf meine eigene Wut und kniff die Augen zusammen. »Das Miststück bist du«, fuhr ich sie an. »Du erträgst es nicht, dass ich nicht mehr dein Schoßhündchen bin, dass ich nicht dein Sozialfall bin, dein Dauerpublikum. Jetzt bist du mal eifersüchtig auf mich und das frisst dich auf! Ich habe einen fantastischen Freund, ich besitze mehr magische Kräfte, als du dir je erträumen könntest, und du hältst es nicht aus. Endlich bin ich mal besser als du. Wundert mich nur, dass dein Schädel nicht explodiert!«

Bree starrte mich an, Augen und Mund weit aufgerissen. »Was redest du da überhaupt?«, kreischte sie praktisch. »Du warst doch nie

mein Publikum! Das klingt ja gerade so, als hätte ich dich benutzt! Das ist genau das, was ich meine! Cal unterzieht dich einer Gehirnwäsche!«

»Weißt du, Bree«, sagte ich kalt, »du wärst erstaunt, wie wenig wir über dich reden. Um genau zu sein kommt dein Name eigentlich so gut wie nie zur Sprache.«

Damit rauschte ich davon, die Zähne so fest zusammengebissen, dass sie knirschten. Ich konnte mich nicht erinnern, dass ich bei einem Streit mit Bree je das letzte Wort gehabt hatte. Doch bei dem Gedanken fühlte ich mich keineswegs besser. Warum hatte ich sie überhaupt angesprochen? Ich hatte doch alles nur noch viel schlimmer gemacht.

Hafen

Mai 2000

Ich erinnere mich, dass es an dem Tag regnete, als Mum und Dad verschwanden. Als ich am Morgen aufwachte, waren sie fort. Ich hatte keine Ahnung, was passiert war. Onkel Beck rief irgendwann an dem Tag an, und ich sagte ihm, ich könne Dad nicht finden und Mum auch nicht. Onkel Beck telefonierte herum, um einen Nachbarn zu bitten, über Nacht bei uns zu bleiben, bis er zu uns kommen würde, doch er konnte niemanden finden, der noch da war. Am Ende war ich den ganzen langen Tag und die Nacht für alles verantwortlich, und wir drei – Linden, Alwyn und ich – blieben allein in unserem Haus, ohne zu wissen, was mit uns und unserer Welt geschah. Jetzt weiß ich, dass in jener Nacht außer meinen Eltern noch weitere dreiundzwanzig Menschen entweder starben oder verschwanden. Jahre später kehrte ich dorthin zurück und versuchte, Fragen zu stellen. Doch alles, was ich zur Antwort bekam, war zurückhaltendes Gemurmel über eine dunkle Welle, eine Wolke aus Zorn und Zerstörung.

Mir sind Gerüchte über eine dunkle Welle zu Ohren gekommen, die in Schottland einen Wyndenkell-Hexenzirkel zerstört hat. Ich bin auf dem Weg dorthin. Göttin, gib mir Kraft.

– Giomanach

Nach dem Streit mit Bree war ich so aufgebracht, dass ich mich auf nichts konzentrieren konnte. Mein Mathelehrer musste meinen Namen dreimal aufrufen, bevor ich reagierte, und dann beantwortete ich seine Frage auch noch falsch – was mir unter normalen Umständen

so gut wie nie passierte. In der Mittagspause schlich ich zum Cirrus-Treffpunkt, um allein zu sein. Ich verschlang mein Sandwich und schüttete eine Cola light in mich hinein und meditierte dann eine halbe Stunde. Danach hatte ich mich so weit beruhigt, dass ich mich dem Rest des Tages stellen konnte.

Ich ließ den Nachmittagsunterricht über mich ergehen, und als es zum Ende der letzten Stunde klingelte, ging ich zu meinem Schließfach und folgte dann dem Gedränge der Schüler nach draußen. Der Schnee verwandelte sich schnell in Matsch und die Sonne strahlte mit spätherbstlicher Kraft vom Himmel. Nach dem wochenlangen Frostwetter fühlte sich das wunderbar an. Ich streckte das Gesicht der Sonne entgegen und hoffte, sie würde mir helfen, den Schmerz, den ich in mir trug, zu heilen, genauso wie die Schuldgefühle wegen dem, was ich Hunter angetan hatte, und die Angst, dass man mir auf die Schliche kommen könnte.

»Ich fahre mit Bakker nach Hause, okay?« Mary K. kam mit geröteten Wangen und einem gewissen Glanz in den Augen herbeigesprungen, als ich gerade den Autoschlüssel rausholte.

Ich sah sie an. »Fahrt ihr nach Hause oder ...« Fahr nicht allein mit ihm irgendwohin, dachte ich. Ich traute Bakker nicht – nicht seit ich ihn vor zwei Wochen dabei erwischt hatte, wie er Mary K. auf ihr Bett gedrückt und sich ihr praktisch aufgezwungen hatte. Nicht zu fassen, dass sie ihm verziehen hatte.

»Zuerst gehen wir einen Latte trinken und dann nach Hause«, sagte sie, und ihr Blick warnte mich, noch ein Wort zu sagen.

»Okay. Also dann bis später«, sagte ich lahm und sah zu, wie sie in Bakkers Auto stieg. Wenn er ihr nur ein Haar krümmte, würde ich, ohne mit der Wimper zu zucken, mit ihm dasselbe machen wie mit Hunter. Und in Bakkers Fall hätte ich nicht mal Schuldgefühle.

»Wow. Ich bin froh, dass du *mich* nicht so ansiehst«, meinte Robbie, der gerade auf mich zukam. Ich schüttelte den Kopf.

»Ja, pass bloß auf, was du tust.« Ich bemühte mich, locker und neckend zu klingen.

»Ist Cal krank? Ich habe ihn den ganzen Tag nicht gesehen«, sagte Robbie. Zerstreut lächelte er eine Schülerin im zweiten Highschooljahr an, die ihn anschnauzte. »Morgan?«, hakte er nach.

»Oh! Ähm, ja, Cal ist krank«, sagte ich. Plötzlich war ich richtig nervös. Robbie war ein guter Freund, und ich hatte ihm erzählt, dass ich adoptiert und eine Bluthexe war. Er wusste jetzt mehr über mich als Bree. Doch ich konnte ihm unmöglich erzählen, was Samstagnacht passiert war. Es war einfach zu entsetzlich, um es zu erzählen, nicht einmal ihm. »Ich rufe ihn gleich an, vielleicht besuche ich ihn auch.«

Robbie nickte. »Ich bin auf dem Weg zu Bree. Wer weiß, vielleicht ist heute der Tag, an dem ich's wage.« Er hob vielsagend die Augenbrauen und ich lächelte. Robbie hatte mir vor Kurzem gestanden, dass er total in Bree verknallt war, und zwar schon seit Jahren. Ich hoffte, dass sie ihm nicht das Herz brach, wie sie es mit den meisten Typen tat, mit denen sie was anfang.

»Viel Glück«, wünschte ich ihm. Er verabschiedete sich und ich warf meinen Rucksack in *Das Boot* und ging zurück zu dem Münztelefon in der Schulmensa.

Cal hob nach dem vierten Läuten ab und seine Stimme klang schon um einiges besser als am Abend zuvor.

»Hi«, sagte ich. Allein der Klang seiner Stimme tröstete mich.

»Ich habe gewusst, dass du es bist«, sagte er froh.

»Selbstverständlich«, sagte ich. »Schließlich bist du eine Hexe.«

»Wo bist du?«

»In der Schule. Kann ich dich besuchen kommen? Ich muss unbedingt mit dir reden.«

»Das wäre schön«, sagte er stöhnend. »Aber es sind ein paar Leute aus Europa gekommen, die ich treffen muss.«

»Sieht so aus, als hätte Selene in letzter Zeit ganz schön viel Besuch.«

Cal hielt kurz inne, und als er weitersprach, hatte seine Stimme einen leicht veränderten Tonfall. »Ja. Sie arbeitet gerade an einem

großen Projekt und so allmählich kommt alles zusammen. Ich erzähl dir irgendwann mal davon.«

»Okay. Wie geht es deinen Handgelenken?«

»Sie sehen ziemlich schlimm aus. Aber das wird schon. Ich wünschte wirklich, wir könnten uns sehen.«

»Ich auch.« Ich senkte die Stimme. »Ich muss *wirklich* mit dir reden. Über das, was passiert ist.«

»Ich weiß«, sagte er leise. »Ich weiß, Morgan.«

Im Hintergrund hörte ich Stimmen und Cal hielt die Sprechmuschel zu und sagte irgendetwas. Als er wieder ungestört war, meinte ich: »Ich will dich auch nicht länger aufhalten. Ruf mich später an, wenn du kannst, okay?«

»Mach ich.« Dann legte er auf und ich ebenfalls, traurig und einsam ohne ihn.

Ich ging den Flur entlang und zur Tür hinaus, stieg in *Das Boot* und fuhr nach Red Kill zu Practical Magick.

Das Messingglöckchen über der Tür läutete, als ich eintrat. Practical Magick war ein Laden, der Bücher über Wicca und Magie sowie magische Utensilien verkaufte. Obwohl es mir bisher nicht bewusst gewesen war, war er auch immer häufiger ein Zufluchtsort für mich, wenn ich nirgendwo anders hinwollte. Ich liebte den Laden, und jedes Mal, wenn ich ihn wieder verließ, fühlte ich mich besser. Er war wie die Wicca-Version der gemütlichen Kneipe um die Ecke.

Die Kasse war nicht besetzt – vermutlich waren Alyce und David damit beschäftigt, die Regale aufzufüllen.

Ich sah mir die Bücher an und träumte von dem Tag, da ich genug Geld hatte, um mir so viele Bücher und magische Utensilien zu kaufen, wie ich wollte. Am liebsten hätte ich den ganzen Laden leer gekauft. Das wäre viel besser, als eine relativ arme Highschoolschülerin zu sein, die bald ihre ganzen Ersparnisse dafür aufwenden musste, um einen kaputten Scheinwerfer reparieren zu lassen.

»Hallo«, sagte eine leise Stimme, und als ich aufschaute, sah ich die runde, mütterliche Gestalt von Alyce, meiner Lieblingsverkäuferin. Als ich ihrem Blick begegnete, hielt sie inne, zog die Augenbrauen zusammen und sah mich besorgt an. »Was ist passiert?«

Mein Herz pochte wild gegen meine Rippen. Weiß sie es?, überlegte ich panisch. Kann sie es sehen, wenn sie mich nur anschaut?

»Was meinen Sie damit?«, fragte ich. »Mir geht's gut. Nur ein bisschen gestresst. Sie wissen schon, Schule, Familie ...« Abrupt klappte ich den Mund zu, denn ich hatte das deutliche Gefühl, dummes Zeug zu reden.

Alyce hielt meinen Blick noch einen Augenblick fest und maß mich eindringlich. »In Ordnung. Aber wenn du darüber reden willst, ich bin hier«, sagte sie schließlich.

Sie ging zur Kasse und machte sich daran, ein paar Unterlagen zu sortieren. Ihr graues Haar war unordentlich hochgesteckt und sie trug ihre gewohnten Flatterkleider. Sie bewegte sich mit Präzision und Selbstvertrauen: eine Frau, die mit sich, der Tatsache, dass sie eine Hexe war, und ihren magischen Kräften im Reinen war. Ich bewunderte sie, und die Vorstellung, was sie denken würde, wenn sie wüsste, was ich getan hatte, brach mir das Herz. Wie hatte es so weit kommen können? Wie war das hier mein Leben geworden?

Ich will das alles auf gar keinen Fall verlieren, dachte ich. Practical Magick war mein sicherer Hafen, meine Zuflucht. Ich konnte nicht zulassen, dass das Gift von Hunters schrecklichem Tod meine Beziehung zu diesem Ort hier und zu Alyce trübte. Das wäre unerträglich.

»Ich freue mich schon auf den Frühling«, sagte ich und gab mir Mühe, meine Gedanken wieder in die richtige Bahn zu bringen. Es war noch nicht mal Thanksgiving. »Ich möchte nämlich unbedingt mit meinem Garten anfangen.« Ich ging durch den Gang mit den Büchern und lehnte mich vor der Ladentheke an einen Hocker.

»Ich auch«, pflichtete Alyce mir bei. »Mir juckt es schon in den Fingern, draußen zu sein und in der Erde zu buddeln. Es fällt mir

immer ganz schön schwer, mir die positiven Aspekte des Winters in Erinnerung zu rufen.«

Ich sah mich um und betrachtete die anderen Kunden im Laden. Ein junger Mann mit zahlreichen Ohrringen im linken Ohr kam herüber und kaufte Räucherwerk und weiße Kerzen. Behutsam warf ich meine Sinne aus, um zu sehen, ob ich sagen konnte, ob er eine Hexe war oder nicht, doch ich spürte nichts Ungewöhnliches.

»Morgan, schön dich mal wiederzusehen.«

Als ich mich umdrehte, kam David durch den verblassten orangefarbenen Vorhang, der das kleine Hinterzimmer vom Rest des Ladens trennte. Ein leichter Weihrauchduft umwehte ihn. David war auch eine Bluthexe, genau wie Alyce. Er hatte mir vor Kurzem erzählt, dass er vom Burnhide-Clan abstammte. Ich fühlte mich geehrt, dass ich sein Vertrauen gewonnen hatte, und war entsetzt bei dem Gedanken, dass ich es womöglich wieder verlor, wenn er herausfand, was ich getan hatte – dass ich jemanden umgebracht hatte.

»Hi«, sagte ich. »Wie geht es Ihnen?«

»Ganz gut.« Er hielt ein Bündel Rechnungen in der Hand und sah Alyce besorgt an. »Sag mal, ist eigentlich der letzte Satz ätherischer Öle gekommen? Die Rechnung ist hier.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe das Gefühl, die Lieferung ist irgendwo verloren gegangen«, sagte sie, während eine Kundin bezahlte. Sie kaufte eine Wicca-Zeitschrift mit dem Titel *Magie im Alltag*. Als sie an mir vorbeiging, griff ich schwache magische Vibrationen auf, und wieder einmal war ich so naiv, um darüber erstaunt zu sein, dass es tatsächlich noch andere richtige Hexen gab.

Ich schlenderte durch die Gänge, wie immer fasziniert von den Kerzen, Räucherwaren und kleinen Spiegeln. Langsam leerte sich der Laden, dann kamen wieder neue Kunden herein. Es war ein geschäftiger Nachmittag.

Allmählich verblasste das Licht in den hohen Fenstern und ich dachte ans Heimfahren. Alyce kam zu mir, als ich gerade mit dem Finger über den Rand einer geschnitzten Marmorschale fuhr. Der

Stein war so kühl und glatt wie Flusskiesel. Die Steine, auf denen Hunter bei seinem Sturz von der Klippe wahrscheinlich gelandet war, waren nicht glatt gewesen, sondern scharfkantig, tödlich.

»Marmor ist immer dreizehn Grad kühler als die ihn umgebende Luft«, sagte Alyce.

»Ehrlich? Warum?«

»Eine dem Stein inhärente Eigenschaft«, sagte sie und strich einige Tücher glatt, die Kunden zerknittert hatten. »Jedes Ding hat seine ganz bestimmten Eigenschaften.«

Ich dachte an den Kristall und die anderen Steine, die ich in der Kiste mit den magischen Werkzeugen meiner Mutter gefunden hatte. Es kam mir vor, als wäre es schon ewig her, auch wenn es tatsächlich erst vor ein paar Tagen gewesen war.

»Ich habe Maeves magische Werkzeuge gefunden«, sagte ich und war überrascht über mich selbst, denn ich hatte nicht vorgehabt, es zu erwähnen. Doch es drängte mich, Alyce irgendetwas anzuvertrauen, um ihr das Gefühl zu geben, dass ich sie nicht ganz ausschloss.

Alyce riss ihre blauen Augen weit auf, hielt in dem, was sie tat, inne, und sah mich an. Sie kannte Maeves Geschichte; ja, sie war diejenige gewesen, die mir von dem schrecklichen Tod meiner leiblichen Mutter hier in Amerika erzählt hatte.

»Die magischen Werkzeuge von Belwicket?«, fragte sie ungläubig. Belwicket war der Name von Maeves Hexenzirkel in Irland gewesen. Als er von einer geheimnisvollen dunklen Macht zerstört worden war, waren Maeve und ihr Freund Angus nach Amerika geflohen. Wo ich zur Welt gekommen war – und sie den Tod gefunden hatten.

»Ich habe gewahrsagt«, erklärte ich Alyce. »Mit Feuer. Und da hatte ich eine Vision, die mir sagte, dass die Werkzeuge in Meshomah Falls sind.«

»Wo Maeve umgekommen ist«, erinnerte sich Alyce.

»Ja.«

»Wie wunderbar für dich«, sagte Alyce. »Alle haben gedacht, diese Werkzeuge seien für immer verloren. Maeve wäre sicher sehr glücklich darüber gewesen, sie ihrer Tochter weitergeben zu können.«

Ich nickte. »Ich bin auch sehr froh darüber. Sie sind eine Verbindung zu ihr, zu ihrem Clan, ihrer Familie.«

»Hast du sie schon benutzt?«, fragte sie.

»Ähm ... ich habe den Athame ausprobiert«, gestand ich. Da ich noch nicht initiiert war, war es mir eigentlich nicht erlaubt, unbeaufsichtigt Magie zu wirken, magische Werkzeuge zu benutzen oder zum Beispiel etwas in Cirrus' Buch der Schatten zu schreiben. Deshalb erwartete ich nun, dass Alyce mich tadeln würde.

Doch das tat sie nicht, stattdessen sagte sie energisch: »Ich finde, du solltest die Werkzeuge an dich binden.«

Ich blinzelte. »Was meinen Sie damit?«

»Warte einen Augenblick.« Alyce eilte davon und kehrte kurze Zeit später mit einem dicken alten Buch zurück. Der dunkelgrüne Umschlag war ramponiert, der Stoff hatte überall Flecken. Sie lehnte das Buch ans Regal und blätterte die Seiten um, die weich und bröselig waren wegen ihres Alters.

»Da wären wir.« Sie holte eine merkwürdig aussehende Lesebrille aus der Tasche ihres Pullovers und setzte sie sich auf die Nase. »Lass mich das für dich kopieren.« Und dann – genau wie die Frauen in meiner Kirche, die Rezepte und Strickmuster tauschten – kopierte sie mir einen uralten magischen Wicca-Spruch, mit dem ich die Werkzeuge meiner Mutter an mich binden konnte.

»Dann wird es fast so sein, als wären die Werkzeuge ein Teil von dir und du von ihnen«, erklärte Alyce, als ich das Blatt faltete und es in meine Manteltasche schob. »Für dich entfalten sie dann ihre Wirkung besser und für alle anderen, die versuchen sollten, sie zu benutzen, schlechter. Ich finde wirklich, das solltest du so schnell wie möglich tun.« Ihr Blick, der normalerweise sehr sanft war, schien mich fast zu durchdringen, als sie mich über den Rand ihrer Brille musterte.

»Ähm, okay, mach ich«, sagte ich. »Aber warum?«

Alyce hielt einen Augenblick inne, als überlegte sie, was sie sagen sollte. »Reine Intuition«, sagte sie schließlich, zuckte die Achseln und lächelte mich an. »Ich habe einfach das Gefühl, es ist wichtig.«

»Okay, na gut«, sagte ich. »Ich versuch, es gleich heute Abend zu machen.«

»Je eher, desto besser«, riet sie mir. Dann bimmelte das Ladenglöckchen und ein Kunde kam herein. Schnell verabschiedete ich mich von Alyce und David und ging raus zu meinem Wagen. Ich schaltete die Scheinwerfer ein, drehte die Heizung auf und fuhr nach Hause.

5

Gebunden

Juni 2000

Zwei Hexenzirkel in Schottland wurden ausgelöscht: einer 1974 und einer 1985. Der erste im Norden, der zweite mehr im Südosten. Von hier führt die Spur in den Norden Englands, deshalb bereite ich meine Reise dorthin vor. Ich muss es wissen. Diese Mission hat als Suche nach meinen Eltern angefangen, doch jetzt geht sie weit darüber hinaus.

Ich habe gehört, dass der Rat neue Mitglieder sucht, und habe meinen Namen eingereicht. Als Ratsmitglied hätte ich Zugang zu Dingen, die normalerweise nicht öffentlich sind. Es scheint mir der schnellste Weg zu sein, Antworten auf meine Fragen zu erhalten. Wenn ich aus dem Norden zurückkomme, erfahre ich, wie sie sich entschieden haben.

Ich habe mich für den Posten eines Suchers beworben. Mit einem Namen wie dem meinen scheint mir das beinahe zwangsläufig.

– Giomanach

Mary K. kam hereingefegt, als wir mit dem Abendessen schon fast fertig waren. Ihre Wangen waren gerötet. Und mit ihrer Bluse stimmte was nicht. Verwirrt schaute ich auf die zwei Zipfel, die nicht zusammenpassten, weil die Bluse falsch zugeknöpft war. Ich kniff die Augen zusammen und dachte darüber nach, was das zu bedeuten hatte.

»Wo warst du?«, fragte Mom. »Ich hab mir Sorgen gemacht.«

»Ich habe angerufen und Dad Bescheid gesagt, dass ich später komme«, sagte meine Schwester und setzte sich an den Tisch. Im

Sitzen war ihre verräterische Bluse verdeckt. »Was ist das?«, fragte sie und schnupperte an der Schüssel.

»Corned Beef. Im Schmortopf«, antwortete Mom.

Bei der Erwähnung seines Namens hatte Dad aufgeschaut, denn für einen Augenblick war er zurück in die Realität geholt worden. Er arbeitet bei IBM in der Forschungs- und Entwicklungsabteilung, und manchmal scheint mir, er fühlt sich in der *virtuellen* Realität viel wohler.

»Hmmm«, meinte Mary K. missbilligend. Sie pickte sich ein paar Möhren, Kohl und Zwiebeln heraus und rührte das Fleisch nicht an. In letzter Zeit war sie auf einem gigantischen Vegetarier-Trip.

»Es ist lecker«, sagte ich strahlend, um sie zu ärgern. Mary K. warf mir einen bösen Blick zu.

»Ich glaube, Eileen und Paula haben sich für das Haus in der York Street in Taunton entschieden«, sagte meine Mutter.

»Cool«, meinte ich. »Taunton ist nur zwanzig Minuten von hier, oder?« Meine Tante und ihre Freundin hatten beschlossen zusammenzuziehen, und meine Mutter, die Immobilienmaklerin war, hatte ihnen bei der Haussuche geholfen.

»Richtig«, sagte Mom. »Von hier leicht zu erreichen.«

»Gut.« Ich stand auf und trug meinen Teller in die Küche. Ich brannte darauf, dass meine Familie bald schlafen ging. Ich hatte noch was vor.

Der Spruch, mit dem man etwas an sich band, war kompliziert, aber nicht schwierig, und ich brauchte dazu weder Utensilien noch irgendwelche Zutaten, die ich nicht hatte. Aber ich musste ungestört arbeiten können und draußen wollte ich es nicht machen. Der Speicher schien mir ein guter Ort zu sein.

Endlich hörte ich, wie meine Eltern sich zurückzogen und meine Schwester sich in unserem gemeinsamen Bad zwischen unseren Zimmern geräuschvoll die Zähne putzte. Sie steckte den Kopf bei mir herein, um Gute Nacht zu sagen, und fand mich über ein Buch

gebeugt, in dem es um die verschiedenen Möglichkeiten ging, Wicca zu praktizieren: allein oder innerhalb eines Hexenzirkels. Es war wirklich interessant. Beides hatte Vor- und Nachteile.

»Gute Nacht«, sagte Mary K. gähnend.

Ich sah sie an. »Wenn du das nächste Mal zu spät kommst, sorgst du vielleicht besser dafür, dass deine Bluse richtig zugeknöpft ist«, sagte ich leise.

Entsetzt blickte sie an sich hinunter. »O Mann«, flüsterte sie.

»Sei ... vorsichtig.« Ich hätte gern noch mehr gesagt, beherrschte mich aber und beließ es dabei.

»Ja, ja, bin ich.« Sie verschwand in ihrem Zimmer.

Zwanzig Minuten später spürte ich, dass alle schliefen, und schlich mit Maeves magischen Werkzeugen, dem Spruch, den Alyce für mich kopiert hatte, und vier weißen Kerzen die Treppe zum Speicher hinauf.

Ich fegte einen Bereich von Staub frei und stellte die vier Kerzen in einem großen Viereck auf. Innerhalb dieses Vierecks zog ich mit weißer Kreide einen Kreis. Dann trat ich in den Kreis, schloss ihn und legte Maeves magische Werkzeuge auf ein altes Sweatshirt von mir, das von meinen persönlichen Vibrationen durchdrungen war.

Ich meditierte eine Weile und versuchte, meine Angst wegen Hunter loszulassen, ganz in der Magie zu versinken und zu spüren, wie sie sich entfaltete und nach und nach ihre Geheimnisse preisgab. Dann nahm ich Maeves magische Werkzeuge: ihr Gewand, ihren Magierstab, die Schalen für die vier Elemente, ihren Athame und die Dinge, von denen ich nicht wusste, ob sie Werkzeuge waren, die ich aber in derselben Kiste gefunden hatte – eine Feder, eine Silberkette mit einem Claddagh-Anhänger, mehrere Kristallbrocken und fünf verschiedene Steine.

Laut las ich das rituelle Lied.

»Göttin Mutter, Beschützerin von Magie und Leben, hör mein Lied. So wie diese magischen Werkzeuge in meinem Clan waren, so sollen sie mir sein und meiner zukünftigen Familie. Ich biete sie dir zu

Diensten an und in Anbetung der Herrlichkeit der Natur. Mit ihnen will ich das Leben ehren, niemandem Schaden zufügen und alles preisen, was gut und richtig ist. Wirf dein Licht auf diese magischen Werkzeuge, damit ich sie in reiner Absicht und mit reinen Zielen benutze.«

Ich legte meine Hände darauf, spürte ihre magische Kraft und schickte meine magische Kraft in sie.

Nicht zum ersten Mal kam mir ein Lied auf Gälisch über die Lippen. Ich ließ es leise in die Dunkelheit klingen.

*»An di allaigh an di aigh
An di allaigh an di ne ullah
An di ullah be nith rah
Cair di na ulla nith rah
Cair feal ti theo nith rah
An di allaigh an di aigh.«*

Leise sang ich ein ums andere Mal die althergebrachten Worte und spürte, wie ich von einer warmen Spirale aus Energie umfungen wurde. Als ich das Lied zum ersten Mal gesungen hatte, hatte es eine ungeheuer starke magische Kraft hervorgerufen – damals hatte ich mich gefühlt wie die Göttin selbst. Heute Abend verlief das Ganze ruhiger, konzentrierter, und die magische Kraft floss um mich herum und durch mich hindurch wie Wasser und ging durch meine Hände in die Werkzeuge über, bis ich nicht mehr sagen konnte, wo die Werkzeuge aufhörten und meine Hände angingen. Ich spürte meine Knie nicht, obwohl ich auf ihnen kniete, und überlegte benommen, ob ich wohl schwebte. Plötzlich merkte ich, dass ich nicht mehr sang und dass die warme, reiche Kraft versickert und ich schwer atmend und erhitzt zurückgeblieben war. Schweiß lief mir den Rücken hinunter.

Ich senkte den Blick. Waren die magischen Werkzeuge jetzt an mich gebunden? Hatte ich es richtig gemacht? Ich war den Anweisungen gefolgt. Ich hatte die Kraft gespürt. Auf dem Zettel, den Alyce mir

gegeben hatte, stand weiter nichts. Ich blinzelte und war plötzlich unglaublich müde, und so sammelte ich alles zusammen, blies die Kerzen aus und schlich nach unten. Leise schraubte ich den Deckel der Klimaanlage im Flur vor meinem Zimmer ab und steckte die Werkzeuge, bis auf den Athame, wieder in mein zuverlässiges Versteck.

In meinem Zimmer zog ich meinen Schlafanzug an, und dann putzte ich mir die Zähne, löste meine Zöpfe und büstete meine Haare ein paarmal lustlos, zu müde, um richtig bei der Sache zu sein. Erleichtert ging ich schließlich ins Bett und schlug Maeves Buch der Schatten dort auf, wo mein Lesezeichen steckte. Aus Gewohnheit hielt ich den Athame meiner Mutter mit den eingeritzten Initialen in der Hand.

Ich fing an zu lesen und zeigte dabei hier und da mit dem Athame auf die Worte, als würde er mir helfen, die gälischen Begriffe zu entziffern.

In diesem Eintrag beschrieb Maeve einen magischen Spruch, der ihr beim Wahrsagen helfen sollte. Sie erwähnte, dass irgendetwas ihre Vision zu blockieren schien: »Es ist, als wären die Energieleitungen trüb und dunkel. Ma und ich haben gewahrsagt und gewahrsagt, aber wir bekommen immer nur dieselbe Botschaft: Es stehen schlechte Neuigkeiten ins Haus. Was das bedeutet, weiß ich nicht. Eine Delegation aus Liathach im Norden Schottlands ist hier. Sie sind, wie wir, Woodbanes, die dem Bösen abgeschworen haben. Vielleicht komme ich mit ihrer Hilfe dahinter, was los ist.«

Mich fröstelte. *Es stehen schlechte Neuigkeiten ins Haus.* War es die geheimnisvolle dunkle Macht, die Belwicket, Maeves Hexenzirkel, zerstört hatte? Nein, das konnte nicht sein, ging mir auf, denn das war erst 1982 passiert, und der Eintrag stammte aus dem Jahr 1981, fast ein Jahr zuvor. Ich tippte mit dem Athame auf die Seite und las weiter.

»Ich habe eine Hexe kennengelernt.«

Die Worte schwebten über die Seite, wie mit Licht geschrieben, quer über die normalen Einträge. Ich blinzelte, und sie waren fort, und ich starrte auf Maeves geschwungene Handschrift und fragte mich, was ich da gerade gesehen hatte. Ich konzentrierte mich, blickte aufmerksam auf die Seite, wollte die Worte, die Schrift mit schierer Willenskraft zwingen, noch einmal zu erscheinen. Nichts.

Langsam fuhr ich mit dem Athame über die blaue Tinte. Farbtupfer, nadelfeine Lichtpunkte, verschmolzen zu Worten. »Ich habe eine Hexe kennengelernt.«

Ich schnappte nach Luft und starrte auf die Seite. Die Worte erschienen unter dem Athame. Wenn ich ihn wegzog, verblassten sie. Erneut fuhr ich mit dem Dolch über die Seite. »In der Gruppe aus Liathach ist ein Mann. Er hat etwas an sich. Göttin, er zieht mich an.«

O mein Gott. Ich schaute auf und ließ den Blick durch mein Zimmer schweifen, um mich zu vergewissern, dass ich wach war und nicht träumte. Mein Wecker tickte, Dagda hatte sich an meinem Bein zusammengerollt, der Wind drückte gegen die Fensterscheiben. Dies alles war real. Hier wurde mir eine weitere Ebene der Geschichte meiner leiblichen Mutter enthüllt: Sie hatte geheime Einträge in ihr Buch der Schatten geschrieben.

Eilig blätterte ich zum Beginn des Buches, das Maeve angefangen hatte, als sie mit vierzehn initiiert worden war. Mit dem Athame dicht über den Seiten überflog ich ihre Worte und überprüfte, ob sich noch mehr verborgene Botschaften zeigten. Seite für Seite fuhr ich mit dem Dolch über ihre Zeilen, über alle magischen Sprüche, über Lieder und Gedichte. Nichts. Nichts auf vielen, vielen Seiten. Dann, 1980, als Maeve achtzehn war, tauchten die ersten verborgenen Worte auf. Ich fing an zu lesen, meine Müdigkeit war vergessen.

Zuerst ging es in den Geheimeinträgen um Dinge, die Maeve nur vor ihrer Mutter verbergen wollte: die Tatsache, dass sie und eine Freundin Zigaretten rauchten, dass Angus sie bedrängte, »bis zum Ende zu gehen«, und was sie davon hielt, ja, sogar hämische oder spöttische

Bemerkungen oder Beobachtungen von Leuten im Dorf, ihren Verwandten und anderen Mitgliedern des Hexenzirkels.

Doch im Laufe der Zeit schrieb Maeve auch magische Sprüche nieder – Sprüche, die anders waren als die anderen. Vieles von dem, was Maeve und Mackenna und ihr Hexenzirkel Belwicket getan hatten, war praktischer Natur: Heiltränke, Glücksamulette, magische Sprüche für eine gute Ernte. Diese neuen magischen Sprüche, die Maeve heimlich notiert hatte, verrieten zum Beispiel, wie man mit wilden Vögeln kommuniziert und sie herbeiruft; wie man sich in ein Tier hineinversetzt; wie man sich geistig mit einem anderen Wesen verbindet. Vielleicht waren sie nicht praktisch. Aber machtvoll und faszinierend.

Ich kehrte zurück zu der Passage, die ich vor ein paar Minuten entdeckt hatte. Langsam las ich den leuchtenden Eintrag Wort für Wort. Alle geheimen Aufzeichnungen waren von Runen der Geheimhaltung und anderen Symbolen umgeben, die ich nicht kannte. Ich prägte mir ein, wie sie aussahen, um sie später nachzuschlagen.

Sorgfältig suchte ich jede dieser Nachrichten heraus.

»Ciaran ist zum Tee gekommen. Er und Angus umschleichen einander wie Hunde. Ciaran ist ein Freund, ein guter Freund, und ich erlaube nicht, dass Angus ihn schlechtmacht.«

Angus Bramson war mein leiblicher Vater gewesen. Ciaran musste der Schotte sein, den Maeve gerade kennengelernt hatte. Frühere Einträge hatten sich ausführlich mit Maeves und Angus' Zeit des Zueinanderfindens befasst – sie kannten sich praktisch schon ewig. Zwei Jahre, nachdem sie nach Amerika geflohen waren, war ich zur Welt gekommen. Ich glaube allerdings nicht, dass sie je geheiratet haben. Maeve hatte einmal geschrieben, wie traurig sie sei, dass Angus nicht ihr *mùirn beatha dàn* sei – ihr vom Schicksal zugedachter Lebenspartner, ihr Seelengefährte, der Mensch, der für sie bestimmt war.

Ich war überzeugt, dass Cal meiner war. Ich hatte mich noch nie jemandem so nah gefühlt – außer Bree.

»Heute habe ich Ciaran die Landspitze Windy Cliffs gezeigt. Ein wunderschöner Fleck, wild und ungezähmt, und Ciaran ist so wild und ungezähmt wie die Natur um ihn herum. Er ist so anders als die Jungen hier. Er wirkt älter als zweiundzwanzig, und er ist ein bisschen umhergereist und hat die Welt gesehen. Ich bin so neidisch, dass es wehtut.«

O Gott, dachte ich. Maeve, wo gerätst du denn da hinein?

Ich sollte es bald herausfinden.

»Ich kann nicht anders. Ciaran ist alles, was ein Mann sein sollte. Ja, ich liebe Angus, aber er ist für mich wie ein Bruder – ich kenne ihn schon mein ganzes Leben. Ciaran will die Dinge, die ich auch will, findet dieselben Sachen interessant oder langweilig oder lustig. Ich könnte mich tagelang mit ihm unterhalten und sonst nichts tun. Und dann ist da seine Magie ... Seine magischen Kräfte sind atemberaubend. Er weiß so viel, was ich nicht weiß, was niemand hier in der Gegend weiß. Er lehrt mich Dinge. Und die Gefühle, die er in mir weckt ...

Göttin, ich wollte noch nie jemanden so sehr berühren.«

Die Kehle schnürte sich mir zu und mein Rücken war ganz verkrampft. Ich legte das Buch auf die Knie und versuchte dahinterzukommen, warum diese Bekenntnisse mich so schockierten.

Ist Liebe je einfach?, überlegte ich und dachte an Mary K. und Bakker, der mit zwanzig aller Wahrscheinlichkeit nach auf Bewährung aus der Haft entlassen werden würde. Bree, die sich mit einem Versager nach dem anderen einließ. Matt, der Jenna mit Raven betrog ... Es war absolut niederschmetternd. Dann dachte ich an Cal und meine Stimmung hob sich wieder. Was auch immer wir für Probleme hatten, wenigstens hatten sie nichts mit unserer gegenseitigen Liebe zu tun.

Ich blinzelte und merkte, dass meine Augenlider spröde und schwer waren. Es war sehr spät und ich musste morgen in die Schule. Nur noch schnell ein Eintrag.

»Ich habe Ciaran geküsst, und es war, als fiele die Sonne durch ein Fenster. Göttin, danke, dass du ihn zu mir geführt hast. Ich glaube, er ist der Richtige.«

Ich zuckte zusammen und versteckte das Buch und den Athame schnell unter meiner Matratze. Ich wollte es nicht wissen. Angus war mein leiblicher Vater, er war bei ihr geblieben, er hatte mit ihr den Tod gefunden. Und sie hatte einen anderen geliebt! Sie hatte Angus betrogen! Wie konnte meine Mutter nur so grausam sein?

Auch ich fühlte mich irgendwie betrogen, und es half auch nichts, mir darüber bewusst zu sein, dass ich Maeve gegenüber vielleicht unfair war. Ich schaltete das Licht aus, schüttelte mein Kissen ordentlich auf und schloss die Augen.

Wissen

Ich werde diese Narben für immer haben. Jedes Mal, wenn mein Blick auf meine Handgelenke fällt, überkommt mich von Neuem die Wut. Mom hat Salbe draufgetan, aber sie tun unablässig weh, und die Haut wird nie mehr so sein wie vorher. Göttin sei Dank, dass Giomanach uns nicht mehr schikanieren kann.

- Sgàth

»Wenn du dieses Lied noch einmal summt, schmeiße ich dich aus dem Auto«, erklärte ich meiner Schwester am nächsten Morgen.

Mary K. nahm den Deckel von ihrem Becher und trank einen Schluck Kaffee. »Na, wir sind heute aber schlecht drauf.«

»Es ist ganz natürlich, am Morgen nicht gut drauf zu sein.« Ich trank den Rest meiner Cola light und steckte die leere Dose in eine Plastiktüte, die ich für Recyclbares im Auto hatte.

»Tornados sind ganz natürlich und die sind auch nichts *Gutes*.«

Ich schnaubte, obwohl ich das Geplänkel insgeheim genoss. Es war so ... normal.

Normal. Nichts würde je wieder normal sein. Nicht nach dem, was Cal und ich getan hatten.

Auch heute Morgen war in der Zeitung nicht von einem Leichenfund im Fluss berichtet worden. Vielleicht ist er auf Grund gesunken, dachte ich. Oder unter Wasser an einem Fels oder Baumstamm hängen geblieben. Ich stellte mir vor, wie er in dem eisigen Wasser trieb, sein helles Haar umschwebte sein Gesicht wie Seetang, seine Hände fuhren kraftlos durch die Strömung ... Plötzlich war mir so übel, dass ich mich beinahe übergeben musste.

Mary K. bekam von alldem nichts mit. Sie betrachtete durch die Windschutzscheibe die dünne Wolkenschicht, hinter der sich die Sonne verbarg. »Ich bin froh, wenn endlich Ferien sind.«

Ich zwang mich zu einem Lächeln. »Da bist du nicht die Einzige.«

Ich bog in die Straße zur Schule und stellte fest, dass meine üblichen Parkplätze alle besetzt waren. »Steig doch schon mal aus«, schlug ich vor, »und ich parke auf der anderen Straßenseite.«

»Okay. Bis später«, sagte Mary K. und eilte zu ihren Freunden. Ihr Atem wallte in kleinen Wolkenfetzen auf. Heute war es wieder frostig und der Wind war beißend kalt.

Auf der anderen Straßenseite lag hinter einem verlassenen Immobilienmaklerbüro ein weiterer kleiner Parkplatz. Große Platanen, die aussahen wie sich schälende Skelette, säumten das Grundstück und zottige Zypressen gewährten ein wenig Schutz und Privatheit – weshalb hier meistens die Kiffer rumhingen, wenn es wärmer war. Als ich *Das Boot* in eine Parklücke lenkte, war sonst niemand zu sehen. Am Mittwochmittag nach der Schule hatte ich einen Termin in der Werkstatt, um den Scheinwerfer reparieren zu lassen.

»Morgan.« Beim Klang der melodiosen Stimme fuhr ich zusammen. Als ich herumwirbelte, sah ich Selene Belltower drei Parklücken weiter in ihrem Auto sitzen, das Fenster war heruntergekurbelt.

»Selene!« Ich ging zu ihr hinüber. »Was machen Sie hier? Geht es Cal gut?«

»Schon viel besser«, versicherte sie mir. »Er ist gerade auf dem Weg in die Schule. Aber ich wollte mit dir reden. Kannst du bitte einen Augenblick einsteigen?«

Ich öffnete die Beifahrertür und fühlte mich geschmeichelt von ihrer Aufmerksamkeit. Sie war in vielerlei Hinsicht die Hexe, die ich eines Tages zu sein hoffte: mächtig, Leiterin eines Hexenzirkels, mit einem großen Wissensschatz.

Ich sah auf meine Uhr und sank in den Beifahrersitz. Er war mit weichem braunem Leder bezogen, beheizt und erstaunlich bequem. Trotzdem hoffte ich, dass Selene das, was sie zu sagen hatte, in vier

Minuten oder weniger zusammenfassen konnte, denn dann würde es zum letzten Mal läuten.

»Cal hat mir erzählt, dass du die magischen Werkzeuge von Belwicket gefunden hast.« Sie wirkte ganz aufgeregt.

»Ja.«

Sie lächelte und schüttelte den Kopf. »Was für eine erstaunliche Entdeckung. Wie hast du sie gefunden?«

»Ich hatte eine Vision, in der Maeve mir erschienen ist«, sagte ich. »Sie hat mir gezeigt, wo ich sie finde.«

Selene zog die Augenbrauen hoch. »Göttin. Du hattest eine Vision?«

»Ja, ich meine, ich hab gewahrsagt«, gestand ich und wurde rot. Ich war mir nicht ganz sicher, aber ich hatte das Gefühl, wahrsagen war auch so etwas, was ich als uninitiierte Hexe eigentlich nicht durfte. »Und da habe ich Maeve gesehen und wo die magischen Werkzeuge sein könnten.«

»Womit hast du gewahrsagt? Mit Wasser?«

»Feuer.«

Sie lehnte sich so überrascht zurück, als hätte ich gerade eine unglaublich hohe Primzahl aufgesagt.

»Feuer! Du hast mit Feuer gewahrsagt?«

Ich nickte befangen, aber auch erfreut über ihre Verwunderung. »Ich mag Feuer«, sagte ich. »Es ... spricht zu mir.«

Einen Augenblick herrschte Schweigen und mir wurde unbehaglich zumute. Ich hatte mich praktisch von Anfang an über die Regeln hinweggesetzt und war meinem eigenen Weg zu Wicca gefolgt.

»Nicht viele Hexen wahrsagen mit Feuer«, erklärte Selene.

»Warum nicht? Es funktioniert doch so gut.«

»Bei den meisten Leuten nicht«, erwiderte Selene. »Feuer ist äußerst launisch. Es erfordert viel Kraft, um mit Feuer wahrzusagen.« Ich spürte ihren Blick und wusste nicht, was ich sagen sollte.

»Wo sind Maeves magische Werkzeuge jetzt?«, fragte sie. Ich war erleichtert, dass sie nicht wütend oder missbilligend klang. Die

Atmosphäre in ihrem Wagen war sehr intim, sehr privat, als wäre das, worüber wir hier sprachen, auf immer ein Geheimnis.

»Ich habe sie versteckt«, sagte ich beruhigend.

»Gut«, meinte Selene. »Du bist dir sicher im Klaren darüber, wie mächtig diese Werkzeuge sind. Ich bin froh, dass du sorgsam mit ihnen umgehst. Und ich wollte dir meine Hilfe, meine Unterstützung und meine Erfahrung anbieten, um den Umgang mit ihnen zu lernen.«

Ich nickte. »Danke.«

»Und wegen unserer engen Bekanntschaft und deiner Beziehung zu Cal hoffe ich, dass du mir die Werkzeuge zeigst, damit ich sie testen und meine magischen Kräfte mit ihnen teilen kann. Ich bin sehr stark, und die Werkzeuge sind ebenfalls sehr stark, und es könnte aufregend sein, unsere magischen Kräfte zu vereinen.«

In diesem Augenblick rollte ein goldener Explorer auf den Parkplatz, der mir bekannt vorkam. Durch das beschlagene Fenster sah ich Cals Profil und mein Herz machte einen Satz. Er sah zu uns herüber und hielt einen Augenblick an, bevor er in eine Parklücke fuhr und den Motor ausmachte. Ungeduldig ließ ich das Beifahrerfenster herunter und in diesem Augenblick hörte ich die Schulglocke klingeln.

»Hi!«, sagte ich.

Er kam zu uns, lehnte sich an die Tür und schaute durch das offene Fenster herein. »Hi«, sagte er. Seine verletzten Handgelenke waren unter den Mantelärmeln verborgen. »Mom? Was machst du hier?«

»Ich konnte es nicht abwarten, mit Morgan über die magischen Werkzeuge von Belwicket zu reden«, sagte Selene mit einem Lachen.

»Oh«, meinte Cal. Ich war erstaunt über seinen dumpfen Tonfall. Er klang fast ein wenig genervt.

»Ähm, also, ich habe das Gefühl, ich sollte euch was sagen«, sagte ich zögernd. »Ich, ähm, ich habe die Werkzeuge an mich gebunden. Ich glaube, bei jemand anderem funktionieren sie jetzt nicht mehr besonders gut.«

Cal und Selene starrten mich an, als hätte ich plötzlich verkündet, in Wirklichkeit wäre ich ein Mann.

»Was?«, fragte Selene mit weit aufgerissenen Augen.

»Ich habe die magischen Werkzeuge an mich gebunden«, wiederholte ich und überlegte, ob ich zu voreilig gehandelt hatte. Doch Alyce hatte es mir so eindringlich ans Herz gelegt.

»Was meinst du damit, du hast die magischen Werkzeuge an dich gebunden?«, fragte Cal mit Bedacht.

Ich schluckte. Plötzlich kam ich mir vor wie ein kleines Kind, das zum Direktor gerufen wurde. »Ich habe einen magischen Spruch gewirkt und die Werkzeuge an mich gebunden, indem ich meine Vibrationen durch sie gesandt habe. Sie sind jetzt Teil von mir.«

»Wow. Wieso?«, fragte Cal.

»Na ja«, sagte ich, »damit andere sie nicht so leicht benutzen können. Und damit meine magischen Kräfte stärker sind, wenn ich sie benutze.«

»Gütiger Himmel«, sagte Selene. »Wer hat dir gesagt, wie man das macht?«

Ich öffnete den Mund, um »Alyce« zu sagen, doch zu meiner Überraschung kam etwas ganz anderes heraus. »Ich habe es irgendwo gelesen.«

»Hm«, meinte sie nachdenklich. »Also, es gibt Methoden, so etwas rückgängig zu machen.«

»Oh«, bemerkte ich unsicher. Warum wollte sie, dass ich es rückgängig machte?

»Ich würde dir gern anhand einiger praktischer Beispiele zeigen, wie man sie benutzt.« Selene lächelte. »Du kannst nicht alles aus Büchern lernen.«

»Nein«, pflichtete ich ihr bei. Ich fühlte mich immer noch unsicher und ein wenig beklommen. »Also, ich muss jetzt los.«

»In Ordnung«, sagte Selene. »Noch einmal Glückwunsch, dass du sie gefunden hast. Ich bin sehr stolz auf dich.«

Ihre Worte wärmten mich, und als ich aus dem Wagen stieg, fühlte ich mich schon wieder besser.

Ich sah Cal an. »Kommst du?«

»Ja«, antwortete er, zögerte jedoch, als wollte er noch etwas sagen. Doch dann schien er seine Meinung zu ändern, denn er rief nur: »Wir unterhalten uns später, Mom.«

»Machen wir«, sagte sie und das Fenster fuhr nach oben.

Cal machte sich auf den Weg zur Schule. Seine Schritte waren so lang, dass ich praktisch joggen musste, um mit ihm Schritt zu halten. Ein Blick auf sein Profil verriet mir, dass sein Kiefer angespannt war. »Was ist los?«, fragte ich atemlos. »Bist du wegen irgendwas sauer?«

Er sah mich an. »Nein«, sagte er. »Ich will bloß nicht zu spät kommen.«

Doch ich brauchte keine magischen Sinne, um zu sehen, dass er log. War er sauer, weil ich die Werkzeuge an mich gebunden hatte und jetzt niemand anderes sie benutzen konnte?

Oder war er sauer auf Selene? Es war mir fast so vorgekommen. Aber warum?

Von da an ging es mit meinem Tag stur bergab. Nach der vierten Stunde musste ich den Klassenraum wechseln und stieß in einem leeren Chemiesaal zufällig auf Matt und Raven, die wild rumknutschten. Als unsere Blicke sich begegneten, sah Matt aus, als würde er sich am liebsten in Luft auflösen. Raven wirkte noch selbstgefälliger als sonst. Pfui, dachte ich. Dann ging mir durch den Kopf, dass ich nie wieder wegen irgendwas über jemanden urteilen konnte, denn das, was ich getan hatte, war absolut schrecklich gewesen, durch und durch widernatürlich. Ich verkroch mich in der Mädchentoilette und weinte.

In der Mittagspause saßen Cal und ich mit Cirrus an unserem üblichen Tisch. Heute war unsere Gruppe ziemlich ruhig. Robbies Miene war verschlossen, und ich überlegte, wie es wohl gestern mit Bree gelaufen war. Wahrscheinlich nicht gut, denn Bree saß am anderen Ende der Mensa bei Chip Newton auf dem Schoß und lachte. Super.

Jenna war noch blasser als sonst. Als Cal sie fragte, wo Matt sei, sagte sie: »Keine Ahnung. Wir haben uns gestern Abend getrennt.« Sie tat es mit einem Achselzucken ab. Ich war überrascht und beeindruckt, dass sie so ruhig war. Sie war stärker, als sie auf den ersten Blick wirkte.

Ethan und Sharon saßen nebeneinander. Nachdem sie monatelang miteinander geflirtet hatten, sahen sie sich jetzt in die Augen, als wäre ihnen endlich aufgegangen, dass der andere tatsächlich ein Mensch war und nicht nur eine clevere Simulation. Sharon teilte ihren Bagel mit ihm. Es war das einzig Fröhliche, was geschah.

Irgendwie biss ich mich durch den Nachmittag. Immer wieder musste ich an Selene denken, die mich lehren wollte, Maeves Werkzeuge zu benutzen. In der einen Minute wollte ich es, und in der nächsten Minute dachte ich an Alyces Warnung und beschloss, die Werkzeuge nicht aus der Hand zu geben. Ich konnte mich nicht entscheiden.

Als es zum Ende der letzten Stunde klingelte, packte ich erleichtert meine Sachen zusammen. Morgen nur ein halber Tag, Göttin sei Dank, und dann übers Wochenende vier Tage frei. Ich ging nach draußen und hielt Ausschau nach Mary K.

»Hey«, sagte meine Schwester, als sie angelaufen kam. »Kalt genug für dich?« Wir schauten hinauf zu den Wolkenstreifen, die langsam über den Himmel zogen.

»Ja«, sagte ich und zog meinen Rucksack an. »Komm. Ich stehe auf dem Parkplatz auf der anderen Seite.«

Als ich mich umdrehte, sah ich Cal auf uns zukommen. »Hey, Mary K.«, sagte er. Dann beugte er sich über mich und sagte leise: »Ist es okay, wenn ich kurz mit zu euch komme?« Die unausgesprochene Botschaft lautete: Wir haben einiges zu bereden. Ich nickte.

»Dann bis gleich.«

Er berührte kurz meine Wange, lächelte Mary K. an und ging dann mit uns zum Parkplatz und zu seinem Wagen. Meine Schwester sah

mich mit hochgezogenen Augenbrauen an und ich warf ihr einen bösen Blick zu.

Sobald wir im Auto saßen und ich den Motor anwarf, fragte sie: »Und, habt ihr schon?«

Fast hätte ich das Gaspedal ganz durchgetreten und wir wären gegen einen Baum gebrettert.

»Gütiger Himmel, Mary K.!«, rief ich und sah sie an.

Sie kicherte und setzte dann einen bemüht trotzigem Blick auf. »Also? Ihr seid schon einen Monat zusammen, und er ist toll, und man sieht, dass *er* keine Jungfrau mehr ist. Du bist meine Schwester. Wenn ich *dich* nicht fragen kann, wen dann?«

»Wonach fragen?«, fragte ich gereizt und setzte zurück.

»Nach Sex.«

Ich beugte mich einen Augenblick übers Lenkrad. »Mary K., es überrascht dich vielleicht, aber du bist erst vierzehn. Du bist im ersten Jahr auf der Highschool. Findest du nicht, dass du zu jung bist, um dich mit so was zu befassen?«

Die Worte waren kaum ausgesprochen, da wünschte ich mir schon, ich könnte sie zurücknehmen. Ich klang wie meine Mutter, und so war ich nicht überrascht, als sich die Miene meiner Schwester verschloss.

»Tut mir leid«, sagte ich. »Du hast ... mich einfach überrumpelt. Gib mir eine Sekunde.« Ich versuchte nachzudenken und gleichzeitig zu fahren. »Sex.« Ich atmete aus. »Nein, ich hab's noch nicht getan.«

Mary K. wirkte überrascht.

Ich seufzte. »Ja, Cal will. Und ich will auch. Aber es schien mir noch nicht richtig zu sein. Ich meine, ich liebe Cal. Es ist unglaublich, mit ihm zusammen zu sein. Und er ist absolut sexy und so.« Meine Wangen wurden heiß. »Aber trotzdem, es ist nur ein Monat, und es ist so viel los, und es ... schien mir einfach noch nicht richtig zu sein.« Ich sah sie mit einem übertriebenen Stirnrunzeln an. »Und ich denke, es ist wirklich wichtig zu warten, bis man ganz genau weiß, dass es richtig ist und man sich durch und durch wohl und sicher damit fühlt

und man verliebt ist wie verrückt. Sonst taugt es nichts.« Sagte die unglaublich erfahrene Morgan Rowlands.

Mary K. sah mich an. »Und wenn der andere sich sicher ist und man ihm vertrauen möchte?«

Notiz an mich: Wirke baldmöglichst einen magischen Kastrationsspruch gegen Bakker Blackburn. Ich atmete tief ein und bog in unsere Straße. Cal war hinter uns. Ich fuhr in unsere Einfahrt und machte den Motor aus, blieb jedoch sitzen. Cal parkte, ging zum Haus und wartete auf der Veranda auf uns.

»Ich finde, du bist klug genug, um dir selbst sicher zu sein«, sagte ich ruhig. »Du bist doch nicht blöd. Du weißt, was du empfindest. Manche sind jahrelang zusammen, bevor beide bereit sind, Sex zu haben.« Woher hatte ich so was? Aus all den Zeitschriften, die ich über die Jahre gelesen hatte?

»Das Wichtigste ist«, fuhr ich fort, »dass du deine eigene Entscheidung triffst und dich nicht unter Druck setzen lässt. Ich habe Cal gesagt, ich wäre noch nicht so weit, und er war unglaublich enttäuscht.« Ich senkte die Stimme, als könnte er uns aus sechs Metern Entfernung hören. »Ich meine, megamäßig enttäuscht. Aber er hat meine Entscheidung akzeptiert und wartet, bis ich so weit bin.«

Mary K. senkte den Blick.

»Wenn du aber aus irgendeinem Grund denkst, es könnte passieren, dann benutz um Gottes willen neun verschiedene Verhütungsmethoden und vergewissere dich, dass er gesund ist, und sei vorsichtig und lass dir nicht wehtun. Okay?«

Meine Schwester lief rot an und nickte. Auf der Veranda trat Cal bibbernd von einem Fuß auf den anderen.

»Soll ich Cal nach Hause schicken, damit wir noch weiter reden können?« Bitte sag Nein.

»Nein, schon okay«, sagte Mary K. »Ich glaub, ich hab's verstanden.«

»Okay. Ich bin immer da. Ich meine, wenn du deine Schwester nicht fragen kannst, wen dann?«

Sie grinste und wir umarmten uns. Dann liefen wir ins Haus. Zwanzig Minuten später saß Mary K. oben über ihren Hausaufgaben und Cal und ich tranken in der Küche heißen Tee. Und ich hoffte, meine Schwester würde sich meine Worte zu Herzen nehmen.

7

Ich

Juli 2000

Der Rat hat mich nach meiner Rückkehr aus dem Norden nach London einberufen. Drei Tage lang musste ich Fragen über alles und jeden beantworten, angefangen mit den Gründen für die Clan-Kriege bis hin zu den heilenden Eigenschaften von Beifuß. Ich habe Aufsätze geschrieben, vergangene Entscheidungen der Älteren analysiert und magische Sprüche und Rituale ausgeführt.

Und dann haben sie mich abgelehnt. Nicht weil meine magischen Kräfte nicht ausreichen oder mein Wissen unzureichend ist, auch nicht, weil ich zu jung bin, sondern weil sie meinen Motiven nicht trauen. Sie glauben, ich wäre auf Rache aus für Linden und für meine Eltern.

Doch das ist es nicht, nicht mehr. Gestern Abend habe ich mit Athar darüber gesprochen. Ich glaube, sie ist die Einzige, die mich wirklich versteht.

»Du bist nicht auf Rache aus. Du möchtest Wiedergutmachung«, sagte sie und maß mich mit ihren schwarzen Augen. »Aber, Giomanach, ich bin mir nicht sicher, welches die gefährlichere Mission ist.«

Sie hat Tiefgang, meine Cousine Athar. Ich weiß nicht, seit wann sie so klug ist.

Ich gebe nicht auf. Heute schreibe ich noch einmal an den Rat. Ich bringe sie schon dazu, dass sie mich verstehen.

– Giomanach

Unsere Küche war ungefähr ein Sechstel so groß wie Cals Küche und statt Granitarbeitsflächen und maßgefertigten französischen Landhausküchenschränken gab es bei uns abgewetztes Resopal und Schränke von ungefähr 1983. Doch unsere Küche war gemütlicher.

Ich legte meine Beine über Cals Knie und wir steckten die Köpfe zusammen und redeten. Bei der Vorstellung, dass wir vielleicht eines Tages unser eigenes Haus hätten, nur wir zwei, schauderte mir. Ich betrachtete Cals glatte, gebräunte Haut, seine perfekte Nase, seine starken Augenbrauen und seufzte. Wir mussten über Hunter reden.

»Ich bin ganz schön fertig«, sagte ich leise.

»Ich weiß, ich auch. Ich hätte nie gedacht, dass es so weit kommen würde.« Er lachte trocken. »Eigentlich dachte ich, wir würden uns nur ein wenig prügeln, und damit wäre die ganze Sache erledigt. Aber als Hunter den *braigh* rausholte ...«

»Die Silberkette, mit der er dich gefesselt hat?«

Cal zuckte kurz zusammen. »Ja«, sagte er mit rauer Stimme. »Sie war mit einem magischen Spruch belegt. Sobald sie mit meiner Haut in Berührung kam, war ich machtlos.«

»Cal, ich kann einfach nicht glauben, was passiert ist«, sagte ich und Tränen traten mir in die Augen. Ich wischte sie mit einer Hand fort. »Ich kann an nichts anderes denken. Und warum ist die Leiche noch nicht gefunden worden? Was sollen wir machen, wenn man sie findet? Ich schwöre, jedes Mal, wenn das Telefon läutet, glaube ich, es ist die Polizei, die mich bittet, aufs Revier zu kommen und ein paar Fragen zu beantworten.« Eine Träne rollte mir über die Wange. »Ich komme einfach nicht darüber hinweg.«

»Es tut mir schrecklich leid.« Cal zog seinen Stuhl näher an meinen und umarmte mich. »Ich wünschte, wir wären bei mir zu Hause«, sagte er leise. »Ich möchte dich im Arm halten, ohne mir Sorgen machen zu müssen, dass jemand von deiner Familie reinkommen könnte.«

Ich nickte und schniefte. »Was sollen wir bloß machen?«

»Wir können nichts tun, Morgan«, sagte Cal und küsste meine Schläfe. »Es war schrecklich, und ich habe mich schon tausendmal verflucht, weil ich dich in die Sache reingezogen habe. Hunter hat versucht, mich umzubringen. Du hast versucht, mir zu helfen. Was hätten wir sonst tun sollen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»So etwas habe ich noch nie durchgemacht«, sagte Cal leise, die Lippen dicht an meinem Haar. »Es ist das Schlimmste, was mir je passiert ist. Aber weißt du was? Ich bin froh, dass ich es mit dir zusammen durchmache. Ich meine, es tut mir leid, dass du mit reingezogen wurdest. Ich wünschte bei der Göttin, dass es nicht so wäre. Aber da wir schon zusammen drinstecken, bin ich froh, dich zu haben.« Er schüttelte den Kopf. »Das ergibt keinen Sinn. Ich versuche nur gerade zu sagen, dass mich die ganze Sache dir auf schreckliche Weise nähergebracht hat.«

Ich sah ihm in die Augen. »Ja, ich weiß, was du meinst.«

Eng umschlungen blieben wir am Tisch sitzen, bis meine Schulterblätter anfangen wehzutun und ich mich unwillig zurückzog. Ich musste das Thema wechseln.

»Deine Mutter war ja ganz aus dem Häuschen wegen meiner magischen Werkzeuge«, sagte ich und trank einen Schluck Tee.

Cal fuhr sich mit den Händen durch sein struppiges schwarzes Haar. »Ja, da ist sie wie ein kleines Kind – sie will alles in die Hände kriegen, was neu ist. Besonders so etwas wie die magischen Werkzeuge von Belwicket.«

»Ist an Belwicket denn etwas Besonderes?«

Cal zuckte nachdenklich die Achseln, trank einen Schluck Tee und sagte: »Vermutlich das geheimnisvolle Drumherum – wie der Hexenzirkel zerstört wurde, wie alt er war und wie mächtig. Es ist ein Segen, dass die Werkzeuge nicht verloren gegangen sind. Oh, und sie waren Woodbane«, fügte er hinzu.

»Spielt es eine Rolle, dass sie Woodbane waren, wo Belwicket dem Bösen doch abgeschworen hatte?«

»Ich weiß nicht«, sagte Cal. »Wahrscheinlich nicht. Ich glaube, es spielt mehr eine Rolle, wozu man seine Magie nutzt.«

Ich atmete den Dampf meines Tees ein. »Vielleicht habe ich die Werkzeuge an mich gebunden, ohne gründlich darüber nachzudenken«, sagte ich. »Was würde passieren, wenn eine andere Hexe jetzt versuchen würde, sie zu benutzen?«

Cal zuckte die Achseln. »Das lässt sich schwer vorhersagen. Eine andere Hexe könnte die Macht der Werkzeuge auf unerwartete Weise zerstören. Eigentlich ist es ziemlich ungewöhnlich, dass jemand die Werkzeuge eines Hexenzirkels an sich bindet.« Er sah auf und begegnete meinem Blick.

»Ich hatte das Gefühl, sie wären meine«, sagte ich lahm. »Meine, die meiner leiblichen Mutter, die ihrer Mutter. Ich wollte, dass sie nur mir gehören.«

Cal nickte und tätschelte mein Bein, das noch über seinen Knien lag. »Wenn sie mir gehören würden, würde ich wahrscheinlich dasselbe machen«, sagte er und ich war ihm dankbar für seine Unterstützung. »Und dann würde Mom mich umbringen«, fügte er lachend hinzu und ich fiel in sein Lachen ein.

»Deine Mutter hat heute Morgen im Auto gesagt, ich wäre eine ungewöhnlich machtvolle Hexe«, sagte ich. »Dann besitzen Hexen also unterschiedlich starke magische Kräfte? In einem meiner historischen Bücher über Wicca steht, dass manche Hexen mächtiger sind als andere. Bedeutet das, dass sie nur mehr wissen, oder hat es etwas mit ihren angeborenen magischen Kräften zu tun?«

»Beides«, sagte Cal und stellte seine Tasse auf den Tisch. »Es ist wie mit allem. Wie perfekt man ist, hängt davon ab, wie intelligent man ist und wie viel man gelernt hat. Natürlich sind Bluthexen immer sehr viel mächtiger als Menschen, die Magie betreiben. Aber selbst unter Bluthexen gibt es definitiv eine Rangfolge. Wenn man eine von Natur aus schwache Hexe ist, kann man so viel lernen und üben, wie man will – die magischen Kräfte werden trotzdem immer so lala bleiben. Wenn man von Natur aus eine starke Hexe ist, aber nichts

über Wicca weiß, kann man aber auch nicht viel ausrichten. Die Kombination ist das Entscheidende.«

»Also, wie stark ist zum Beispiel deine Mutter?«, fragte ich. »Auf einer Skala von eins bis zehn?«

Lachend beugte Cal sich vor und gab mir einen Kuss auf die Wange. »Sei bloß vorsichtig. Deine Mathebegabung schlägt durch.«

Ich grinste.

»Wollen wir mal sehen«, sinnierte er, rieb sich das Kinn und ich sah an seinem Handgelenk einen Verband zum Vorschein kommen. Mein Herz zog sich zusammen wegen der Schmerzen, die er durchgemacht hatte. »Meine Mutter, auf einer Skala von eins bis zehn. Sagen wir lieber, auf einer Skala von eins bis hundert. Eine schwache Hexe ohne viel Ausbildung läge ungefähr bei zwölf.«

Ich nickte und setzte diese fiktive Person auf die Skala.

»Solche wie, sagen wir mal, Mereden die Weise oder Denys Haraldson wären dann irgendwo in den Neunzigern.«

Ich nickte, die Namen Mereden und Denys kannte ich aus meinen historischen Büchern über Wicca. Sie waren mächtige Hexen gewesen, Rollenvorbilder, Lehrende und Aufklärer. Mereden war im Jahr 1517 auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Denys war 1942 im Blitzkrieg auf London umgekommen.

»Auf dieser Skala läge meine Mutter ungefähr bei achtzig oder fünfundachtzig«, sagte Cal.

Ich machte große Augen. »Wow. Das ist ganz schön weit oben.«

»Ja. Mit ihr legt man sich besser nicht an«, sagte Cal mit einem schiefen Grinsen.

»Und wo stehst du? Und ich?«

»Schwer zu sagen«, sagte Cal und schaute auf seine Uhr. »Es wird bald dunkel, und ich würde das Haus und das Auto noch gern mit ein paar magischen Sprüchen belegen, solange Sky noch in der Stadt ist.«

»Okay«, pflichtete ich ihm bei und stand auf. »Aber weißt du wirklich nicht, wo wir auf der Cal-Skala der Hexenkraft stehen? Was mich daran erinnert: Ist es Calvin oder nur Cal?«

Er lachte und brachte seine Tasse zur Spüle. Von oben hörten wir Mary K.s neueste Lieblings-CD. »Calhoun«, sagte er und ging in den Flur.

»Calhoun«, sagte ich probeweise. Es gefiel mir. »Beantworte meine Frage, Calhoun.«

»Lass mich überlegen«, sagte Cal und zog seinen Mantel an. »Es ist schwer, in Bezug auf sich selbst objektiv zu sein ... aber ich glaube, ich liege ungefähr bei zweiundsechzig. Ich meine, ich bin jung, meine magischen Kräfte werden vermutlich noch wachsen, wenn ich älter werde. Ich habe eine gute Abstammung, ich lerne fleißig, aber ich bin kein Shootingstar. Ich werde die Wicca-Welt nicht im Sturm erobern. Also würde ich mich bei etwa zweiundsechzig ansiedeln.«

Ich lachte und umarmte ihn. Er schlang die Arme um mich und streichelte mein Haar und meinen Rücken. »Aber du«, sagte er leise, »du bist anders.«

»Was denn, bei zwanzig oder so?«, fragte ich.

»Göttin, nein.«

»Fünfunddreißig? Vierzig?« Ich riss die Augen auf und sah ihn hoffnungsvoll an. Es machte mich glücklich, mit Cal herumzualbern und ihn zu necken. Es war so leicht, ihn zu lieben, ich selbst zu sein und die zu mögen, die ich in seiner Gegenwart war.

Er lächelte langsam und ich schnappte nach Luft angesichts seiner Schönheit. »Nein, Süße«, sagte er leise. »Ich glaube, du liegst etwa bei neunzig, fünfundneunzig.«

Überrascht starrte ich ihn an, bis mir aufging, dass er mich auf den Arm nahm. »Oh, sehr witzig«, sagte ich lachend. Ich machte mich frei und zog ebenfalls meinen Mantel an. »Wir können nicht alle magische Wunderkinder sein. Wir können nicht alle ...«

»Du bist ein Shootingstar«, sagte er mit ernster, ja, fast feierlicher Miene. »Du bist ein magisches Wunderkind. Ein außergewöhnliches Talent. Du kannst die Wicca-Welt im Sturm erobern.«

Ich glotzte ihn mit offenem Mund an und versuchte zu begreifen, was er da gerade gesagt hatte. »Was redest du da?«

»Deswegen habe ich versucht, dafür zu sorgen, dass du langsam machst und nichts überstürzt«, sagte er. »Du hast einen Tornado in dir, aber du musst lernen, ihn zu kontrollieren. Wie mit Maeves magischen Werkzeugen. Ich wünschte, du würdest dir von meiner Mutter helfen lassen. Ich mache mir Sorgen, dass du in etwas hineingerätst, was eine Nummer zu groß für dich ist, weil du den größeren Zusammenhang nicht siehst.«

»Ich verstehe nicht, was du meinst«, sagte ich unsicher.

Er lächelte wieder, seine Stimmung hellte sich auf, und er küsste mich auf den Mund. »Ach, kein Problem«, sagte er mit einem Hauch Sarkasmus. »Es ist nur, dass du magische Kräfte besitzt, wie sie nur alle zwei oder drei Generationen mal vorkommen. Mach dir deswegen keine Sorgen.«

Trotz meiner Verwirrung wollte Cal nicht weiter darüber reden. Draußen konzentrierte er sich darauf, *Das Boot* und unser Haus mit Runen und magischen Schutzsprüchen zu belegen, und als er damit fertig war, fuhr er nach Hause. Und ich blieb mit viel zu vielen Fragen zurück.

An dem Abend fuhren meine Eltern mit Mary K. zu einem Violinkonzert ihrer Freundin Jaycee. Sobald sie fort waren, schloss ich sämtliche Türen ab, auch wenn das leicht übertrieben war. Dann ging ich nach oben, holte Maeves Werkzeuge aus ihrem Versteck und nahm sie mit in mein Zimmer.

Dort setzte ich mich auf den Boden, um mir die Werkzeuge noch einmal genau anzusehen. Sie lagen mir ganz natürlich in der Hand, ganz bequem, wie eine Fortsetzung meiner Selbst. Ich überlegte, was Cal damit gemeint hatte, ich würde den größeren Zusammenhang nicht sehen. Für mich war der größere Zusammenhang der, dass dies die magischen Werkzeuge meiner Großmutter und dann meiner Mutter gewesen waren, und jetzt gehörten sie mir. Dagegen war jeder andere größere Zusammenhang bedeutungslos.

Dennoch war ich überzeugt davon, dass Selene mich vieles über sie lehren konnte. Es war eine verlockende Vorstellung. Wieder überlegte ich, warum Alyce mich gedrängt hatte, sie so schnell an mich zu binden.

Bevor mir bewusst wurde, was ich da tat, hatte ich den Kreis schon halb gezogen. Überrascht schaute ich auf und stellte fest, dass ich ein Stück Kreide in der Hand hatte. Das mit magischen Symbolen, Sternen und Runen bestickte Seidengewand meiner Mutter trug ich über meinen Kleidern. Eine Kerze brannte in der Schale für Feuer, in der Luftschale war Räucherwerk und in den anderen beiden Schalen Erde und Wasser. Cals silbernes Pentagramm lag warm auf meiner Haut. Ich hatte es nicht abgelegt, seit er es mir geschenkt hatte.

Die Werkzeuge wollten, dass ich sie benutzte. Sie wollten wieder lebendig werden, nachdem sie so lange unbenutzt im Verborgenen gelegen hatten. Ich spürte, dass sie das Versprechen von Macht bargen. Rasch schloss ich meinen Kreis. Dann nahm ich den Athame in die Hand und segnete die Göttin und den Gott und rief sie an.

Und jetzt?

Wahrsagen.

Ich blickte in die Kerzenflamme, konzentrierte mich und entspannte mich gleichzeitig vollkommen. Ich spürte, wie meine Muskeln losließen, meine Atmung sich verlangsamte, meine Gedanken frei wurden. Worte kamen mir in den Sinn und ich sprach sie laut aus.

»Ich spüre Magie wachsen und erwachen

Ich suche das Wissen in seinem Hort

Für mich dauern diese Werkzeuge fort

Um meine Magie stark und sicher zu machen.«

Dann dachte ich: Ich bin bereit zu sehen, und dann ... ging es los.

Ich sah Reihen alter Bücher und wusste, dass es Texte waren, die ich studieren musste. Ich wusste, dass viele Jahre mit Kreisritualen vor mir lagen, Jahre, in denen ich den Jahreskreis beobachtete und

feierte. Ich sah mich selbst, gebeugt und schluchzend, und begriff, dass mein Weg kein leichter sein würde. Beschwingt sagte ich: »Ich bin bereit, mehr zu sehen.«

Abrupt tauchte eine neue Vision auf, und ich erblickte ein älteres Ich, über einen Kessel gebeugt: Ich sah aus wie die Kinderzeichnung einer Hexe – langes, dünnes Haar, schlechte Haut, eingefallene Wangen, Hände wie Klauen. Die Vision war so schrecklich, dass ich beinahe nervös kicherte. Dieses andere Ich wirkte Magie, umgeben von scharfkantigen, tropfnassen Steinen, als befände ich mich in einer Höhle am Meer. Draußen leuchteten Blitze auf und krachten in die Höhle, schimmerten auf den Wänden und mein Gesicht war verzerrt vor Anstrengung. Die Höhle glühte vor magischer Energie, diese andere Morgan war trunken vor Macht, und die ganze Szene war grässlich, seltsam, beängstigend – und doch irgendwie verführerisch.

Ich schluckte schwer und blinzelte ein paarmal in dem Versuch, das Bild zu verlassen. Ich bekam nicht genug Sauerstoff und merkte vage, dass ich nach Luft schnappte wie ein Fisch auf dem Trockenen, um mehr Sauerstoff in mein Gehirn zu bekommen. Als ich wieder blinzelte, sah ich Sonnenlicht und eine andere, ältere Morgan, die durch ein Weizenfeld schritt wie in einer kitschigen Shampoowerbung. Ich war schwanger. Um mich herum war keine dramatische magische Energie, kein ekstatisches Wirken von Magie oder sonst was – nur Friede, Ruhe und Entspannung.

Jetzt atmete ich schnell, und jedes Mal, wenn ich die Augen schloss, wechselte ich zwischen den beiden Bildern, den beiden Morgans hin und her. Ich spürte einen tief sitzenden Schmerz in Brust und Hals, wurde leicht panisch und fühlte mich, als würde ich die Kontrolle über mich verlieren.

Ich will hier raus, dachte ich. Ich will raus. Lass mich *raus*!

Irgendwie gelang es mir, den Blick von der Flamme loszureißen. Ich beugte mich benommen und keuchend über den Teppich, Übelkeit überkam mich. Gefühle, Erinnerungen und Visionen überfluteten mich, die ich weder deuten, noch klar sehen konnte, und plötzlich

wusste ich, dass ich mich gleich übergeben würde. Mit Mühe stand ich auf, verließ meinen Kreis und taumelte trunken ins Bad. Dort riss ich mir das Gewand vom Körper, rutschte an der gefliesten Wand entlang, bis ich über der Toilette hing, und dann übergab ich mich und weinte fast vor Elend.

Ich weiß nicht, wie lange ich so im Bad hockte, doch es war eine ganze Weile, und irgendwann fing ich tatsächlich an zu weinen – schmerzhaft, tiefe Schluchzer erfüllten den Raum. Ich saß dort, bis sie verebten, dann stand ich zitternd auf, spülte und schlich zum Waschbecken. Ich spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht, was etwas half, putzte mir die Zähne und wusch mir noch einmal das Gesicht und zog dann meinen Schlafanzug an. Ich fühlte mich schwach und leer, als hätte ich die Grippe.

In meinem Zimmer hockte Dagda inmitten des aufgebrochenen Kreises und stierte meditierend in die Kerze. »Hallo, Kleiner«, flüsterte ich, legte die Hand um die Kerzenflamme und pustete sie aus. Mit zitternden Händen räumte ich alles weg, verstaute die Werkzeuge in ihrer Metallkiste und faltete das Gewand meiner Mutter zusammen, das lebendig wirkte und vor Energie knisterte. Auch die Luft in meinem Zimmer fühlte sich schwer und ungesund an. Ich riss ein Fenster auf und hieß die eiskalte Luft willkommen.

Dann saugte ich meinen Kreidekreis auf, schob die Kiste mit dem Werkzeug wieder in ihr Versteck und belegte die Öffnung der Klimaanlage mit Runen der Geheimhaltung. Bald danach ging die Haustür auf und ich hörte die Stimmen meiner Eltern. Im selben Augenblick klingelte das Telefon. Ich sprang zum Apparat, der im Flur stand, und sagte atemlos: »Hi. Ich bin froh, dass du anrufst.«

»Geht's dir gut?«, fragte Cal. »Ich hatte plötzlich ein ganz komisches Gefühl.«

Er würde überhaupt nicht begeistert sein, wenn er hörte, dass ich die magischen Werkzeuge meiner Mutter in einem Kreis benutzt hatte. Fehlende Erfahrung, fehlendes Wissen, fehlende Beaufsichtigung. Und so weiter.

»Ja, mir geht's gut«, sagte ich und versuchte, meine Atemzüge zu beruhigen. Ich fühlte mich schon viel besser, auch wenn mir noch ein wenig zittrig zumute war. »Ich ... vermisse dich nur.«

»Ich vermisse dich auch«, sagte er leise. »Ich wünschte, ich könnte in der Nacht bei dir sein.«

Eine kühle Brise aus meinem Zimmer ließ mich kurz frösteln. »Das wäre toll«, sagte ich.

»Also, es ist spät«, sagte er. »Schlaf gut. Denk an mich, wenn du im Bett liegst.«

Ich spürte seine Stimme bis tief in meiner Magengrube und meine Hand umfasste den Hörer fester.

»Mach ich«, flüsterte ich, als Mary K. polternd die Treppe raufkam.

»Gute Nacht, mein Schatz.«

»Gute Nacht.«

8

Symbole

September 2000

Ich bin in Irland und habe den Ort Ballynigel aufgesucht, wo einst der Belwicket-Hexenzirkel existierte. Er wurde 1982 um Imbolc herum ausgelöscht, zusammen mit dem größten Teil des Ortes. Bisher ist es der einzige Woodbane-Hexenzirkel, den ich gefunden habe, der von der dunklen Welle zerstört wurde. Doch jeder weiß, dass Belwicket im 19. Jahrhundert dem Bösen abgeschworen und sich an die Gesetze des Rates gehalten hat, seit diese Gesetze zum ersten Mal niedergeschrieben wurden. Hatte es etwas damit zu tun? Als ich dort stand und die aufgerissene Erde und die verkohlten Steine sah, die alles sind, was noch übrig ist, hat es mir im Herzen wehgetan.

Heute Abend treffe ich mich mit Jeremy Mertwick vom zweiten Kreis des Rates. Ich habe ihnen jede Woche einen Brief geschrieben und sie um eine Entscheidung gebeten. Ich hoffe immer noch, dass ich sie zur Einsicht bringe. Ich bin stark und fühle mich sicher, und mein Schmerz hat mich älter gemacht, als sie ahnen.

– Giomanach

»Komm, es ist der letzte Tag vor den Ferien«, redete Mary K. mir zu, die neben meinem Bett stand und mir mit einem warmen Toast unter der Nase herumwedelte. Ich setzte mich auf, kraulte Dagda und wankte dann unglücklich unter die Dusche.

»Fünf Minuten«, rief Mary K. warnend. Dann hörte ich, wie sie sagte: »Komm, Kleiner. Tante Mary K. gibt dir was zu fressen.«

Ihre Stimme wurde leiser, und als das heiße Wasser auf meine Haut prasselte, fühlte ich mich allmählich wieder wie ein Mensch.

Als ich nach unten kam, reichte meine Schwester mir eine Cola light. »Robbie hat angerufen. Sein Auto springt nicht an. Wir müssen ihn auf dem Weg zur Schule abholen.«

Wir eilten zur Tür hinaus und fuhren bei Robbie vorbei. Er lehnte an seinem roten Volkswagen und wartete auf uns.

»Hat die Batterie schon wieder den Geist aufgegeben?«, begrüßte ich ihn, als er auf die Rückbank von *Das Boot* kletterte.

Er nickte missgelaunt. »Wieder mal.« Wir fuhren in geselligem morgendlichem Schweigen weiter.

Vor der Schule wurde Mary K. wie gewohnt von Bakker erwartet.

»Junge Liebe«, sagte Robbie trocken, als er sie beim Knutschen beobachtete.

»Iih«, sagte ich und machte den Motor aus.

»Danke fürs Mitnehmen.« Etwas in Robbies Stimme brachte mich dazu, ihn anzusehen.

»Ich habe Bree am Montag geküsst«, sagte er.

Ich lehnte mich zurück und nahm die Hand vom Türgriff. Ich war so mit meinem eigenen Elend beschäftigt gewesen, dass ich vergessen hatte, Robbie zu fragen, wie es mit Bree gelaufen war. »Wow«, sagte ich und musterte ihn. »Ich hab mich schon gefragt, was passiert ist. Ich, ähm, hab sie gestern mit Chip gesehen.«

Robbie nickte und sah durch die Frontscheibe über den Schulhof. Er sagte nichts und ich hakte nach: »Und?«

Er zuckte die Achseln, auch wenn dies in dem dicken Parka aus Armeeresbeständen kaum zu sehen war, wie seine breiten Schultern sich hoben. Er lachte kurz auf. »Sie hat mir erlaubt, sie zu küssen. Es hat mich völlig umgehauen. Sie hat gelacht und schien Spaß daran zu haben, und ich dachte: *Okay*. Und dann habe ich nach Luft geschnappt und ihr gesagt, dass ich sie liebe.« Er unterbrach sich.

»Und?«, kreischte ich förmlich.

»Das fand sie dann nicht so toll. Hat mich fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel. Hat mich praktisch rausgeworfen.« Er rieb sich die Stirn, als hätte er Kopfschmerzen. Stumm hielt ich ihm meine Cola hin und er trank sie aus und wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab.

»Hm«, meinte ich. Ich vertraute Bree nicht mehr. Früher hätte sie womöglich genau dasselbe mit Robbie gemacht, doch jetzt konnte ich nicht anders, als mich zu fragen, ob ihr Engagement für Kithic ihr Tun und Treiben beeinflusste.

»Ja. Hm.«

»Aber das Rumknutschen war gut?«, fragte ich.

»Fantastisch. Heiß, heiß, heiß.« Er konnte nicht anders, als bei der Erinnerung zu grinsen.

»Okay, du musst nicht in die Einzelheiten gehen«, sagte ich schnell.

Ich überlegte eine Minute. War Bree fähig, Robbie zu finsternen Zwecken zu benutzen, oder spielte sie nur mit ihm? Ich wusste es nicht. Ich beschloss, das Risiko einzugehen.

»Also, ich würde dir folgenden Rat geben«, sagte ich. »Mach mit ihr rum. Aber sprich nicht über deine Gefühle. Noch nicht jedenfalls.«

Er runzelte die Stirn. Draußen sahen wir Cal mit knirschenden Schritten durch die Reste des Schnees auf uns zukommen, sein Atem wie die Dampfwolken eines Drachen. Wie immer machte mein Herz einen Satz, als ich ihn sah.

»Hey, ich liebe sie. Ich will sie nicht benutzen.«

»Nein. Ich meine, *du* sollst dich von *ihr* benutzen lassen.«

»Wie ein Lustknabe?« Er klang empört, aber ich sah, dass in seiner Miene flüchtiges Interesse aufblitzte.

»Wie jemand, der sie von den Socken haut«, erwiderte ich. »Jemand, der ihr etwas gibt, was sie weder von Chip Newton bekommt noch von einem anderen Typen.«

Robbie starrte mich an. »Du bist skrupellos.« In seiner Stimme schwang Bewunderung mit.

»Ich will nur, dass du glücklich bist«, sagte ich entschieden.

»Ich glaube, tief im Innern willst du auch, dass *sie* glücklich ist«, bemerkte Robbie und schob seinen langen Körper von der Rückbank. »Hey, Cal«, sagte er, bevor ich auf seine Bemerkung reagieren konnte.

Cal beugte sich in die offene Tür. »Steigst du irgendwann mal aus?«

Ich sah ihn an. »Wie wär's, wenn du einsteigst, wir losfahren und erst anhalten, wenn uns der Sprit ausgeht?« Ich schaute auf die Anzeige. »Der Tank ist voll.« Das war nur halb als Scherz gemeint.

Als ich wieder zu ihm schaute, war ich überrascht über den Ausdruck in seinem Gesicht. »Führ mich nicht in Versuchung«, sagte er mit rauer Stimme. Einen endlosen Augenblick lang hing ich dort im zeitlosen Raum, festgenagelt von seinem wilden Blick voller Verlangen und Begierde. Ich dachte daran, wie es gewesen war, auf seinem Bett rumzuknutschen und einander zu berühren, und mir fuhr ein Schauer über den Rücken.

»Hey, Cal«, rief Ethan vom Bürgersteig herüber und winkte uns, bevor er im Schulgebäude verschwand.

Cal seufzte. »Schätze, wir gehen besser rein.«

Ich nickte nur, denn ich wagte es nicht, etwas zu sagen.

Cal und ich gesellten uns zu den anderen Mitgliedern von Cirrus am oberen Ende der Kellertreppe.

»Apropos unwirsches Wetter«, sagte Jenna gerade, als wir näher kamen. Sie schmiegte sich tief in ihren Norwegerpullover und sah irgendwie gedankenverloren aus. Ich fragte mich, wie es ihrem Asthma in letzter Zeit ging und ob ich meine magischen Werkzeuge benutzen konnte, um ihr beim Atmen zu helfen.

»Dabei ist noch nicht mal offiziell Winter. Dies ist der drittkälteste Herbst seit Beginn der Wetteraufzeichnungen«, beschwerte sich Sharon und schmiegte sich an Ethan, dem das zu gefallen schien. Ich verbarg ein Lächeln, ließ mich auf einer Stufe nieder und Cal setzte sich neben mich und nahm meine Hand in seine.

»Oh, wie gemütlich«, hörten wir Ravens Stimme. Ihr dunkler Kopf tauchte über der Treppe auf, gefolgt von einem zweiten dunklen

Schopf: Matt. Er setzte sich auf eine Stufe – eindeutig mit Schuldgefühlen beladen –, und sie stand nur da und lächelte auf uns herab. Die böse Hexe des Nordostens.

»Hi, Raven«, sagte Cal und sie musterte ihn mit ihren glänzenden schwarzen Augen von oben bis unten.

»Hallo, Cal«, sagte sie gedehnt. »Habt ihr ein Treffen eures Hexenzirkels?« Sie machte sich nicht die Mühe, die Stimme zu senken, und einige Schüler blickten im Vorbeigehen entsetzt auf. Und das war Brees neue beste Freundin.

»Wie läuft es denn bei *eurem* Hexenzirkel?«, hörte ich mich fragen.
»Alles okay mit Sky?«

Ravens Augen fixierten mich. Ihr silberner Nasenring funkelte, ihre vollen Lippen waren in einem dunklen Purpurrot geschminkt und ihre Ausstrahlung haute mich schier um: Sie war sonderbar und extravagant, dumm und unwiderstehlich zugleich.

»Sprich nicht über Sky«, sagte Raven. »Sie ist eine bessere Hexe, als du je sein wirst. Du hast ja keine Ahnung, mit wem du es zu tun hast.« Mit zwei Fingern fuhr sie über Matts glatte Wange, sodass er zusammenzuckte, und dann stolzierte sie davon.

»Na, das war doch lustig«, sagte Robbie, kaum war sie fort.

»Matt, warum schließt du dich nicht einfach Kithic an?«, fragte Jenna abrupt und mit zusammengebißenem Zählen.

Matt runzelte die Stirn, ohne aufzusehen. »Ich will nicht«, murmelte er.

»Okay, wir haben nur eine Minute«, sagte Cal und kam zur Sache. »Am Samstag machen wir ein Kreisritual, unser erstes seit zwei Wochen, und ich habe eine Aufgabe für euch.«

»Es tut mir leid, Cal, ich bin dann nicht da«, sagte Sharon.

»Das macht nichts«, sagte er. »Du hast ja schon gesagt, dass du etwas mit deiner Familie vorhast. Mach diese Übungen für dich allein und erzähl uns davon, wenn wir uns das nächste Mal sehen. Also, eine der Grundlagen von Wicca ist Selbsterkenntnis. Einer meiner Lehrer

sagte einmal: »Kenne dich selbst und du kennst das Universum.« Das war vielleicht ein wenig übertrieben, aber auch nicht falsch.«

Jenna und Sharon nickten, und ich sah, dass Ethan sanft Sharons Schulter massierte.

»Ich möchte, dass ihr an Selbstbildern arbeitet«, fuhr Cal fort. »Ihr sollt eure persönlichen Korrespondenzen suchen, eure ... wie nennt man das? Ich schätze mal, *Helper* oder *Verbinder* kommt in etwa hin. Das sind Dinge, die zu euch sprechen, die empfinden wie ihr, die etwas in euch wecken. Objekte oder Symbole, die eure Verbindung zu eurer Magie stärken.«

»Ich kann dir nicht ganz folgen«, sagte Robbie.

»Okay, sorry ... Lasst mich euch ein paar Beispiele nennen. Dinge wie Steine, die vier Elemente, Blumen, Tiere, Kräuter, Jahreszeiten, Nahrungsmittel«, sagte Cal und zählte sie an den Fingern ab. »Mein Stein ist das Tigerauge. Ich benutze es oft bei meinen Ritualen. Mein Element ist das Feuer. Mein Metall ist Gold. Meine persönliche Rune ist ... ein Geheimnis. Meine Jahreszeit ist der Herbst. Mein Sternzeichen ist Zwillinge. Mein Stoff ist Leinen.«

»Und das Auto deiner Wahl ist Ford«, sagte Robbie und Cal lachte.

»Richtig. Nein, im Ernst. Denkt besonders über Elemente nach – Sterne, Steine, Jahreszeiten und Pflanzen. Definiert euch selbst, aber beschränkt euch nicht. Erzwingt nichts. Wenn nichts zu euch spricht, macht euch deswegen keine Sorgen. Geht einfach weiter zu etwas anderem. Aber erkundet eure Verbindung zu irdischen und zu unirdischen Dingen.« Cal sah sich um. »Noch Fragen?«

»Das ist cool«, sagte Sharon.

»Deine Korrespondenzen kenne ich schon«, sagte Ethan zu ihr. »Dein Metall ist Gold, dein Stein ist der Diamant, deine Jahreszeit ist der Schlussverkauf nach Weihnachten ... Autsch!«, rief er, als Sharon ihm geschickt eine Kopfnuss verpasste. Er hob lachend die Hände, um sich zu verteidigen.

»Sehr witzig!«, sagte Sharon und hatte Mühe, ein Grinsen zu unterdrücken. »Und *dein* Element ist *Schmutz*, dein Metall ist *Blei* und deine Pflanze ist *Marihuana*!«

»Ich rauche doch gar nicht mehr!«, protestierte Ethan.

Alle lachten, und ich war fast unbeschwert auf eine Art, wie ich mich nicht mehr gefühlt hatte, seit Hunter ...

Es klingelte zur ersten Stunde, und plötzlich füllten sich die Flure mit Schülerinnen und Schülern, die in ihre Lern-Aufenthaltsräume strömten. Wir suchten unsere Sachen zusammen und gingen unserer Wege. Ich fragte mich, wie lange ich diese innere Finsternis noch ertragen würde.

Als der Unterricht vorbei war, heute schon gegen Mittag, wartete ich am östlichen Eingang auf Cal und Mary K. Es schneite schon wieder. Ich hörte Schritte hinter mir, und als ich mich umdrehte, sah ich Raven und Bree auf die Doppeltür zukommen. Brees Gesichtszüge verhärteten sich, als sie mich sah.

»Und, was macht ihr zu Thanksgiving?« Ich blinzelte überrascht, als die Worte aus meinem Mund kamen. Zwei Paar dunkle Augen stierten mich an, als würde ich glühen wie eine Neonreklame.

»Ähm, also, mal sehen ...«, sagte Raven. »Ich werd wohl einen Tag des Wunders und der Dankbarkeit in den Armen meiner reizenden Familie feiern. Und du?«

Da ich wusste, dass ihre reizende Familie aus einer Mutter bestand, die zu viele wechselnde Affären hatte, und einem älteren Bruder, der in der Armee war, hatte sie anscheinend nichts vor.

Ich zuckte die Achseln. »Familie. Truthahn. Misslungener Kürbiskuchen. Dafür sorgen, dass die Katze nicht über den Esstisch spaziert.«

»Du hast eine Katze?«, fragte Bree. Sie konnte nicht anders. Sie hatte ein großes Faible für Katzen.

Ich nickte. »Ein graues Katerchen. Er ist unglaublich süß. Durch und durch ungezogen und liebenswert.«

»Das ist ja wirklich entzückend.« Raven seufzte, als Bree den Mund aufmachte, um noch etwas zu sagen. »Aber wir müssen gehen. Wir haben noch was vor ... eine Verabredung.«

»Mit Sky?«, fragte ich.

»Das geht dich nichts an«, konterte Raven grinsend.

Bree schwieg, als die beiden in ihren passenden schweren Stiefeln die Treppe runterpolterten.

Eine Sekunde später kam Mary K. angelaufen und sagte, sie würde mit zu Jaycee fahren und Mom hätte gesagt, es wäre okay. Und dann kam Cal und fragte, ob ich mit zu ihm kommen würde, und natürlich wollte ich. Ich rief in der Werkstatt an und sagte den Termin für die Reparatur ab. Dann fuhr ich hinter Cal her, zu ihm nach Hause, wo wir allein sein konnten.

Cals Zimmer war umwerfend. Da es der Dachboden war, war es so lang und breit wie das ganze große Haus. Sechs Mansardenfenster bildeten gemütliche Ecken, Bücherregale säumten die Wände, er hatte einen eigenen offenen Kamin und draußen führte eine Treppe runter auf die Terrasse hinter dem Haus. Sein Bett war groß und romantisch, mit weißem Leinen bezogen und einem hauchdünnen Moskitonetz, das zur Seite gezogen worden war. Auf dem dunklen Holztisch, an dem er seine Hausaufgaben machte, standen am Rand Reihen von cremefarbenen Kerzen. Immer, wenn ich hier oben war, beneidete ich ihn um diesen magischen Ort.

»Willst du Tee?«, fragte er und wies auf den Wasserkocher. Ich nickte. Wir schwiegen und genossen die Stille und Sicherheit seines Zimmers.

Zwei Minuten später drückte Cal mir eine Tasse Tee in die Hand, ich regulierte die Temperatur und trank einen Schluck. »Mmm.«

Cal wandte sich ab und sah aus dem Fenster. »Morgan«, sagte er. »Verzeih mir.«

»Wofür?«, fragte ich und zog die Augenbrauen hoch.

»Ich habe dich angelogen«, sagte er leise und mein Herz zog sich panisch zusammen.

»Ach so?« Ich wunderte mich, wie ruhig meine Stimme klang.

»Bezüglich meines Clans.« Die Worte waren fast nicht zu hören.

Mein Herz setzte einen Schlag aus und ich starrte ihn an. Er wandte sich mir zu, und seine schönen goldenen Augen versprachen Liebe, Leidenschaft und eine gemeinsame Zukunft. Und doch waren seine Worte ...

Er trank einen Schluck Tee. Das blasse Licht, das durchs Fenster fiel, umriss seine Wangenknochen und sein Kinn. Ich wartete, und er kam zu mir, so nah, dass sein Pullover beinahe meinen berührte und ich die feine Struktur seiner Haut erkennen konnte.

Cal wandte sich wieder dem Fenster zu und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und strich es von seiner linken Schläfe zurück – und dort, unter dem Haar, sah ich ein Muttermal hervorblitzen. Ich streckte die Hand danach aus und fuhr mit dem Finger seine Kontur nach. Es war ein dunkelroter Athame, genau wie der, den ich unterm Arm trug. Das Zeichen des Woodbane-Clans.

»Hunter hatte recht«, fuhr Cal leise fort. »Ich bin ein Woodbane. Und ich habe es schon immer gewusst.«

Ich musste mich hinsetzen. Als ich von meinem Erbe erfahren hatte, war ich völlig außer mir gewesen, und Cal hatte gesagt, so schlimm sei es nicht, eine Woodbane zu sein. Jetzt begriff ich, warum. Ich stellte meinen Tee ab, ging zu der Futoncouch und setzte mich. Er folgte mir und kniete sich vor mich.

»Mein Vater war ein Woodbane und meine Mutter ist auch eine«, sagte er. So bedrückt hatte ich ihn noch nie erlebt. »Sie sind nicht solche Woodbanes wie Belwicket, wo alle dem Bösen entsagen und schwören, nur Gutes zu tun.« Er zuckte die Achseln, ohne mich anzusehen. »Es gibt noch andere Woodbanes, die Magie auf traditionelle Weise praktizieren, ich meine, auf traditionelle Weise, wie ihr Clan sie seit jeher praktiziert. Das heißt bei Woodbanes, nicht wählerisch zu sein, wie man sich sein Wissen aneignet und zu welchem Zweck man

seine magischen Kräfte einsetzt. Traditionelle Woodbanes unterwerfen sich nicht den Regeln des Rates, die vorschreiben, dass Hexen niemals Menschen beeinflussen sollen. Sie sind der Meinung, dass Menschen auch auf uns einwirken, dass wir alle in derselben Welt leben, nicht in zwei getrennten Universen, und so nutzen sie ihre magischen Kräfte, um Probleme zu lösen, die sie möglicherweise mit Menschen haben, oder um sich zu schützen oder zu kriegen, was sie brauchen ...«

Ich konnte den Blick nicht von seinem Gesicht lösen.

»Nachdem mein Vater meine Mutter geheiratet hatte, haben sie, glaube ich, bei der Ausübung ihrer Magie verschiedene Richtungen eingeschlagen«, fuhr Cal fort. »Mom war immer sehr mächtig und ehrgeizig, und ich glaube, mein Vater war mit einigem, was sie tat, nicht einverstanden.«

»Zum Beispiel?«, fragte ich leicht schockiert.

»Ach, sie ist zu viele Risiken eingegangen.« Er machte eine abwehrende Handbewegung. »Jedenfalls hat mein Vater dann Fiona kennengelernt, seine zweite Frau. Fiona ist eine Wyndenkell. Ich weiß nicht, ob er ein Bündnis mit einer Wyndenkell wollte, oder ob er sie nur mehr liebte. Aber wie auch immer, er hat meine Mutter verlassen.«

Endlich bekam ich ein paar Antworten. »Aber wenn Hunter recht hatte und dein Vater auch *sein* Vater ist, war er dann nicht selbst halb Woodbane?« Das klang wie eine grässliche Seifenoper. *Jung und Woodbane – Wie das Leben so spielt.*

»Das ist es ja«, sagte Cal. »Natürlich war er halb Woodbane. Es war völlig irrsinnig, dass er Woodbanes verfolgte. Doch er war total darauf fixiert, wie Mom sagte. Die reine Besessenheit. Ich habe mich gefragt, ob er meinen Vater – unseren Vater – aus irgendeinem Grund dafür verantwortlich gemacht hat, was mit seinen Eltern und ihrem Hexenzirkel passiert ist, und ob er deswegen beschlossen hat, alle Woodbanes zu vernichten. Wer weiß? Er hatte den Verstand verloren.«

»Dann bist du ein Woodbane.« Ich versuchte immer noch, das alles zu begreifen.

»Ja«, gestand er noch einmal.

»Warum hast du es mir nicht längst gesagt? Ich bin total ausgeflippt, als ich erfuhr, dass ich eine Woodbane bin.«

»Ich weiß«, sagte er mit einem Seufzer. »Ich hätte es dir sagen sollen. Aber die Menschen von Belwicket waren andere Woodbanes, ganz und gar gute Woodbanes, über jeden Tadel erhaben. Ich war mir nicht sicher, ob du mein Familienerbe verstehen würdest. Ich meine, es ist nicht so, als wären wir durch und durch böse. Wir verehren keine Dämonen oder so. Es ist nur ... Wir tun, was wir wollen. Wir halten uns nicht immer an die Regeln.«

»Warum erzählst du es mir jetzt?«

Endlich sah er mich an und ich spürte den Sog seines Blickes. »Weil ich dich liebe. Ich vertraue dir. Ich will nicht, dass Geheimnisse zwischen uns stehen. Und ...«

Plötzlich flog die Tür zu seinem Zimmer auf, und ich schoss wie von der Tarantel gestochen hoch. Selene stand dort, in einem wunderschönen goldenen Pullover und einer Tweedhose.

Cal stand mit anmutigen Bewegungen auf. »Was zum Teufel machst du hier?«

Ich hatte noch nie gehört, dass jemand in diesem Ton mit seiner Mutter sprach, und zuckte zusammen.

»Was machst *du*?«, gab sie zurück. »Ich habe gespürt ... Worüber redet ihr?«

»Das geht dich nichts an«, sagte er und Selenes Augen blitzten überrascht auf.

»Wir haben darüber gesprochen«, sagte sie leise.

»Mom, geh jetzt«, sagte Cal nur. Ich war verlegen und durcheinander und auch besorgt: Ich wollte auf keinen Fall dabei sein, wenn sie sich stritten.

»Woher ... woher haben Sie gewusst, dass er mir etwas erzählt?«, erkundigte ich mich.

»Ich habe es gespürt«, sagte Selene. »Ich habe gespürt, dass er Woodbane gesagt hat.«

Das war wirklich interessant. Gruselig, aber interessant.

»Ja, Sie sind eine Woodbane«, sagte ich und stand auf. »Ich bin auch eine Woodbane. Gibt es einen Grund, warum ich nicht wissen sollte, welchem Clan Sie angehören?«

»Mom, ich vertraue Morgan, und du musst *mir* vertrauen«, sagte Cal tonlos. »Würdest du jetzt bitte wieder an deine Arbeit gehen und uns in Ruhe lassen, oder muss ich die Tür mit einem magischen Spruch belegen?«

Meine Lippen formten sich unwillkürlich zu einem Lächeln und eine Sekunde später löste sich die Spannung in Selenes Miene. Sie atmete aus. »Sehr schön. Droh nur deiner Mutter«, sagte sie sauer.

»Hey, ich Sorge dafür, dass du nie wieder den Weg hier rauf findest«, sagte Cal und stemmte die Hände in die Hüften. Er lächelte jetzt, doch es war eindeutig nicht nur als Scherz gemeint. Ich überlegte, wie es wäre, wenn Selene plötzlich hereinplatzen würde, während wir auf Cals Bett rummachten, und fand insgeheim, dass es gar keine schlechte Idee war, die Tür mit einem magischen Spruch zu belegen.

»Verzeih mir«, sagte Selene schließlich an mich gewandt. »Es tut mir leid ... Es ist nur ... Woodbanes haben einen schrecklichen Ruf. Wir sind es gewohnt, unsere Privatheit mit Zähnen und Klauen zu verteidigen. Für einen Augenblick habe ich vergessen, mit wem Cal spricht ... und wie außergewöhnlich und vertrauenswürdig du bist. Es tut mir leid.«

»Kein Problem«, sagte ich und Selene drehte sich um und ging. Cal lief zur Tür und schloss sie hinter ihr ab, dann zeichnete er mit den Fingern mehrere Sigillen und Runen um den Türrahmen und murmelte dabei etwas.

»Okay. Jetzt stört sie uns nicht mehr«, meinte er selbstgefällig und ich musste grinsen.

»Ganz sicher?«

Den Blick, den er mir als Antwort zuwarf, raubte mir den Atem. Als er die Hand nach mir ausstreckte, ging ich zu ihm, und als Nächstes ließen wir uns auf sein großes Bett plumpsen. Die weiße Daunendecke bauschte sich behaglich unter uns. Eine ganze Weile küssten und umarmten wir uns und ich fühlte mich ihm noch näher als vorher. Jedes Mal, wenn wir allein waren, gingen wir ein wenig weiter, und heute wollte ich mich ihm unbedingt nah fühlen, denn ich brauchte den Trost durch seine Berührung. Unruhig schob ich die Hände unter sein Hemd und fuhr über seine glatte Haut.

Ich trug nie einen BH, weil ich einfach keinen brauchte, und als seine Hände unter meine Bluse fuhren und zielsicher den Weg zu meinen Brüsten fanden, schrie ich beinahe auf. Ein Teil meines Gehirns hoffte, dass der magische Spruch an seiner Tür wirklich absolut sicher war, der andere Teil verwandelte sich gerade in Wackelpudding.

Ich zog ihn ganz dicht an mich, spürte sein Verlangen, hörte, wie sich seine Atemzüge an meinem Ohr beschleunigten, staunte darüber, wie sehr ich ihn liebte.

Diesmal war es Cal, der langsam runterschaltete, die Intensität seiner Küsse bremste, seinen Atem beruhigte, bis auch ich ruhiger wurde. Anscheinend war heute auch nicht der Tag. Ich war gleichermaßen erleichtert wie enttäuscht.

Nachdem unsere Atemzüge wieder mehr oder weniger normal waren, schob er mir die Haare aus dem Gesicht und sagte: »Ich möchte dir etwas zeigen.«

»Ja?«

Er rollte sich vom Bett und strich seine Klamotten glatt. Dann streckte er die Hand nach mir aus. »Komm«, sagte er, und ich folgte ihm, ohne weitere Fragen zu stellen.

Geheimnisse

Es ist seltsam, der Sohn einer berühmten Hexe zu sein. Alle beobachten einen, sobald man die ersten Schritte macht und die ersten Worte spricht – sie passen genau auf, ob man Zeichen des Genies oder der Mittelmäßigkeit zeigt. Man ist immer im Fokus.

Mom hat mich erzogen, wie sie es für richtig hielt. Sie hat Pläne für mich und meine Zukunft. Ich habe sie nie wirklich mit ihr diskutiert, sondern ihr nur zugehört, wenn sie mir davon erzählt hat. Bis vor Kurzem ist es mir nie in den Sinn gekommen, ihr zu widersprechen. Es ist schmeichelhaft, wenn jemand einen für Größeres vorbereitet und absolut sicher ist, dass man auch das Zeug dazu hat.

Doch seit meine Liebste in mein Leben gekommen ist, empfinde ich das anders. Sie hinterfragt Dinge, sie steht für sich ein. Sie ist gleichzeitig naiv und doch ungeheuer stark. Sie lässt mich Dinge wünschen, die ich mir noch nie zuvor gewünscht habe.

Ich erinnere mich an die Zeit in Kalifornien, als ich sechzehn war. Mom hatte einen Hexenzirkel gegründet. Es war der übliche Schall und Rauch – Mom benutzte die magischen Kräfte ihres Hexenzirkels als eine Art Energiespender, um ihre eigenen nicht aufbrauchen zu müssen. Doch dann stieß sie, zu unserer großen Überraschung, auf eine sehr starke Hexe, eine Frau Mitte zwanzig, die keine Ahnung hatte, wer ihre Vorfahren waren. Bei den Kreisritualen haute sie uns völlig um. Deshalb bat mich Mom, sie näher kennenzulernen. Und das tat ich – es war überraschend einfach. Dann löschte Mom sie

während des Dubh-Siol-Ritus aus. Ich war erschüttert, obwohl ich darauf vorbereitet gewesen war.

Diesmal wird es nicht so weit kommen. Dafür werde ich sorgen.

– Sgàth

Als Cal mich über die Außentreppe runter auf die Veranda führte, strichen die letzten Schneeflocken an meiner Wange vorbei und legten sich auf mein Haar. Ich hielt mich gut an dem Geländer fest, denn die Stufen waren glatt von Schnee und Eis.

Am Fuß der Treppe bot Cal mir seine Hand an. Ich trat in den Schnee und er führte mich über die Terrasse. Wir froren, denn unsere Mäntel hingen unten im Flur, und wir hatten sie uns nicht geholt.

Mir ging auf, dass wir den Weg zum Schwimmbecken eingeschlagen hatten. »O Gott, du willst doch nicht etwa nackt baden gehen!«, sagte ich halb im Scherz.

Cal warf lachend den Kopf zurück und führte mich an dem großen Pool vorbei. »Nein. Er ist im Winter abgedeckt. Aber wenn du möchtest ...«

»Nein«, unterbrach ich ihn schnell. Beim zweiten Treffen unseres Hexenzirkels war ich die einsame Verweigererin gewesen, die nicht in den Pool hatte gehen wollen.

Er lachte wieder, und dann standen wir vor dem kleinen Gebäude, das als Poolhaus diente. Es sah wie eine Miniaturversion des großen Hauses aus, und die Steinmauern waren mit Efeu bedeckt, der schon sein braunes Winterkleid angelegt hatte.

Cal öffnete eine Tür und wir traten in einen der kleinen Umkleidekabinen. Er war luxuriös ausgestattet: goldene Haken, Frotteebademäntel und wandhohe Spiegel.

»Was machen wir hier?« Ich betrachtete mein blasses Gesicht im Spiegel und zog eine Grimasse.

»Geduld«, neckte Cal mich und öffnete eine weitere Tür, die in ein Bad mit Duschkabine und einem Regal mit flauschigen weißen Handtüchern führte. Jetzt kapierte ich überhaupt nichts mehr.

Aus seiner Tasche holte Cal einen Schlüsselbund, wählte einen Schlüssel aus und öffnete damit einen kleinen verschlossenen Schrank. Die Tür schwang auf und gab den Blick auf Regale mit Toilettenartikeln und Reinigungsmitteln frei.

Cal trat zurück und fuhr mit der Hand behutsam über den Türrahmen. Ich sah auf dem Rahmen einige Sigillen schwach aufschimmern. Er murmelte ein paar Worte, die ich nicht verstand, und dann schwenkten die Regale nach hinten und gaben eine Öffnung frei, rund einen Meter fünfzig hoch und sechzig Zentimeter breit. Dahinter lag ein weiterer Raum.

Ich sah Cal mit hochgezogenen Brauen an. »Ihr habt aber was übrig für Geheimzimmer«, sagte ich und dachte an die geheime Bibliothek seiner Mutter im Wohnhaus.

Cal grinste. »Klar. Schließlich sind wir Hexen«, sagte er und duckte sich durch die Tür. Ich folgte ihm, ebenfalls mit eingezogenem Kopf, und richtete mich auf der anderen Seite vorsichtig auf.

Cal sah mich erwartungsvoll an. »Hilf mir, die Kerzen anzuzünden«, sagte er, »dann siehst du mehr.«

Ich schaute mich um. Mittels meiner magischen Sehkraft hatte ich mich schnell an die Dunkelheit gewöhnt, und ich fand mich in einem sehr kleinen Raum wieder, der ungefähr zwei bis zweieinhalb Meter im Quadrat maß. Hoch oben in der Wand war ein winziges Bleiglasfenster unter der unerwartet hohen Decke.

Cal machte sich daran, Kerzen anzuzünden. Ich wollte schon sagen, dass das nicht nötig wäre, ich würde gut sehen, doch dann wurde mir bewusst, dass er auf eine bestimmte Wirkung aus war. Ich sah mich um und mein Blick landete auf dem verbrannten Docht einer dicken cremefarbenen Stumpenkerze. Ich brauche Feuer, dachte ich, und blinzelte, als der Docht aufflackerte.

Es faszinierte mich, und ich beugte mich gedankenverloren über die wabernde Flamme, die verführerisch um den Docht schwebte. Ich sah, wie der Docht schrumpfte und sich krümmte, als sich die Fasern unter der intensiven Hitze zusammenzogen und schwarz wurden, hörte das Dröhnen, mit dem das siegreiche Feuer den Docht verschlang und ekstatisch züngelte. Ich spürte, wie das Wachs darunter weich wurde, wie es sich seufzend fügte, schmolz und flüssig wurde.

Mit strahlenden Augen schaute ich zu Cal, der mich fast ein wenig erschrocken anstarrte. Ich schluckte und überlegte, ob ich schon wieder einen Wicca-Fauxpas begangen hatte – was mir andauernd passierte.

»Das Feuer«, murmelte ich lahm als Erklärung. »Es ist schön.«

»Zünd noch eine an«, sagte er, und ich wandte mich der nächsten Kerze zu und dachte an Feuer, und ein unsichtbarer Lebensfunke sprang von mir zu dem Docht und entfachte sich dort zu einer Blüte aus Licht. Er musste mich nicht bitten, weiterzumachen. Eine nach der anderen zündete ich die Kerzen an, die die Wände säumten, auf dem winzigen Bücherregal standen, von Weinflaschen tropften und auf Tellern mit hart gewordenen Wachsbergen standen.

Der Raum glühte jetzt, Hunderte von kleinen Flammen beleuchteten unsere Haut, unser Haar, unsere Augen. Mitten auf dem Fußboden lag ein Futon mit einer dünnen, weichen orientalischen Decke. Ich setzte mich darauf, schlang die Arme um die Knie und sah mich um. Cal setzte sich neben mich.

»Ist das hier euer geheimes Clubhaus?«, fragte ich und er kicherte und legte mir den Arm um die Schultern.

»So was in der Art«, pflichtete er mir bei. »Dies ist mein Refugium.«

Jetzt, da ich keine Kerzen mehr anzündete, hatte ich die Zeit, meine Umgebung ehrfürchtig zu bewundern. Jeder Quadratzentimeter von Wänden und Decke war mit magischen Symbolen bemalt, von denen ich nur die wenigsten kannte. Ich zog die Augenbrauen zusammen und versuchte, Runen und Symbole der Macht auszumachen.

Mein Mathematikergehirn fing an zu rattern: Cal und Selene waren kurz vor Schuljahrsbeginn hergezogen – Anfang September. Jetzt hatten wir fast Ende November: Das waren keine drei Monate. Ich drehte mich um und sah ihn an.

»Wie hast du das in drei Monaten geschafft?«

Er lachte kurz auf. »Drei Monate? Ich habe das in den drei Wochen gemacht, bevor das Schuljahr anfang. Viele durchwachte Nächte.«

»Was machst du hier drin?«

Er lächelte. »Magie.«

»Was ist mit deinem Zimmer?«

»Das Wohnhaus ist voll mit den Schwingungen meiner Mutter, von den Mitgliedern ihres Hexenzirkels ganz zu schweigen. Für die meisten Sachen ist mein Zimmer gut; es ist kein Problem, wenn wir dort mit unserem Hexenzirkel Kreisrituale machen. Aber für das, was ich allein mache – knifflige magische Sprüche und solche, die viel Energie erfordern –, komme ich hierher.« Er sah sich um, und ich überlegte, ob er an die vielen Spätsommerabende dachte, die er hier verbracht hatte, um die Wände zu bemalen, Magie zu wirken, bis die Mauern von seiner Energie vibrierten. Auf dem Boden und den Regalen standen Schalen mit verbranntem Räucherwerk und die Bücher über Magie dahinter waren dunkel und verblichen und sahen unglaublich alt aus. In einer Ecke war ein Altar aus einem polierten Marmorklotz, so groß wie ein Koffer. Er war mit einer purpurroten Samtdecke drapiert, auf der Kerzen, Schalen mit Räucherwerk, Cals Athame, eine Vase mit spinnenartigen Treibhaus-Orchideen und ein keltisches Kreuz standen.

»Das wollte ich dir zeigen«, sagte er leise und legte seinen warmen Arm um meinen Rücken. »Ich habe den Raum noch nie jemandem gezeigt, obwohl meine Mutter weiß, dass er existiert. Ich würde niemals eines der anderen Mitglieder von Cirrus hier reinlassen. Es ist zu privat.«

Mein Blick strich über die dichten Inschriften und blieb hier und da an einer Rune hängen. Ich hatte keine Ahnung, wie lange wir hier

saßen, doch allmählich fing ich an zu schwitzen. Der Raum war so klein, dass allein die Wärme der Kerzenflammen ihn überheizte. Mir kam in den Sinn, dass die Kerzen Sauerstoff verbrauchten, und die praktische Morgan suchte nach einer Belüftung. Ich konnte keine entdecken, doch das hatte nichts zu bedeuten. Der Raum war so chaotisch, dass es schwer war, sich auf etwas zu konzentrieren.

Ich war überrascht, als mir bewusst wurde, dass ich mich in diesem Raum nicht wohl genug fühlen würde, um Magie zu wirken. Vielmehr bekam ich hier allmählich Platzangst, es war, als ob meine Nerven schrillten, weil sie gereizt waren. Mir fiel auf, dass ich schneller atmete.

»Du bist meine Seelengefährtin«, flüsterte Cal. »Nur du kommst damit klar, hier zu sein. Eines Tages wirken wir hier drin zusammen Magie und überraschen alle.«

Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Inzwischen fühlte ich mich eindeutig unwohl.

»Ich glaube, ich sollte nach Hause fahren«, sagte ich und stellte meine Beine auf. »Ich will nicht zu spät kommen.«

Ich wusste, wie lahm das klang, und ich spürte, dass Cal sich ein wenig zurückzog. Ich fühlte mich schuldig, weil ich seine Begeisterung nicht teilte. Aber ich musste jetzt wirklich hier raus.

»Natürlich«, sagte Cal, stand auf und half mir auf die Füße. Eine nach der anderen blies er die Kerzen aus und ich hörte die winzigen heißen Wachströpfchen gegen die Wände spritzen. Mit jeder verlöschenden Kerze wurde es in dem Raum ein wenig dunkler, und obwohl ich perfekt sehen konnte, war die Dunkelheit fast unerträglich, als drückte das Gewicht des Raumes auf mich nieder.

Ohne auf Cal zu warten, bückte ich mich, um mir nicht den Kopf zu stoßen, und trat durch die kleine Tür. Ich blieb erst stehen, als ich draußen in der zum Glück kalten Luft war, wo ich mehrere Male tief ein- und ausatmete. Mein Kopf wurde wieder klar, während mein Atem in kleinen Wolken entwich.

Cal folgte mir einen Augenblick später und zog die Tür zum Poolhaus hinter sich zu.

»Danke, dass du es mir gezeigt hast«, sagte ich und klang dabei steif und höflich.

Er führte mich zurück zum Haus. Als ich im Flur meinen Mantel holte, war ich ziemlich nervös. Cal brachte mich zu meinem Auto.

»Danke, dass du hier warst«, sagte er und beugte sich durch das offene Wagenfenster.

Ich fröstelte in der kalten Luft, und mein Atem kam in Stößen, als ich daran dachte, was wir in seinem Schlafzimmer gemacht hatten und in welch scharfem Kontrast es zu dem stand, wie ich mich im Poolhaus gefühlt hatte.

»Bis später«, sagte ich und hob das Gesicht, um ihn zu küssen. Dann fuhr ich los, und mein einsamer Scheinwerfer strich über eine Welt, die nur aus Eis gemacht zu sein schien.

Unterströmungen

Oktober 2000

Diese Woche bin ich zu Alwyns Initiation nach Hause gefahren. Kaum zu glauben, dass sie schon vierzehn ist: Mit ihren knubbeligen Knien und ihrer hochgewachsenen, ausgelassenen Anmut wirkt sie jünger, aber die Weisheit in ihren Augen und der Schmerz des Lebens, der sich in ihr Gesicht gegraben hat, lassen sie auf gewisse Weise älter erscheinen.

Ich habe ihr aus Connemara ein rostbraunes Seidengewand mitgebracht. Sie möchte es an Halsausschnitt und Saum mit Sternen und Monden besticken. Onkel Beck hat ihr einen wunderschönen Magierstab geschnitzt und um den Griff herum Malachit und Hämatit eingesetzt. Ich glaube, sie wird sich freuen, wenn sie ihn sieht.

Ich weiß, dass meine Eltern gern hier wären, wenn sie könnten, genauso wie sie um ihr Leben gern bei Lindens und meiner Initiation dabei gewesen wären. Ich bin mir nicht sicher, ob sie noch leben. Ich kann sie nicht spüren.

Letztes Jahr habe ich bei einem der großen Hexenzirkeltreffen in Schottland Dads erste Frau und seinen anderen Sohn kennengelernt. Sie scheinen mir sehr Woodbane zu sein: kalt und mir gegenüber hasserfüllt. Ich hatte überlegt, ob Dad womöglich noch mit Selene in Verbindung steht – sie ist sehr schön, sehr anziehend. Doch sein Name schien bei ihnen ein wahres Gewitter auszulösen, was im Grunde verständlich ist.

Ich muss gehen – Alwyn braucht Hilfe bei der Bestimmung der Position der Sterne am Samstagabend.

– Giomanach

Nachdem es an diesem Abend im Haus still geworden war, lag ich im Bett und dachte nach. Ich war ganz durcheinander gewesen in Cals Refugium. Es war so intensiv gewesen, so seltsam. Ich mochte gar nicht darüber nachdenken, was Cal getan hatte, damit der Raum solche Schwingungen ausstrahlte – Schwingungen, die ich nur andeutungsweise identifizieren konnte.

Ich wusste jetzt, dass Cal ein Woodbane war. Hunter hatte also die Wahrheit gesagt. Ich begriff, warum Cal und Selene nicht damit hausieren gingen – wie Selene gesagt hatte, Woodbanes genossen in der Wicca-Gemeinschaft nicht den besten Ruf. Doch dass Cal mich angelogen hatte, bereitete mir Kopfzerbrechen. Und ich musste immer wieder daran denken, dass er gesagt hatte, Selene und er seien »traditionelle« Woodbanes. Was genau bedeutete das?

Seufzend machte ich mich ganz bewusst daran, alle Gedanken an das, was heute passiert war, beiseitezuschieben und mich in Maeves Buch der Schatten zu vertiefen. Fast alle Notizen waren jetzt mit einem unsichtbaren Text überschrieben und ich arbeitete mich sorgfältig durch die Einträge mehrerer Tage. Ich wusste bereits, dass meine leibliche Mutter eine Hexe aus Schottland namens Ciaran kennengelernt und sich in ihn verliebt hatte. Auf dem Hintergrund der ganzen Geschichte um sie und Angus war das keine schöne Lektüre. Bis jetzt schien es, als hätte sie nicht mit Ciaran geschlafen – trotzdem müssen die Gefühle, die sie für ihn hatte, Angus das Herz gebrochen haben. Und doch waren am Ende Maeve und Angus zusammen gewesen. Und sie hatten mich bekommen.

Schließlich versteckte ich das Buch und den Athame unter der Matratze. Es war die Nacht vor Thanksgiving. Wieder einmal stieg Hunters Gesicht vor meinem geistigen Auge auf und ich zitterte. Es würde mir dieses Jahr schwerfallen, Danke zu sagen.

Am nächsten Morgen war die Küche ein einziges hektisches Gewusel: ein Truthahn auf der Arbeitsplatte, auf dem Herd ein Topf mit kochenden Preiselbeeren, der rote lavaähnliche Flecken ausspuckte,

am Küchentisch Dad – dem nur die einfachsten Aufgaben zugeteilt wurden –, der eifrig Silber polierte. Mary K. wusch das gute Porzellan ab, meine Mutter hantierte herum, schleuderte Salat, suchte die Packung mit den Aufbackbrötchen und überlegte laut, wo sie wohl das gute Tischtuch ihrer Mutter hingetan hatte. Es war wie jedes Jahr an Thanksgiving – tröstlich und vertraut, und doch hatte ich das Gefühl, als fehlte es dieses Jahr an etwas.

Ich entkam nach draußen, ohne dass es jemand bemerkte. Im Hof hinter dem Haus war es friedlich, eine schimmernde Welt aus Eiszapfen und schneebedeckten Flächen, alle Farben waren gedämpft und fahl. Was war das für ein seltsamer, kalter Herbst gewesen. Ich kniete mich unter die Schwarzeiche und brachte meinen eigenen Thanksgiving-Dank dar, den ich schon vor einer Woche vorbereitet hatte, vor den alpträumenhaften Ereignissen des Wochenendes. Zuerst streute ich Vogelfutter in den Schnee und sah zu, wie die kleineren Samen sich durch die Schneekruste arbeiteten und die großen Sonnenblumenkerne oben liegen blieben. An einen Ast hängte ich einen Kiefernzapfen, den ich mit Erdnussbutter eingeschmiert hatte. Dann drapierte ich am Fuß des Baumes einen Eichelkürbis, eine Handvoll Hafer und noch ein paar Kiefernzapfen.

Ich schloss die Augen, konzentrierte mich und rezitierte dann leise den Wicca-Spruch, den ich auswendig gelernt hatte. Ich wollte gerade reingehen und Mom sagen, dass sie die Tüten mit den Brötchen aus irgendeinem Grund in den Flurschrank gelegt hatte, als meine Sinne anfangen zu kribbeln. Ich riss die Augen auf und sah mich um.

Unser Grundstück grenzt an zwei Seiten an den Wald, ein kleines, parkähnliches Stück Land, das noch unbebaut war. Ich konnte nichts erkennen, doch meine Sinne verrieten mir, dass jemand in der Nähe war und mich beobachtete. Mit meiner magischen Sehkraft spähte ich in den Wald und versuchte, durch die Bäume zu sehen.

Ich spüre dich, du bist da, dachte ich mit Gewissheit, und ich blinzelte, als ich blasses, sonnengelbes Haar herumwirbeln und aus meinem Sichtfeld verschwinden sah.

Hunter! Adrenalin durchströmte mich und ich stand auf und machte einen Schritt auf den Wald zu. Da traf es mich wie ein Schlag: Er konnte es unmöglich sein. Er war tot und Cal und ich hatten ihn umgebracht. Mit den hellen Haaren – das musste Sky gewesen sein, die sich hinter unserem Haus zwischen den Bäumen versteckte und mir nachspionierte.

Rückwärts gehend und die Gegend intensiv absuchend, bewegte ich mich zurück zum Haus und stolperte die Stufen hoch. Sky dachte, ich hätte ihren Cousin getötet. Sky dachte, Cal wäre böse und ich ebenfalls. Sky wollte mir etwas antun. Ich schob mich in die von Dampf neblige, duftende Küche und murmelte lautlos einen magischen Schutzspruch.

»Morgan!«, rief meine Mutter und ich fuhr zusammen. »Da bist du ja! Ich dachte, du wärest noch unter der Dusche. Hast du die Brötchen gesehen?«

»Ähm ... ja, sie sind im Schrank im Flur«, murmelte ich, nahm ein Poliertuch, setzte mich zu meinem Vater und machte mich an die Arbeit.

Thanksgiving war wie immer: trockener Truthahn, ausgezeichnete Preiselbeerensosse, versalzene Füllung, ein seltsam blasser, aber sehr leckerer Kürbiskuchen, weiche Brötchen aus dem Supermarkt. Und Gespräche, die kreuz und quer über den Tisch flogen.

Tante Eileen brachte Paula mit. Tante Margaret, Moms und Eileens ältere Schwester, hatte endlich Vernunft angenommen und redete wieder mit Tante Eileen, und so war auch sie mit ihrer Familie gekommen. Den größten Teil des Abends schwieg sie, offensichtlich noch nicht ganz versöhnt mit der Tatsache, dass ihre kleine Schwester in der Hölle braten würde, weil sie lesbisch war. Onkel Michael, Margarets Mann, war fröhlich und freundlich zu allen, meine vier kleinen Cousins langweilten sich und wollten nur fernsehen und Mary K. schnitt mir hinter dem Rücken unserer Cousins Grimassen und kicherte.

Alles wie zu erwarten, dachte ich.

Gegen neun Uhr verabschiedeten sich allmählich alle. Mary K. ließ sich danach seufzend mit einem Stück Kürbiskuchen vor dem Fernseher nieder. Ich ging rauf in mein Zimmer und hörte, dass Mom und Dad früh ins Bett gingen und dann in ihrem Zimmer den Fernseher einschalteten.

Ich machte das Licht in meinem Schlafzimmer aus, kroch zum Fenster und schaute hinaus. War Sky immer noch da draußen und lauerte mir auf? Ich versuchte, meine Sinne auszuwerfen, doch alles, was ich spürte, war meine Familie, ihre friedlichen Schemen im Haus. Mit meiner magischen Sehkraft schaute ich weit hinter die erste Baumreihe, doch ich entdeckte nichts Ungewöhnliches. Falls Sky nicht ihre Gestalt verändert und sich in diese kleine Eule auf der dritten Kiefer von links verwandelt hatte, war alles normal.

Warum war sie hier gewesen? Was führte sie im Schilde? Mein Herz war schwer und voller Furcht bei dem Gedanken daran. Ich schaltete das Licht wieder ein, zog die Rollos runter und zupfte meine Vorhänge zurecht.

Ich hatte den ganzen Tag nicht mit Cal gesprochen und ich wollte mit ihm reden und auch wieder nicht. Ich sehnte mich nach ihm, doch sobald ich an seinen geheimen Raum dachte, beschlich mich von Neuem ein unbehagliches Gefühl.

Ich stieg ins Bett und holte eines meiner Wicca-Bücher raus. Ich ackerte gerade gleichzeitig ungefähr fünf verschiedene Bücher über Wicca durch und las jeden Tag jeweils ein Stück. Dieses war eine englische Geschichte von Wicca, die sich stellenweise ziemlich trocken las. Kaum zu glauben, dass es dem Autor gelungen war, dem Thema alles Spannende zu nehmen, doch genau das hatte er getan, und nur meine feste Entschlossenheit, alles über sämtliche Aspekte von Wicca zu lernen, hielt mich am Ball.

Ich las eine halbe Stunde in der Wicca-Geschichte, dann paukte ich noch eine Stunde lang die Korrespondenzen und magischen Eigenschaften von einigen Kristallen und Steinen. Für alle würde ich am

Ende wahrscheinlich Jahre brauchen, aber ein Anfang war immerhin gemacht.

Schließlich holte ich mit schweren Augenlidern meine Belohnung heraus, Maeves Buch der Schatten.

In dem ersten Abschnitt, den ich mir vornahm, berichtete sie von einem Streit mit ihrer Mutter. Es klang schrecklich und erinnerte mich an die Streitereien mit meinen Eltern, nachdem ich herausgefunden hatte, dass ich adoptiert worden war.

Dann stieß ich auf einen weiteren geheimen Eintrag. »September 1981. Oh, Göttin«, las ich. »Warum habe ich das getan? Dadurch, dass ich Ciaran getroffen habe, habe ich ein Herz gebrochen, das es ehrlich meint. Und jetzt ist auch mein Herz gebrochen.

Neulich Nacht haben Ciaran und ich auf der Landzunge unsere Herzen und Seelen im Mondenschein vereinigt. Er sprach von seiner tiefen Liebe zu mir ... Und dann erfuhr ich auch von der Tiefe seines Verrats. Göttin, es ist wahr, dass er mich mehr liebt als alles, und ich spüre tief im Herzen, dass er mein Seelengefährte ist, meine wahre Liebe, meine andere Hälfte. Wir haben uns aneinander gebunden.

Doch dann hat er mir etwas anderes gestanden, was auch wahr ist. Er ist drüben in Liathach bereits mit einem Mädchen verheiratet und hat zwei Kinder mit ihr.«

O nein, dachte ich, als ich das las. Oh, Maeve, Maeve.

»Verheiratet! Ich konnte es nicht glauben. Er ist zweiundzwanzig und ist schon seit vier Jahren verheiratet. Sie haben einen vier Jahre alten Jungen und eine dreijährige Tochter. Er hat mir erzählt, man habe ihn genötigt, das Mädchen zu heiraten, um ihre beiden Hexenzirkel zu vereinen, die miteinander im Streit lagen. Er sagt, es liege ihm etwas an ihr, doch er liebe sie nicht so, wie er mich liebt, und ich bräuchte es nur zu sagen, dann würde er sie morgen verlassen, seine Ehe auflösen, um mit mir zusammen zu sein.

Aber er wird niemals mein sein. Niemals würde ich einen Mann bitten, seine Frau und seine Kinder für mich zu verlassen! Und ich finde es auch unglaublich, dass er es überhaupt vorschlägt. Göttin sei Dank

habe ich meinen Verstand noch nicht ganz verloren und habe nichts getan, was dazu führen könnte, dass ich ein Kind von ihm kriegen könnte!

Dafür habe ich Angus das Herz gebrochen, habe mich gegen meine Mutter und meinen Vater gestellt und um ein Haar einen ganz neuen Lebensweg eingeschlagen.«

Ich lehnte das Buch der Schatten an meine Bettdecke. Maeves zornige Worte schimmerten unter der Klinge des Athame auf, und ich spürte ihren Schmerz fast so scharf, als wäre es mein eigener. In gewisser Weise war es mein eigener. Er war Teil meiner Geschichte, er hatte meine Zukunft und mein Leben verändert.

Ich blätterte um. »Ich habe ihn fortgeschickt«, las ich dort. »Er geht zurück nach Liathach, zu seiner Frau, der Tochter der dortigen Hohepriesterin. Göttin, er war krank vor Schmerz, als ich ihn fortschickte. Wenn ich es wollte, würde er bleiben. Aber wir haben die ganze Nacht geredet und sahen keinen Ausweg. Dies ist das Einzige, was wir tun können. Und trotz meiner Wut über seinen Verrat weint mein Herz heute Abend Blut. Ich werde nie wieder jemanden so lieben wie Ciaran. Mit ihm zusammen hätte ich die Welt erobert, ohne ihn werde ich für den Rest meines Lebens rotnäsigen Kindern Arzneien geben und Schafe heilen. Wenn es keine Sünde wäre, würde ich mir wünschen, ich wäre tot.«

O Gott, dachte ich und stellte mir vor, Cal und ich würden uns trennen. Plötzlich vermisste ich ihn ganz schrecklich. Ich sah auf die Uhr, doch es war zu spät, um noch anzurufen. Damit musste ich bis zum Morgen warten.

Ich versteckte den Athame und das Buch der Schatten, das in letzter Zeit eher ein Buch der Sorgen zu sein schien, und schaltete das Licht aus.

Mein letzter Gedanke, bevor ich einschlief, hatte irgendetwas mit Sky zu tun, doch am nächsten Morgen konnte ich mich nicht mehr genau daran erinnern.

Am Freitagvormittag hatte ich das Haus zum Glück für mich allein. Ich duschte, zog mich an und aß zum Frühstück übrig gebliebene Truthahnfüllung. Meine Eltern trafen sich mit alten Freunden meiner Mutter, die übers Wochenende in der Stadt waren. Bakker hatte Mary K. schon abgeholt. Als Mary K. ihm eröffnet hatte, sie wolle in die Einkaufsmeile, um schon mal ein paar Weihnachtsgeschenke einzukaufen, hatte er nicht besonders begeistert gewirkt.

Nachdem sie fort waren, setzte ich mich hin, um meine aufgewühlten Gedanken zu sortieren. Okay, erstens: Hunter. Zweitens: Cals Geheimzimmer. Drittens: die Tatsache, dass Cal mich bezüglich seines Woodbane-Erbes angelogen hatte. Viertens: Selenes Aufregung darüber, dass Cal mir erzählt hatte, dass sie Woodbanes waren. Fünftens: Alles, was Maeve mit Ciaran und meinem Vater durchgemacht hatte. Sechstens: Skys Herumspionieren gestern Abend.

Als das Telefon klingelte, wusste ich, dass es Cal war.

»Hi«, sagte ich.

»Hi.« Seine Stimme war wie Balsam, und ich fragte mich, warum ich am Vortag eigentlich nicht mit ihm hatte sprechen wollen. »Wie war dein Thanksgiving?«

»Wie immer«, antwortete ich. »Außer dass ich der Göttin geopfert habe.«

»Wir auch«, sagte er. »Wir haben mit rund fünfzehn Leuten ein Kreisritual gemacht und Thanksgiving gefeiert, auf Hexenart.«

»Klingt gut. Mit dem Hexenzirkel deiner Mutter?«

»Nein«, sagte Cal und in seiner Stimme schwang ein seltsamer neuer Unterton mit. »Das waren ein paar Leute, die in den letzten Wochen hier ein und aus gegangen sind. Leute von überallher. Sie sind auch Woodbanes.«

»Wow, die sind ja wirklich überall«, rief ich aus und er lachte. »Hier kann man ja keinen Stock schwingen, ohne einen Woodbane zu treffen«, fügte ich hinzu, weil ich mich so über sein Lachen freute.

»Bei uns zu Hause jedenfalls nicht«, pflichtete Cal mir bei. »Und das ist auch der Grund, warum ich dich anrufe. Abgesehen davon,

dass ich deine Stimme hören wollte. Hier sind Leute, die dich gern kennenlernen würden.«

»Wie bitte?«

»Die Woodbanes. Im Ernst, es gibt nicht so viele echte Woodbanes«, sagte Cal. »Und wenn sie voneinander erfahren, besuchen sie sich gegenseitig, tauschen Geschichten aus, magische Sprüche, Rezepte und Clan-Wissen. Und so weiter.«

Ich merkte, dass ich zögerte. »Sie wollen mich also treffen, weil ich eine Woodbane bin?«

»Ja. Weil du eine sehr mächtige reinblütige Woodbane bist«, schmeichelte er mir. »Sie brennen darauf, die unausgebildete, unintitierte Woodbane kennenzulernen, die mit ihrem Blick Kerzen anzünden und Asthma lindern und Hexenfeuer auf Leute schleudern kann. Und in deren Besitz sich außerdem noch die magischen Werkzeuge von Belwicket befinden.«

Lauf, Hexe lauf.

»Was?«, fragte Cal. »Hast du was gesagt?«

»Nein«, murmelte ich. Mein Herz schlug schneller, und ich atmete hektisch, als wäre ich gerade eine Treppe hochgelaufen. Was war hier los? Ich sah mich in der Küche um, doch alles war normal, wie immer. Trotzdem hatte mich eine gigantische donnernde Welle der Angst getroffen und schwemmte mich fort. Ich zitterte.

»Mir ist nicht gut«, sagte ich leise und sah mich im Zimmer um.

»Was?«, fragte Cal.

»Mir ist nicht gut«, sagte ich energischer. Genau genommen hatte ich das Gefühl, den Verstand zu verlieren.

»Morgan?« Cal klang besorgt. »Geht es dir gut? Ist da jemand? Soll ich rüberkommen?«

Ja. Nein. Ich weiß nicht. »Ich glaube, ich muss mir nur ... ähm, ein bisschen kaltes Wasser ins Gesicht spritzen. Hör mal, kann ich dich nachher zurückrufen?«

»Morgan, die Leute hier wollen dich wirklich gern kennenlernen«, drängte er mich.

Als er das sagte, wurde ich von einer solchen Angst verschlungen, dass ich am liebsten unter den Küchentisch gekrochen wäre, um mich dort ganz klein zu machen. Bitte ihn um Hilfe, sagte eine Stimme. Bitte Cal vorbeizukommen. Und eine andere Stimme sagte: Nein, tu's nicht. Das wäre ein Fehler. Leg auf. Und lauf weg.

Cal, ich brauche dich, ich brauche dich, hör nicht auf mich.

Jetzt *war* ich unter dem Küchentisch. »Ich muss aufhören«, presste ich hervor. »Ich ruf dich später an.« Ich zitterte und fror und wurde von so viel Adrenalin durchströmt, dass ich kaum denken konnte.

»Morgan! Warte«, sagte Cal. »Diese Leute ...«

»Ich liebe dich«, flüsterte ich. »Tschüs.« Mein zitternder Daumen drückte auf den Knopf und trennte die Verbindung. Ich wartete eine Sekunde, drückte den Wählkopf und legte das Telefon auf den Boden. Wenn jetzt jemand versuchte anzurufen, bekam er nur das Besetztzeichen zu hören.

»O mein Gott«, murmelte ich, unter dem Tisch kauend. »Was ist nur los mit mir?« Ich blieb noch einen Augenblick dort hocken und kam mir vor wie eine Irre. Dann versuchte ich mich zu konzentrieren und atmete ein paarmal tief durch. Eine Minute lang tat ich nichts anderes, als ruhig ein- und auszuatmen.

Allmählich ging es mir besser. Ich kroch unter dem Tisch hervor und hatte die Knie voller Krümel. Dagda spähte von seinem Platz auf der Arbeitsplatte wie eine Eule auf mich nieder.

»Bitte erzähl das niemandem«, sagte ich zu ihm und stand auf. Inzwischen fühlte ich mich körperlich schon fast wieder normal, obwohl ich noch in Panik war. Noch einmal sah ich mich um, doch es sah alles ganz normal aus. Hatte Sky mich mit einem magischen Spruch belegt? Machte irgendjemand gerade irgendetwas mit mir?

»Dagda«, sagte ich zitternd und kraulte ihm die Ohren, »deine Mutter verliert den Verstand.« Ohne lange zu überlegen hatte ich mir den Mantel angezogen und den Autoschlüssel geschnappt und verließ das Haus. Ich rannte.

Verbindung

Offiziell studiere ich seit meinem vierten Lebensjahr. Mit vierzehn wurde ich initiiert. Ich habe an einigen der mächtigsten, gefährlichsten, ältesten magischen Riten teilgenommen, die es gibt. Und doch fällt es mir ungeheuer schwer, mit dem Geist Feuer zu entfachen. Aber Morgan ...

Mom will sie unbedingt. (Ich auch, allerdings aus anderen Gründen.) Wir sind bereit für sie. Unsere Leute versammeln sich seit Wochen. Edwitha von Cair Dal hält sich in der Nähe auf. Thomas von Belting. Alicia Woodwind von Tarth Benga. Es ist eine Woodbane-Zusammenkunft, und das Haus ist so voll von magischen Schwingungen und Strömungen, dass man nachts kaum schlafen kann. So etwas habe ich noch nie erlebt. Es ist unglaublich.

Die Kriegsmaschinerie läuft allmählich an. Und meine Morgan wird der Flammenwerfer sein.

– Sgàth

Ich parkte *Das Boot* vor Practical Magick und stieg aus. Das Geschlossen-Schild sah ich erst, als ich die Tür aufdrücken wollte. Geschlossen! Natürlich ... Es war der Tag nach Thanksgiving, viele Läden hatten heute zu. Heiße Tränen stiegen mir in die Augen und ich blinzelte sie zornig fort. In kindischer Wut trat ich gegen die Ladentür. »Autsch!«, keuchte ich, als der Schmerz durch meine Zehen schoss.

Verdammt. Wo sollte ich hingehen? Ich fühlte mich seltsam, ich musste unter Menschen sein. Einen Augenblick erwog ich, zu Cal zu fahren, doch eine weitere seltsame Welle aus Angst und Übelkeit

überrollte mich, und ich lehnte mich keuchend gegen die Lادتür von Practical Magick.

Aus dem Laden drang ein gedämpftes Geräusch und ich spähte hinein. Es war dunkel, doch ganz hinten entdeckte ich ein schwaches Licht, und dann verwandelte sich der Schatten, der sich auf mich zubewegte, in David, der mit den Schlüsseln klimperte. Ich weinte fast vor Erleichterung.

David schloss die Tür auf und ließ mich hinein. Hinter mir schloss er wieder ab und wir standen einen Augenblick da und sahen einander im trüben Licht an.

»Mir ist nicht gut«, flüsterte ich ernst, als würde das meine Anwesenheit erklären.

David betrachtete mich aufmerksam, dann führte er mich auf den orangefarbenen Vorhang zu, hinter dem der kleine Nebenraum lag. »Freut mich, dich zu sehen«, sagte er. »Ich mach dir erst mal eine Tasse Tee.«

Tee klang toll, und ich war überglücklich, dass ich hier war. *Hier* fühlte ich mich sicher und geborgen.

David schob den Vorhang beiseite und trat in das Hinterzimmer. Ich folgte ihm und sagte: »Danke, dass Sie mich reingelassen ...«

Dort, an dem kleinen runden Tisch, saß Hunter.

Ich schrie auf, schlug mir die Hand vor den Mund und hatte das Gefühl, die Augen würden mir gleich aus dem Kopf fallen.

Er wirkte ebenfalls überrascht, mich zu sehen, und wir beide wirbelten herum, um David anzustarren, der uns mit einem Hauch von Heiterkeit in seinen tief liegenden Augen beobachtete. »Morgan, du bist Hunter schon mal begegnet, nicht wahr? Hunter Niall, dies ist Morgan Rowlands. Vielleicht solltet ihr zwei euch die Hand geben.«

»Du bist nicht tot«, keuchte ich überflüssigerweise, und dann wurden meine Knie weich, genau wie man es in Krimis immer liest, und ich zog einen ramponierten Metallstuhl zu mir heran und sank darauf. Ich konnte den Blick nicht von Hunter wenden. Er war nicht tot! Er war sogar äußerst lebendig, obwohl er noch blasser war als sonst und

Hände und Gesicht voller Kratzer und blauer Flecken waren. Ich konnte nicht anders, als auf seinen Hals zu starren, und als er das sah, schob er einen Finger unter seinen Wollschal und zog ihn so weit runter, dass ich die hässliche, noch nicht verheilte Wunde sehen konnte, die ich ihm zugefügt hatte, als ich den Athame auf ihn geschleudert hatte.

David schenkte mir eine dampfende Tasse Tee ein. »Ich verstehe das nicht«, stöhnte ich.

»Teilweise verstehst du es schon«, verbesserte David mich. Er zog sich ebenfalls einen Stuhl heran und setzte sich, sodass wir drei um den kleinen wackligen Tisch mit runder Sperrholzplatte versammelt waren. »Aber der größere Zusammenhang fehlt dir.«

Ich musste mich sehr beherrschen, um nicht aufzustöhnen. Das Gerede über den größeren Zusammenhang musste ich mir anhören, seit ich Wicca entdeckt hatte. Ich hatte das Gefühl, ich würde es nie kapieren.

Prickelnde Angst überkam mich. Ich mochte Hunter nicht und misstraute ihm. Ich hatte gelernt, David zu vertrauen, doch jetzt fiel mir wieder ein, wie er mich anfangs verunsichert hatte. Konnte ich überhaupt irgendjemandem vertrauen? War irgendjemand auf meiner Seite? Ich sah vom einen zum anderen: David, mit seinem dünnen, kurzen grauen Haar und seinem abschätzenden Blick, Hunter, dessen goldenes Haar dem von Sky so ähnelte, auch wenn er grüne Augen hatte, während ihre schwarz waren.

»Du fragst dich sicher, was los ist«, fragte David. Die Untertreibung des Jahrhunderts.

»Ich habe Angst«, sagte ich mit zitternder Stimme. »Ich weiß nicht mehr, was ich noch glauben soll.«

Sobald ich anfang zu reden, war es, als ob ein Deich aus Sandsäcken gebrochen wäre. Die Worte strömten nur so aus mir heraus. »Ich dachte, Hunter wäre tot. Und ... ich dachte, ich könnte Ihnen vertrauen. Das alles bringt mich ganz durcheinander. Ich weiß nicht

mehr, wer ich bin und was ich tue.« Weine nicht, sagte ich mir streng. Wage *bloß* nicht zu weinen.

»Es tut mir leid, Morgan«, sagte David. »Ich weiß, dass das alles sehr schwer für dich ist. Ich wünschte, es wäre leichter, doch dies ist der Weg, auf dem du dich befindest, und du musst ihn gehen. Mein Weg war viel leichter.«

»Warum bist du nicht tot?«, fragte ich Hunter.

»Tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen«, sagte er. Seine Stimme war rauer als zuvor. »Meine Cousine Sky ist zum Glück sehr sportlich. Sie hat mich gefunden und aus dem Fluss gezogen.«

Dann hatte Sky also meine Nachricht erhalten. Ich schluckte. »Ich wollte ... ich wollte dich nicht so schlimm verletzen«, sagte ich. »Ich wollte dich nur an dem hindern, was du vorhattest. Du hättest Cal umgebracht!«

»Ich habe nur meine *Arbeit* getan«, sagte Hunter und seine Augen loderten hitzig auf. »Das war reine Selbstverteidigung. Cal wäre niemals mit mir vor den Rat gekommen, wenn ich ihm nicht einen *braigh* umgelegt hätte.«

»Du wolltest ihn umbringen!«, wiederholte ich.

»Er hat versucht, *mich* umzubringen!«, hielt Hunter dagegen. »Und dann hast *du* versucht, mich umzubringen!«

»Habe ich nicht! Ich wollte dich nur aufhalten!«

David hielt die Hände hoch. »Moment mal! Das führt doch zu nichts. Ihr habt beide Angst, und Angst macht euch wütend, und wenn ihr wütend seid, schlagt ihr um euch.«

»Danke, Herr Seelenklempner«, sagte ich schnippisch.

»Ich hab keine Angst vor ihr«, sagte Hunter wie ein Sechsjähriger und ich hätte ihm am liebsten unterm Tisch gegen sein Schienbein getreten. Jetzt da ich wusste, dass er lebte, fiel mir wieder ein, was für ein Fiesling er war.

»O doch«, entgegnete David und sah Hunter an. »Du hast Angst vor ihrem Potenzial, ihren möglichen Verbündeten, ihren magischen Kräften und ihrem mangelnden Wissen über diese Kräfte. Sie hat dir

einen Athame an den Hals geworfen, und du weißt nicht, ob sie es nicht wieder tun würde.«

Dann wandte er sich an mich. »Und du hast Angst, dass Hunter etwas weiß, was du nicht weißt, dass er dir oder jemandem, den du liebst, wehtun könnte, dass er womöglich die Wahrheit sagt.«

Er hatte recht. Ich trank einen Schluck Tee und mein Gesicht brannte vor Zorn und Scham.

»Also, ihr habt beide recht«, sagte David und hob seinen Becher an die Lippen. »Ihr habt beide gute Gründe, Angst voreinander zu haben. Aber ihr müsst darüber hinwegkommen. Ich glaube, bald geht es hier richtig rund, und dann müsst ihr euch einig sein, um euch dem Ganzen zu stellen.«

»Was reden Sie da?«, fragte ich.

»Was wäre erforderlich, damit du Hunter vertrauen kannst?«, fragte David. »Damit du mir vertrauen kannst?«

Ich öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Ich überlegte. Dann sagte ich: »Alles, was ich weiß – so gut wie alles –, ist Wissen aus zweiter Hand. Jeder erzählt mir irgendwas anderes. Ich stelle Fragen und auf manche erhalte ich Antworten und auf andere nicht. Ich habe verschiedene Bücher gelesen, in denen ich Unterschiedliches erfahren habe, über Wicca, über Woodbane, über Magie.«

David sah mich nachdenklich an. »Wem oder was vertraust du?«

In einem Gespräch mit Alyce hatte sie mir mal gesagt, letzten Endes müsse ich allein auf mich vertrauen. Auf mein inneres Wissen. Auf Dinge, die einfach da waren.

»Ich vertraue *mir*. Meistens jedenfalls«, fügte ich hinzu, um nicht arrogant zu klingen.

»Okay.« David lehnte sich zurück und legte die Fingerspitzen aneinander. »Du brauchst also Informationen aus erster Hand. Also, was schlägst du vor, wie du die bekommen könntest?«

An meinem Geburtstag hatten Cal und ich meditiert und uns geistig verbunden. Ich stand auf, ging um den Tisch zu Hunter und stellte

mich neben ihn. Seine Muskeln spannten sich an, er war misstrauisch und jederzeit bereit zum Kampf, falls ich darauf aus war.

Ich schob das Kinn vor, stellte mich ganz auf Hunter ein und streckte langsam die Hand in Richtung seines Gesichts. Er sah sie vorsichtig an. Als ich ihn fast berührte, sprangen blassblaue Funken von meinen Fingern auf seine Wange über. Wir zuckten alle zusammen, doch ich unterbrach den Kontakt nicht, und schließlich spürte ich seine Haut unter meinen gekrümmten Fingerspitzen.

Vor zwei Wochen war ich auf der Straße an ihm vorbeigegangen und es war überwältigend gewesen: eine gigantische emotionale Welle, so mächtig, dass mir davon übel geworden war. So ähnlich war es jetzt auch, doch nicht so qualvoll. Ich schloss die Augen und richtete meine ganze Energie darauf, mich geistig mit Hunter zu verbinden. Meine Sinne tasteten sich vor, um die seinen zu berühren, und zuerst zuckte er vor mir zurück. Ich wartete, atmete kaum, und ganz allmählich spürte ich, wie seine Abwehr schwand und er sich öffnete, um mich einzulassen.

Wenn er jetzt auf mich losging, war ich geliefert. Durch die Verbindung konnte ich spüren, wie verletzlich wir füreinander waren. Dennoch machte ich weiter, spürte Hunters Misstrauen, seinen Widerstand und dann sehr langsam seine Überraschung, sein Nachgeben, seinen Entschluss, mich weiter einzulassen.

Unsere Gedanken verbanden sich. Er sah mich und was ich über meine Vergangenheit wusste und ich sah ihn.

Giomanach. Sein Name war Giomanach. Ich hörte es gleichzeitig auf Gälisch und auf Englisch. Sein Name bedeutete Jäger – Hunter. Er war wirklich Mitglied des Hohen Rates. Er war Sucher, und er hatte den Auftrag, zu überprüfen, ob Cal und Selene ihre magischen Kräfte missbrauchten.

Ich zog mich beinahe vor Schmerz zurück, doch ich blieb bei Hunter, spürte, wie er mich erforschte, meine Motive erkundete, meine Unschuld abwog, meine Verbindung zu Cal. Ich spürte, dass er überlegte, ob Cal und ich miteinander geschlafen hatten, und es war

mir peinlich, als er erleichtert darüber war, dass es noch nicht dazu gekommen war.

Unsere Atemzüge waren leicht und flach, lautlos in der tiefen Stille des Raumes. Diese Verbindung war noch tiefer als die mit Cal neulich. Dies hier ging bis tief ins Innerste, bis in die Seele, und wir schienen eine Schicht nach der anderen zu erkunden, und plötzlich fand ich mich inmitten einer sonnigen Wiese, saß mit gekreuzten Beinen auf dem Boden, Hunter neben mir.

Das war schön, und ich lächelte und spürte, wie die Sonne mir warm auf Gesicht und Haare schien. Insekten summten um uns herum und die Luft war erfüllt vom frischen süßen Duft nach Klee.

Ich sah Hunter an und er mich und wir brauchten keine Worte. Ich sah seine Kindheit, sah ihn mit seiner Cousine Athar, die ich als Sky kannte, spürte den Schmerz, als seine Eltern verschwanden. Sein Schmerz über den Tod seines Bruders war schier unerträglich, doch ich sah, dass er angeklagt und für nicht schuldig befunden worden war. Dies war etwas, worüber Cal nicht die ganze Wahrheit kannte.

Hunter sah mein normales Leben, den Schock, als ich herausgefunden hatte, dass ich eine Bluthexe war, die wachsende Liebe zu Cal, die Verstörung, die mich angesichts seines geheimen Raums überkommen hatte. Ich konnte meine Sorgen über Mary K. und Bakker nicht verbergen, meine Liebe zu meiner Familie, meinen Schmerz über das traurige Leben meiner leiblichen Mutter und ihren unaufgeklärten Tod.

Allmählich wurde mir bewusst, dass es Zeit wurde zu gehen, und ich stand von der Wiese auf, spürte das Gras an meinen nackten Beinen entlangstreichen. Hunter und ich lächelten nicht, als wir uns verabschiedeten. Wir hatten eine neue Ebene des Vertrauens erreicht. Er wusste, dass ich ihn nicht hatte töten wollen und dass ich nicht teilhatte an einem größeren, finsternen Plan. In Hunter hatte ich Schmerz, Zorn und sogar Rachsucht gesehen, alles umgeben von einer Schicht aus Vorsicht und Misstrauen – dennoch hatte ich nicht gesehen, wonach ich gesucht hatte. Ich hatte nichts Böses gefunden.

Als ich mich aus der Verbindung löste, fühlte ich mich benommen, und David führte mich zurück zu meinem Stuhl. Schüchtern blickte ich auf, um Hunter anzusehen.

Er erwiderte meinen Blick und wirkte genauso erschüttert wie ich.

»Das war interessant«, unterbrach David das Schweigen. »Morgan, ich weiß nicht, woher du weißt, wie man sich mit einem anderen Wesen verbindet, aber ich sollte wohl nicht überrascht sein. Was hast du erfahren?«

Ich räusperte mich. »Ich habe gesehen, dass Hunter nicht ... böse ist oder so.«

Hunter sah David an. »Das dürfte sie eigentlich nicht können«, sagte er leise. »Nur Hexen, die eine jahrelange Ausbildung hinter sich haben ... Sie ist ohne Probleme in mein Gehirn spaziert ...«

David tätschelte ihm die Hand. »Ich weiß«, sagte er kläglich.

Ich beugte mich über den Tisch zu Hunter. »Also, wenn du nicht böse bist«, sagte ich kurz angebunden, »warum hast du mich dann mit Sky ausspioniert? Ich habe euch beide vor einer Woche auf unserem Grundstück gesehen. Ihr habt überall am Haus Sigillen hinterlassen. Wofür waren die?«

Hunter zuckte überrascht. »Das sind magische Schutzsprüche«, sagte er.

In diesem Augenblick ging die Hintertür auf, die mir bisher gar nicht aufgefallen war. Der kurze Vorhang flatterte und ein Schwall kalter Luft wehte herein.

»Du!«, rief Sky und starrte mich von der Tür aus an. Sie blickte schnell zu Hunter, wie um sich zu vergewissern, dass ich in den letzten zwanzig Minuten nicht versucht hatte, ihm das Leben zu nehmen. »Was macht sie hier?«, wollte sie von David wissen.

»Sie ist nur zu Besuch«, antwortete David lächelnd.

Sie kniff ihre schwarzen Augen zusammen. »Du hast hier nichts verloren«, knurrte sie mich an. »Du hättest ihn beinahe umgebracht!«

»Und du hast mich glauben lassen, ich *hätte* ihn umgebracht!«, konterte ich. »Du hast gewusst, was passiert war, du hast gewusst,

dass er lebt, und trotzdem hast du mich in dem Glauben gelassen, er wäre tot. Das hat mich völlig krank gemacht!«

Sie verzog ungläubig das Gesicht. »Nicht krank genug.«

»Was hast du gestern bei mir zu Hause gemacht? Warum hast du mir hinterherspioniert?«

»Dir hinterherspioniert? Bild dir bloß nichts ein«, sagte sie und warf ihren schwarzen Rucksack zu Boden. »Ich hatte Wichtigeres zu tun.«

Ich riss die Augen auf. »Lügnerin! Ich habe dich gesehen!«

»Nein, das war ich«, warf Hunter ein, und Sky und ich wirbelten herum, um ihn anzustarren.

Er zuckte die Achseln. »Um dich im Auge zu behalten.«

Seine Arroganz machte mich rasend. Er mochte ja nicht wirklich böse sein, aber ein Fiesling war er trotzdem.

»Wie kannst du es wagen ...«, setzte ich an, doch Sky unterbrach mich.

»Natürlich behält er dich im Auge!«, blaffte sie mich an. »Er ist beim Rat, und du hast versucht, ihn umzubringen! Wenn eine andere Hexe nicht gesehen hätte, was du getan hast, und mir eine Nachricht geschickt hätte, ich solle Hunter suchen gehen, wäre er gestorben!«

Mir platzte der Kragen, und ich sprang auf. »Was für eine andere Hexe? *Ich* habe dir in dieser Nacht die Nachricht geschickt! *Ich* habe dir gesagt, du sollst ihn suchen gehen! Und ich habe auch noch bei der Feuerwehr angerufen!«

»Red keinen Blödsinn«, sagte Sky. »So eine Nachricht kannst du gar nicht schicken. Dazu besitzt du bei Weitem nicht genug magische Kräfte.«

»O doch«, sagte Hunter düster und stützte das Kinn in die Hand. »Sie hat gerade mein Gehirn durchgespült. Ich habe keine Geheimnisse mehr.«

Sky starrte ihn mit offenem Mund an, als würde er in Zungen sprechen. Er trank bedachtsam einen Schluck Tee, ohne sie anzusehen. »Was redest du da?«, fragte Sky.

»Sie hat *tàth meanma* gemacht«, sagte Hunter und bei den gälischen Worten war sein Akzent deutlicher zu hören. Ein Zittern wanderte meine Wirbelsäule hinunter, und ich wusste instinktiv, dass er von dem sprach, was wir gemacht hatten, der Sache, die ich für mich als »Wicca-Verschmelzung« bezeichnete.

Sky war platt. »Aber das kann sie nicht.« Sie starrte mich an und ich kam mir vor wie ein Tier im Zoo. Abrupt setzte ich mich wieder.

»Du bist Athar«, sagte ich. »Athar bedeutet Himmel – Sky. Cousine Athar.«

Dazu hatte niemand viel zu sagen.

»Sie steckt nicht mit Cal und Selene unter einer Decke«, sagte Hunter schließlich. Ich wurde wieder wütend.

»*Cal und Selene* stecken auch nicht mit Cal und Selene unter einer Decke!«, sagte ich. »Nur zu deiner Information: Cal und ich haben auch schon ... *tàth menama* ... gemacht.«

»*Meanma*«, verbesserte mich Hunter.

»Wie auch immer. Und er war auch nicht böse!«

»Hat er es angeführt oder du?«, fragte Hunter.

Perplex versuchte ich mich zu erinnern. »Er.«

»Bist du so tief vorgedrungen wie bei mir?«, hakte er nach. »Hast du Kindheit und Zukunft gesehen, Wachen und Schlafen?«

»Ich weiß nicht so genau«, gestand ich und grübelte.

»Du musst dir ganz sicher sein«, sagte David fast ungeduldig.

Ich sah die drei an. Sie schienen auf meine Antwort zu warten und ich konnte ihnen keine geben. Ich liebte Cal und er liebte mich. Der Gedanke, er könnte böse sein, war einfach lächerlich.

Plötzlich tauchte vor meinem geistigen Auge ein Bild des kleinen Zimmers im Poolhaus auf. Ich schob es wütend beiseite. Mein Hirn biss sich gerade an etwas anderem fest.

»Ich habe mit angehört, wie Bree und Raven darüber gesprochen haben, dass du ihnen alles über die dunkle Seite bebringst«, fuhr ich Sky anklagend an.

»Natürlich«, entgegnete sie und ihre schwarzen Augen blitzten. »Damit sie es erkennen und dagegen kämpfen! Mir scheint, dir hätte das auch mal jemand beibringen sollen!«

Überwältigt vor Zorn sprang ich wieder auf. »Danke für den Tee«, sagte ich zu David. »Ich bin froh, dass du nicht tot bist«, knurrte ich in Hunters Richtung. Dann ging ich zur Hintertür hinaus.

Als ich zu meinem Auto stapfte, pochte mein Kopf von den vielen Gedanken. Hunter war nicht tot! Darüber war ich sehr erleichtert und Wellen der Dankbarkeit überschwemmten mich. Und er war nicht böse! Nur ... fehlgeleitet. Bedauerlicherweise war Sky trotzdem ein absolutes Miststück, die Bree und Raven und die übrigen Mitglieder von Kithic in einen Bereich führte, den ich mindestens als Grauzone empfand.

Aber das Wichtigste zuerst: Hunter lebte!

Der grössere Zusammenhang

Oktober 2000

Alwyns Initiation ist gut verlaufen. Wie stolz ich auf sie war, als sie mit klarer, hoher Stimme ihre Antworten gab. Sie wird als Wyndenkell erwachsen werden und, so hoffen wir, in Onkel Becks Hexenzirkel in den Uinneag-Clan einheiraten.

Als Onkel Beck ihr seinen Athame an das Auge hielt und ihr befahl vorzutreten, überlegte ich einen kurzen Augenblick, ob sie ein besseres Leben hätte, wenn sie nicht als Hexe zur Welt gekommen wäre. Dann wäre sie eine normale Vierzehnjährige, die mit ihren Freundinnen kichert und zum ersten Mal für einen Jungen schwärmt. So hat sie die letzten sechs Jahre die Geschichte der Clans, Tabellen mit Korrespondenzen, Rituale und Riten auswendig gelernt, hat Kurse über magische Sprüche besucht und neben ihren normalen Hausaufgaben für die Schule noch Astronomie, Astrologie, Kräuterkunde und tausend andere Dinge gelernt. Sie hat Schulfeiern verpasst und Geburtstage von Freundinnen. Und sie hat ihre Eltern verloren, als sie gerade mal vier war.

Ist es so besser für sie? Wäre Linden noch am Leben, wenn er keine Hexe gewesen wäre? Ich weiß, dass das Leben weniger Schmerz für uns bereitgehalten hätte, wenn wir als Menschen geboren worden wären.

Doch darüber nachzudenken ist sinnlos. Man kann seinem Schicksal nicht entinnen – wenn man sich davor versteckt, findet es einen. Wenn man es leugnet, tötet es einen. Als Hexe wurde ich geboren, genau wie meine Familie, und Hexen werden wir immer sein – und stets dankbar dafür.

– Giomanach

Zu Hause fand ich eine Notiz, dass Cal da gewesen war, während ich unterwegs war. Ich lief die Treppe rauf, nahm das Telefon mit in mein Zimmer und rief ihn an. Er war sofort am Apparat.

»Morgan! Wo warst du? Geht's dir gut?«

»Ja«, sagte ich und beim Klang seiner Stimme überkam mich die vertraute Wärme. »Ich weiß nicht, was heute Morgen mit mir los war. Mir war so komisch.«

»Ich hab mir Sorgen um dich gemacht. Wo warst du?«

»Ich bin zu Practical Magick gefahren. Und du errätst nicht, wen ich dort getroffen habe ...«

Auf Cals Seite herrschte Schweigen, und ich spürte, dass er plötzlich auf der Hut war. »Wen denn?«

»Hunter!«, verkündete ich und stellte mir vor, wie Cal vor Staunen große Augen machte. Ich lächelte und wünschte mir, ich könnte ihn sehen.

»Was meinst du damit?«, fragte Cal.

»Dass er lebt«, antwortete ich. »Ich habe ihn gesehen.«

»Wo war er denn die ganze Zeit?«, wollte Cal wissen und klang fast ein wenig beleidigt.

»Das habe ich ihn gar nicht gefragt«, sagte ich. »Vermutlich bei Sky. Sie hat ihn in der Nacht gefunden und nach Hause gebracht.«

»Dann war er also gar nicht tot«, wiederholte Cal. »Er ist mit einer klaffenden Stichwunde am Hals die Klippe runtergestürzt und war nicht tot.«

»Nein. Freust du dich nicht?«, sagte ich. »Die Sache hat mich unglaublich belastet. Ich fand den Gedanken unerträglich, dass ich so etwas Schreckliches getan habe.«

»Obwohl er mich umbringen wollte«, sagte Cal tonlos. »Mir einen *braigh* angelegt hat. Versucht hat, mich vor den Rat zu schleifen, damit die mich vollkommen auf den Kopf stellen.« Die Bitterkeit in seiner Stimme war nicht zu überhören.

»Deswegen natürlich nicht«, sagte ich bestürzt. »Ich bin froh, dass ich ihn daran gehindert habe. Wir haben diesen Kampf gewonnen.

Das bedaure ich nicht im Geringsten. Aber ich hatte gedacht, ich hätte jemanden umgebracht und das hätte für den Rest meines Lebens auf mir gelastet. Ich bin wirklich sehr froh, dass dem nicht so ist.«

»Das ist ja fast, als hättest du vergessen, dass er versucht hat, mich umzubringen«, sagte Cal und sein Ton wurde schärfer. »Erinnerst du dich noch, wie meine Handgelenke hinterher ausgesehen haben? Wie rohes Fleisch. Ich werde bis ans Ende meines Lebens Narben behalten.«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte ich. »Es tut mir leid. Er lag ... mehr als daneben. Ich bin wirklich froh, dass ich ihn daran gehindert habe. Aber ich bin auch froh, dass ich ihn nicht umgebracht habe.«

»Hast du mit ihm gesprochen?«

»Ja.« Cals Tonfall machte mich so baff, dass ich beschloss, ihm nichts von dem *tàth menima* oder *mamena* – wie auch immer – zu erzählen. »Seine charmante Cousine Sky war auch da und wir haben uns in die Wolle gekriegt. Wie immer.«

Cal lachte freudlos und schwieg dann. Was ging in seinem Kopf vor? Ich hatte das Bedürfnis, noch einmal geistig mit ihm zu verschmelzen, sein inneres Selbst zu spüren. Doch diesmal wollte ich das Ganze anführen.

Das war ein beunruhigender Gedanke. Zweifelte ich etwa an Cal?

»Was denkst du?«, fragte er leise.

»Dass ich dich bald sehen möchte«, sagte ich. Und hatte prompt Schuldgefühle, weil es nur die halbe Wahrheit war.

»Ich wollte dich heute sehen«, sagte er. »Ich habe dich gefragt, und du hast Nein gesagt. Du warst nicht mal zu Hause, als ich vorbeigekommen bin, um zu sehen, ob es dir gut geht.«

»Es tut mir wirklich leid«, sagte ich. »Ich bin einfach ... Heute Morgen war mir so komisch. Ich glaube, ich hatte eine Panikattacke. Ich konnte nicht klar denken und wollte nur weg hier. Aber es tut mir leid ... Ich wollte dich nicht versetzen.«

»Hier waren Leute, die dich kennenlernen wollten«, sagte er und klang schon ein wenig besänftigt.

Sämtliche Nackenhaare stellten sich mir auf. »Es tut mir leid«, sagte ich noch einmal. »Mir war einfach nicht danach.«

Er seufzte, und ich sah ihn vor mir, wie er sich mit der Hand durch sein dichtes dunkles Haar fuhr. »Heute Abend habe ich noch einiges zu tun, aber morgen machen wir bei Ethan ein Kreisritual. Also, wenn wir uns tagsüber nicht sehen, dann auf jeden Fall dort.«

»Okay«, meinte ich. »Ruf mich an, falls du eher wegkannst.«

»Einverstanden. Ich habe dich heute vermisst. Und ich mache mir Sorgen wegen Hunter. Ich glaube, er ist verrückt, und irgendwie war ich erleichtert, als ich dachte, er könnte niemandem von uns mehr was tun.«

Auf einmal durchfuhr mich ein angsterfüllter Stich. Darüber hatte ich noch gar nicht nachgedacht. Ich musste mit Hunter reden und dafür sorgen, dass er nicht noch einmal versuchte, Cal zu fassen zu kriegen. Wir mussten einen Weg finden, all diese ... Missverständnisse, oder was immer es war, ohne Gewalt zu klären.

»Ich muss. Bis dann.« Cal machte ein Kussgeräusch ins Telefon und legte auf.

Ich saß auf meinem Bett und dachte nach. Wenn ich mit Cal sprach, war mir der Gedanke an Hunter zuwider. Doch als Hunter und ich heute dieses *tàth*-Ding gemacht hatten, war er mir ganz okay vorgekommen.

Ich seufzte. Ich fühlte mich wie ein Wetterfähnchen, das je nach Wind mal in die eine und mal in die andere Richtung flatterte.

Nach dem Abendessen waren Mary K. und ich in der Küche und räumten auf. Ganz alltägliche Dinge zu tun, wie in der Küche herumzuwerkeln, kam mir nach meinem Gespräch mit Cal irgendwie unwirklich vor.

Zum hundertsten Mal dachte ich: Hunter lebt! Ich war so glücklich. Nicht dass die Welt Hunter unbedingt brauchte, aber jetzt lastete sein Tod nicht mehr auf meinem Gewissen. Er lebte, und es fühlte sich an

wie tausend Tage Sonnenschein, was seltsam war, wenn man bedenkt, dass ich ihn eigentlich nicht ausstehen konnte.

»Heute Abend schon was vor?«, fragte ich Mary K.

»Bakker holt mich ab«, antwortete sie. »Wir fahren zu Jaycee.« Sie schnitt eine Grimasse. »Kannst du nicht mal mit Mom und Dad reden, Morgan? Sie erlauben mir immer noch nicht, mich allein mit ihm zu verabreden, ich meine, nur Bakker und ich. Wenn wir uns abends sehen wollen, müssen wir immer mit anderen zusammen sein.«

»Hm«, sagte ich und dachte, dass diese Regelung wahrscheinlich eine gute Idee war.

»Und ich muss immer so früh zu Hause sein! Zehn Uhr! Bakker muss erst um Mitternacht daheim sein.«

»Bakker ist fast siebzehn«, beharrte ich. »Und du bist vierzehn.«

Sie zog die Augenbrauen zusammen und donnerte voller Zorn und mit einem lauten Krachen eine Handvoll Besteck in die Spülmaschine.

»Du hasst Bakker«, murrte sie. »Du hilfst mir bestimmt nicht.«

Ganz richtig, dachte ich, doch ich sagte: »Ich traue ihm einfach nicht, nachdem er versucht hat, dir wehzutun. Ich meine, er hat meine Schwester aufs Bett gedrückt und sie zum Weinen gebracht! Das kann ich nicht so schnell vergessen.«

»Er hat sich verändert«, beharrte Mary K.

Ich sagte nichts dazu. Nachdem ich den letzten Teller abgekratzt hatte, ging ich hoch in mein Zimmer. Zwanzig Minuten später empfing ich Bakkers Schwingungen und dann läutete es an der Tür. Ich seufzte und wünschte mir, ich könnte Mary K. aus der Ferne beschützen.

Oben in meinem Zimmer las ich mein Buch über die Eigenschaften verschiedener Räucherwaren, ätherischer Öle und Aufgüsse, die man daraus herstellen kann. Nach einer Stunde wandte ich mich wieder einmal Maeves Buch der Schatten zu. Einerseits fürchtete ich mich vor dem, was ich erfahren würde, andererseits fühlte ich mich gezwungen, es zu Ende zu lesen. Im Augenblick war es voller Traurigkeit, voller Schmerz wegen Ciaran. Obwohl er ihr seine Ehe

verschwiegen und erklärt hatte, er sei bereit, seine Frau und seine Kinder zu verlassen, hatte sie immer noch das Gefühl, er sei ihr *mùirn beatha dàn*. Es fiel mir schwer nachzuvollziehen, wie sie ihn immer noch lieben konnte, nachdem sie all das wusste. Es erinnerte mich an Mary K. und Bakker. Wenn mich jemand aufs Bett gedrückt und beinahe vergewaltigt hätte, könnte ich ihm das niemals verzeihen, geschweige denn, wieder mit ihm zusammen sein.

Wer ist da?, fragte ich stumm. Ich schaute auf und meine Sinne sagten mir, dass die Energie einer anderen Person in der Nähe war. Schnell durchsuchte ich das Haus. Ich machte das so oft und war so vertraut mit den Schemen meiner Familie, dass ich nur eine Sekunde brauchte, um zu wissen, dass meine Eltern im Wohnzimmer waren, Mary K. fort und ein Fremder auf dem Grundstück. Ich schaltete das Licht im Schlafzimmer aus und sah aus dem Fenster.

Ich spähte in die dunkelsten Schatten hinter den Rhododendren unter meinem Fenster, und mittels meiner magischen Sehkraft erhaschte ich einen Blick auf kurzes, mondlichtfarbendes Haar. Hunter.

Ich lief die Treppe runter, schnappte mir meinen Mantel vom Haken neben der Tür und verließ das Haus durch die Küchentür. Mutig schritt ich durch den Schnee über den Hof hinterm Haus, dann seitlich am Haus vorbei, wo mein Schlafzimmerfenster lag. Wenn ich nicht nach ihm gesucht hätte – und ohne meine magische Sehkraft –, hätte ich Hunter niemals gesehen, denn er stand ans Haus gedrückt und verschmolz mit den nächtlichen Schatten. Wieder löste seine Gegenwart eine starke körperliche Reaktion bei mir aus – ein unbehagliches, intensiviertes Bewusstsein, als würde mein Geist mit reichlich Koffein überflutet.

Die Hände in die Hüften gestemmt, sagte ich: »Was zum Teufel machst du hier?«

»Kannst du im Dunkeln sehen?«, fragte er im Plauderton.

»Ja, natürlich. Kann das nicht jede Hexe?«

»Nein«, sagte er, löste sich von der Hauswand und klopfte seine Handschuhe aus. »Nicht jede Hexe besitzt magische Sehkraft. Keine

uninitiierte Hexe außer dir, nehme ich mal an. Und nicht einmal alle reinblütigen Hexen besitzen sie. Aber bei Woodbanes scheint sie weit verbreitet zu sein.«

»Dann musst du sie auch haben«, sagte ich. »Schließlich bist du halb Woodbane.«

»Ja«, sagte er, ohne auf meinen provozierenden Tonfall einzugehen. »Bei mir hat sie sich mit ungefähr fünfzehn entwickelt. Ich dachte, es hänge mit der Pubertät zusammen, wie der Bartwuchs.«

»Was machst du hier?«

»Ich zeichne die Schutz-Sigillen an deinem Haus nach«, sagte er, als würde er mich darüber informieren, dass er die Sträucher hier ein wenig stutzen würde. »Ich sehe, dass Cal seine darübergelegt hat.«

»Er beschützt mich vor dir«, sagte ich spitz. »Vor wem willst du mich beschützen?«

Sein Grinsen blitzte hell im Dunkeln auf. »Vor ihm.«

»Du hast aber nicht vor, ihn wieder zu fesseln, oder?«, fragte ich. »Ihm den *braigh* anzulegen? Denn dir sollte klar sein, dass ich nicht zulassen werde, dass du ihm was antust.«

»Keine Angst, das versuche ich nie wieder«, sagte Hunter und berührte behutsam seinen Hals. »Ich passe nur auf – jedenfalls vorerst. Bis ich Beweise dafür habe, was er im Schilde führt. Und die kriege ich.«

»Na toll«, sagte ich entrüstet. »Ich hab's echt satt mit euch beiden. Warum haltet ihr mich nicht einfach aus eurem Spielchen raus?«

»Ich wünschte, das könnte ich, Morgan«, sagte Hunter ernst. »Aber ich fürchte, du bist mittendrin im Spiel, ob du willst oder nicht.«

»Aber warum?«, rief ich aufgebracht, denn ich hatte die Nase gestrichen voll.

»Wegen dem, was du bist«, sagte er. »Maeve hat Belwicket angehört.«

»Na und?« Ich rieb mir die Oberarme, um die Kälte zu verscheuchen.

»Man sagt, Belwicket sei von einer dunklen Welle zerstört worden, richtig?«

»Ja«, sagte ich. »In Maeves Buch der Schatten schreibt sie, eine dunkle Welle sei gekommen und habe ihren Hexenzirkel ausgelöscht. Sie hat Menschen getötet und Gebäude zerstört. Mein Dad ist hingefahren und hat sich den Ort angesehen. Er hat gesagt, es sei kaum noch was davon übrig.«

»Das stimmt«, sagte Hunter. »Ich war auch dort. Die Sache ist die: Belwicket war nicht der einzige Hexenzirkel, der von dieser sogenannten dunklen Welle zerstört wurde. Ich habe Beweise für mindestens acht weitere gefunden, in Schottland, England, Irland und Wales. Und dies sind nur die, bei denen es offensichtlich war. Diese ... Kraft, was auch immer sie ist, könnte für noch viel mehr Zerstörungswerk verantwortlich sein, das nicht so spektakulär war.«

»Aber was ist das für eine Kraft?«, flüsterte ich.

»Ich weiß es nicht«, sagte Hunter und brach frustriert einen dünnen Ast entzwei. »Ich befasse mich seit zwei Jahren damit, und ich weiß immer noch nicht, womit zum Teufel ich es eigentlich zu tun habe. Irgendeine böse Kraft. Sie hat den Hexenzirkel meiner Eltern zerstört und dafür gesorgt, dass sie irgendwo untergetaucht sind. Ich habe sie seit fast elf Jahren nicht mehr gesehen.«

»Leben sie noch?«

»Ich weiß es nicht.« Er zuckte die Achseln. »Niemand weiß es. Mein Onkel sagte, sie haben sich versteckt, um meine Schwester, meinen Bruder und mich zu schützen. Seither hat sie niemand mehr gesehen.«

Die Parallelen waren eindeutig. »Meine leiblichen Eltern haben sich hier in Amerika versteckt«, sagte ich. »Aber sie wurden zwei Jahre später umgebracht.«

Hunter nickte. »Ich weiß. Es tut mir leid. Aber sie sind nicht die Einzigen, die den Tod gefunden haben. Ich weiß von über hundertfünfundvierzig Toten, Mitgliedern von acht verschiedenen Hexenzirkeln.«

»Und niemand weiß, was es ist«, konstatierte ich.

»Noch nicht.« Seine Frustration war greifbar. »Aber ich finde es heraus. Ich jage es, bis ich es weiß.«

Wir schwiegen eine Weile und standen nur da, jeder in seine Gedanken vertieft.

»Was ist mit Linden passiert?«, fragte ich dann.

Hunter zuckte zusammen, als hätte ich ihn geschlagen. »Er hat auch versucht, das Geheimnis zu lösen, warum unsere Eltern verschwunden sind«, sagte er leise. »Aber er hat eine Kraft von der anderen Seite angerufen und sie hat ihn getötet.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte ich. Ein kalter Wind spielte mit meinem Haar und ich zitterte. Sollte ich Hunter ins Haus bitten? Vielleicht konnten wir uns in die Küche oder ins Wohnzimmer setzen. Dort war es wenigstens warm.

»Du weißt schon, ein dunkler Geist«, erklärte Hunter. »Eine böse Kraft. Ich vermute, dass die dunkle Welle entweder so eine unglaublich mächtige Kraft ist oder eine Gruppe von Hexen, die sich zusammengerottet hat.«

Das war mir einfach zu viel. »Du meinst, so was wie ein Untoter?« Meine Stimme quiekte. »Ein Geist?«

»Nein. Etwas, was nie lebendig war.«

Ich fing wieder an zu zittern und schlang mir die Arme um den Oberkörper. Plötzlich rieb Hunter mir den Rücken und die Arme, um mich zu wärmen. Im Mondlicht sah ich zu seinem Gesicht hoch, betrachtete seine ausgeprägten Wangenknochen, das grüne Glitzern seiner Augen. Er war schön, auf seine Art genauso schön wie Cal.

Das ist der Typ, der Cal wehgetan hat, ermahnte ich mich. Er hat Cal einen *braigh* angelegt und ihn verletzt.

Ich machte einen Schritt von ihm weg und wollte ihn auch nicht mehr hereinbitten. »Was machst du mit dieser dunklen Kraft, wenn du sie findest?«, fragte ich.

»Gegen diese Kraft an sich kann ich gar nichts ausrichten«, sagte er. »Aber ich hoffe darauf, dass ich den Leuten das Handwerk legen kann, die sie immer wieder zum Leben erwecken.«

Ich starrte ihn an. Er hielt meinem Blick stand, und dann sah ich, dass er kurz auf meine Lippen schaute.

»Und dann«, fuhr er leise fort, »können Leute, die durch diese Sache verletzt wurden, wie du, wie ich ... endlich mit ihrem Leben weitermachen.«

Seine Worte fielen in den Schnee wie stille Blätter, und ich stand da, gefangen von seinem Blick. Meine Brust schmerzte, so als wären darin zu viele Gefühle, und es war unvorstellbar, alles herauszulassen – ich hatte keine Ahnung, wo ich anfangen sollte.

Wie erstarrt sah ich zu, wie Hunter sich weiter vorbeugte, und dann berührte er mein Kinn. Seine Hand war kalt wie Eis, und er hob mein Gesicht. O Göttin, dachte ich, gleich küsst er mich. Unsere Blicke waren unverwandt aufeinander gerichtet, und wieder spürte ich diese Verbindung zu ihm, mit seinem Geist, seiner Seele. Ein kleiner warmer Fleck an meinem Hals erinnerte mich daran, dass ich Cals silbernes Pentagramm an einer Kette um den Hals trug. Ich blinzelte und hörte ein Auto vorfahren, und da ging mir auf, was wir da taten, und ich trat zurück und schob ihn mit den Händen weg.

»Hör auf damit!«, sagte ich und er sah mich mit einem unergründlichen Ausdruck an.

»Das wollte ich nicht«, sagte er.

Eine Autotür ging auf, schlug zu und ging wieder auf. Ich hörte Mary K.s Stimme »Bakker!« sagen. Ihr Tonfall war schrill, alarmiert.

Bevor die Wagentür wieder zuschlug, lief ich schon über den Hof, um nach Mary K. zu sehen. Hunter war direkt hinter mir.

Bakker hatte vor dem Haus geparkt. Im dunklen Wageninnern erhaschte ich einen Blick auf Arme und Beine und das kastanienbraune Haar meiner Schwester. Ich riss die Wagentür auf, und Mary K. fiel rücklings heraus in den Schnee, die Beine noch auf dem Sitz.

Hunter streckte ihr die Hand hin, um ihr aufzuhelfen. Tränenspurten im Gesicht meiner Schwester begannen bereits zu frieren und an ihrer Jacke war ein Knopf abgerissen. Sie weinte und hickte gleichzeitig. »M...M...Morgan«, stammelte sie.

Ich beugte mich in den Wagen und starrte Bakker wütend an.

»Du dämlicher Scheißkerl«, sagte ich mit leiser, drohender Stimme. Kalte Wut überkam mich. Wenn ich in dem Augenblick einen Athame in der Hand gehabt hätte, hätte ich ihn erstochen.

»Halt dich da raus«, fuhr er mich ungehalten an. Er hatte Kratzer auf der Wange. »Mary K.!\«, rief er und wollte aussteigen. »Komm zurück ... Wir müssen reden.«

»Wenn du meine Schwester noch einmal ansiehst, berührst, mit ihr redest oder dich in ihre Nähe wagst«, sagte ich ganz leise, »sorge ich dafür, dass es dir leidtut, dass du je zur Welt gekommen bist.« Ich empfand weder Angst noch Panik. Sollte er ruhig aussteigen und mich angreifen, dann konnte ich ihn gleich in Stücke reißen.

Sein Gesicht wurde rot vor Zorn. »Du machst mir keine Angst mit dem ganzen Hexenscheiß«, fuhr er auf.

Ein böses Lächeln kroch über mein Gesicht. »Oh, das sollte ich aber«, flüsterte ich und beobachtete, wie ihm sämtliche Farbe aus dem Gesicht wich. Eine Sekunde lang sah ich ihn mit zusammengekniffenen Augen an, dann richtete ich mich auf und schlug die Wagentür zu.

Hunter beobachtete uns aus einigen Schritten Entfernung. Mary K. hielt sich an seinem Arm fest und jetzt sah sie ihn blinzeln an und sagte: »Ich kenne dich.«

»Ich bin Hunter«, sagte er, als Bakker mit quietschenden Reifen davonfuhr.

»Komm, Mary K.«, sagte ich, nahm sie am Arm und führte sie zum Haus. Ich wollte Hunter nicht ansehen – ich versuchte immer noch zu begreifen, dass wir uns beinahe geküsst hätten.

»Geht's dir gut?«, fragte ich meine Schwester und legte ihr den Arm um die Schulter, als wir die Stufen zum Haus hochgingen.

»Ja«, sagte sie zitternd. »Bring mich einfach nur nach oben.«

»Na klar.«

»Bis später, Morgan«, sagte Hunter. Ich antwortete nicht.

Das Kreisritual

Giomanach lebt. Wiederauferstanden von den Toten. Verdammt! Dass uns der Hund des Rats im Nacken sitzt, könnte alles verderben. Ich muss mich um ihn kümmern. Das liegt in meiner Verantwortung.

Ich lege ihm den *braigh* um den Hals, dann kann er sehen, wie sich das anfühlt.

– Sgàth

Am nächsten Tag kam Mary K. ins Büro, als ich am Computer gerade einige Korrespondenzen recherchierte. Es gab Dutzende von Wicca-Seiten im Internet, und ich liebte es, von einer zur anderen zu wechseln.

»Morgan?«

»Ja? Hey.« Ich wandte mich um und sah sie an. Sie ließ den Kopf hängen und wirkte bekümmert und hilflos, was ihr gar nicht ähnlich sah. Ich unterbrach meine Recherche, zog sie an mich und nahm sie fest in den Arm.

»Warum hat er das gemacht?«, flüsterte sie und ihre Tränen benetzten meine Wange. »Er behauptet, er liebt mich. Warum will er mir denn dann wehtun?«

Zorn wallte in mir auf. Konnte ich Bakker einen ordentlichen Denkartzettel verpassen und ihn mit einem magischen Spruch belegen?

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Er akzeptiert kein Nein. Irgendwie macht es ihm nichts aus, dir wehzutun.«

»Doch, es macht ihm was aus«, weinte Mary K. »Er will mir nicht wehtun. Aber er tut es immer wieder.«

»Wenn er sich nicht unter Kontrolle hat, braucht er Hilfe«, sagte ich behutsam. »Dann muss er in Therapie. Sonst bringt er eines Tages noch jemanden um, seine Freundin oder seine Frau.« Ich löste mich aus der Umarmung und sah meiner Schwester in die Augen. »Und Mary K.? Diese Freundin oder Frau wirst nicht du sein. Verstanden?«

Sie sah mich hilflos an, ihre Augen schwammen in Tränen. Ich schüttelte sie sanft an den Schultern – einmal, zweimal –, bis sie nickte.

»Das werde nicht ich sein«, sagte sie.

»Diesmal ist es endgültig aus«, sagte ich. »Richtig?«

»Richtig«, sagte sie, doch sie wandte den Blick ab, und ich fluchte innerlich.

»Willst du es Mom und Dad erzählen oder soll ich?«, fragte ich kurz angebunden.

»Oh ... ähm ...«

»Ich sag's ihnen«, sagte ich und ging hinaus, um sie zu suchen. Wenn wir es weiterhin als Geheimnis behandelten, würde es wahrscheinlich wieder passieren. Und wenn meine Eltern Bescheid wussten, würde es Mary K. nicht mehr so leichtfallen, Bakker zu verzeihen und wieder etwas mit ihm anzufangen.

Mom und Dad nahmen die Geschichte nicht gut auf. Sie waren sauer auf mich, weil ich es ihnen nicht früher gesagt hatte, wütend auf Mary K., weil sie sich nach dem ersten Mal wieder mit Bakker eingelassen hatte, und ihr Zorn auf Bakker nahm fast mörderische Ausmaße an – was mir gut gefiel. Am Ende lagen wir alle einander unter Tränen und Schluchzen in den Armen.

Eine halbe Stunde später schritt ich im Hof hinter dem Haus ein kleines Fleckchen Erde ab, wo mir meine Eltern erlaubt hatten, einen Garten anzulegen. Der Boden war zu hart, um ihn umzugraben, doch ich schlug Pfosten ein und zog eine Schnur, um anzuzeigen, wo im Frühling Kräuter wachsen würden. Dann setzte ich mich auf den verschneiten Boden, um eine Weile zu meditieren, meinen Geist zu leeren und gute Gedanken in die Erde unter mich zu schicken und ihr zu

danken, dass sie bereit war, meinen Garten aufzunehmen. Erfrischt ging ich wieder ins Haus, um einen magischen Spruch für Bakker rauszusuchen.

Eigentlich war es mir natürlich noch nicht erlaubt, magische Sprüche zu wirken. Ich war also nicht *verpflichtet*, Bakker mit einem magischen Spruch zu belegen. Doch wenn es notwendig sein sollte ...

Zum Abendessen gab es Truthahnsandwiches. Allmählich war mein Sättigungspunkt erreicht, was Truthahn anging, und ich war froh, als ich sah, dass an den Knochen nicht mehr viel dran war.

»Hast du heute Abend was vor?«, fragte mich meine Mutter.

»Cal holt mich ab«, sagte ich. »Wir fahren zu Ethan.« Mom nickte, und es kam mir fast so vor, als würde sie in Gedanken meinen Freund gegen den meiner kleinen Schwester abwägen. Einerseits war Cal eine Hexe. Andererseits hatte er mir nie wehgetan.

Als Cal an unserer Tür klingelte, hatte ich eine ausgebleichene graue Cordhose und die purpurrote Batikbluse angezogen, die er mir zum Geburtstag geschenkt hatte, und meine Haare zu einem französischen Zopf geflochten. Ein Blick in den Spiegel verriet mir, dass ich aufgeregt aussah, mit roten Wangen und fast hübsch: ein ganz anderes Geschöpf als die Morgan, die ich noch vor zwei Monaten gewesen war, und eine andere Morgan als vor nur zwei Tagen. Jetzt wusste ich, dass ich keine Mörderin war. Ich wusste, dass ich keine Schuld auf mich geladen hatte. Ich konnte wieder durchatmen und das Leben genießen, ohne dass Hunters Tod drohend über mir schwebte.

»Hi!«, begrüßte ich Cal und zog meinen Mantel an. Ich verabschiedete mich von meinen Eltern und wir gingen über den gestreuten Weg zu seinem Explorer. Im dunklen Auto beugte er sich zu mir rüber und küsste mich, und ich freute mich über seine vertraute Berührung, den leichten Räucherwarenduft, der in seiner Jacke hing, und die Berührung seiner warmen Haut.

»Wie geht es Mary K.?«

»So lala.« Ich schüttelte die Hand hin und her und berichtete ihm in groben Zügen, was am Abend zuvor passiert war. Hunter erwähnte ich nicht. »Am liebsten würde ich dafür sorgen, dass jedes Mal, wenn Bakker den Mund aufmacht, eine Kröte oder eine Schlange aus seinem Rachen gleitet.«

Cal lachte und bog auf die Hauptstraße, die uns zu Ethan bringen würde. »Du bist mir vielleicht eine blutrünstige Frau«, sagte er. Dann wurde er ernst. »Keine magischen Sprüche, okay? Oder sprich wenigstens vorher mit mir darüber.«

»Ich will's versuchen«, sagte ich mit gespielter Tugendhaftigkeit und er lachte wieder.

Er parkte hinter Robbies rotem Beetle vor Ethans Haus und wandte sich mir noch einmal zu. »Es kommt mir vor, als hätte ich dich tagelang nicht gesehen.« Er legte die Hand um meinen Nacken und zog mich für einen atemlosen Kuss an sich.

»Nur einen Tag«, wandte ich ein und erwiderte seinen Kuss.

»Ich wollte dich fragen – was hältst du von meinem *seòmar*?«

»Was ist ein Schomar?«

»*Seòmar*«, korrigierte Cal meine Aussprache. »Das ist ein privater Ort, der normalerweise nur von einer Hexe allein genutzt wird, um Magie zu wirken. Im Unterschied zu einem Ort, an dem man sich mit anderen trifft.«

»Hat jede Hexe so einen Ort?«, fragte ich.

»Nein. Hör auf, dich um eine Antwort zu drücken. Was hältst du von meinem?«

»Also, ich war ziemlich aufgewühlt«, sagte ich. Ich wollte seine Gefühle nicht verletzen, aber ich konnte auch nicht lügen. »Nach einer Weile wollte ich nur noch raus.«

Er nickte, öffnete die Tür und stieg aus. Wir gingen den Bürgersteig entlang zu dem kleinen, mit rotem Backstein verklinkerten Halbgeschosshaus, in dem Ethan wohnte. »Das ist ganz natürlich«, sagte er, ohne im Geringsten beleidigt zu sein. »Ich bin der Einzige, der je dort gearbeitet hat, und ich habe ein paar ziemlich intensive Sachen

gemacht. Es überrascht mich nicht, dass du dich ein wenig unwohl gefühlt hast.« Er klang erleichtert. »Du gewöhnst dich ganz schnell dran.«

Während er auf die Klingel drückte, überlegte ich, ob ich mich überhaupt daran gewöhnen wollte.

»Hey, Leute«, sagte Ethan. »Kommt rein.«

Ich war zum ersten Mal bei Ethan, denn bevor wir uns demselben Hexenzirkel angeschlossen hatten, hatten wir außerhalb der Schule nichts miteinander zu tun gehabt. Jetzt sah ich, dass das Haus bescheiden, aber sauber war, die Möbel abgenutzt, aber gepflegt. Plötzlich kamen zwei kleine aprikosenfarbene Bündel aus dem Flur um die Ecke gejagt, die bellten wie verrückt, und ich zuckte ein bisschen zusammen.

Jennas Lachen drang von der Couch herüber. »Hey, ihr Süßen«, rief sie. Die beiden Hündchen liefen fröhlich hechelnd zu ihr und Jenna gab jedem einen Tortilla-Chip. Sie war offensichtlich schon mal hier gewesen und kannte Ethans Hunde. Noch eine Überraschung.

»Ich hätte nicht gedacht, dass du auf Kleinspitze stehst«, sagte Cal zu Ethan, ohne eine Miene zu verziehen.

»Die gehören meiner Mutter«, erwiderte er, nahm einen unter jeden Arm und trug sie zurück in den Flur.

Robbie kam, auf ein paar Chips herumkauend, aus der Küche. Matt fand sich als Letzter ein, und wir gingen runter in den Keller, der zu einem großen Wohnraum ausgebaut worden war.

»Ist Sharon nicht in der Stadt?«, fragte ich und half Ethan, die Möbel an die Wand zu schieben.

»Nein. Sie ist in Philly«, sagte er und strich sich eine widerspenstige Locke aus den Augen.

Sobald die Möbel aus dem Weg waren, öffnete Cal seine Ledertasche und holte seine magischen Werkzeuge heraus.

»Hey, Jenna«, sagte Matt, da sie ihn oben ignoriert hatte. Seine normalerweise gepflegte Erscheinung hatte in den letzten paar Tagen

ziemlich gelitten: Sein Haar war nicht mehr glatt gebürstet und seine Klamotten waren nicht gerade sorgfältig zusammengestellt.

Jenna begegnete entschlossen seinem Blick und wandte sich dann mit ausdrucksloser Miene von ihm ab. Matt zuckte zusammen. Ich hatte Jenna immer als ein wenig bedürftig und von Matt abhängig eingeschätzt, doch jetzt kam mir der Verdacht, dass sie eigentlich die Stärkere war.

»Am letzten Mittwoch habe ich euch gebeten, eure Korrespondenzen zu ermitteln«, sagte Cal, als wir uns auf dem Fußboden um ihn herum niederließen. »Ist jemand auf was gestoßen?«

Jenna nickte. »Ja, ich glaube schon«, sagte sie mit fester Stimme.

»Erzähl«, forderte Cal sie auf.

»Mein Metall ist Silber«, sagte sie und zeigte uns ein silbernes Armband an ihrem Handgelenk. »Mein Stein ist Rosenquarz. Meine Jahreszeit ist der Frühling. Mein Sternzeichen ist Fische. Meine Rune ist Neid.« Sie hob die Hand und zeichnete Neid in die Luft. »Mehr habe ich nicht.«

»Das ist schon eine ganze Menge«, sagte Cal. »Gute Arbeit. Deine Rune steht für Aufschub und die Notwendigkeit, Geduld zu haben. Sie ist sehr treffend.«

Er fischte in seiner Tasche herum und holte einen rechteckigen Klumpen Rosenquarz von der Größe eines Hühnereis heraus. Er war blassblau, kein bisschen milchig, sondern ziemlich klar, und innen drin waren Risse und Wolken, die aussahen wie im Innern gefangene kaputte Fensterscheiben. Ich fand, es sah aus wie Rosé, der in der Zeit erstarrt war. Cal reichte ihn Jenna. »Der ist für dich. Benutz ihn bei deinen magischen Sprüchen.«

»Danke«, sagte Jenna erfreut und sah tief hinein.

»Deine Rune, Neid, wird auch sehr wichtig werden. Du kannst sie zum Beispiel als Signatur benutzen, entweder bei deinen magischen Sprüchen oder auch bei Notizen und Briefen.«

Jenna nickte.

Ich beugte mich aufgeregt vor. Das war cool – das war exakt das, was ich an Wicca so liebte. In meinen Wicca-Büchern war immer wieder vom Einsatz von Quarz bei verschiedenen magischen Sprüchen die Rede. Er fand seit Tausenden von Jahren zu religiösen Zwecken Verwendung. Besonders Rosenquarz wurde zur Förderung von Liebe, Frieden und Heilung benutzt. Jenna konnte alle drei brauchen.

»Robbie?«, fragte Cal.

»Ja«, sagte er. »Also, ich bin Stier, meine Rune ist Eoh, das Pferd, das auch Reise oder Veränderungen irgendeiner Art symbolisiert. Mein Metall ist Kupfer. Mein Stein ist Smaragd.«

»Interessant.« Cal grinste uns an. »Das ist wirklich interessant. Ihr macht das toll, wie ihr euch euren Weg zu euren Wesenszügen erastet. Robbie, ich hätte niemals Smaragd mit dir in Verbindung gebracht, aber in dem Augenblick, als du es sagtest, dachte ich: Ja, natürlich.« Er griff in seine Tasche, legte mehrere Steine wieder hinein und holte einen heraus.

»Das ist ein Rohsmaragd«, sagte er und hielt Robbie den dunklen, grünlichen Klumpen hin. Er hatte ungefähr die Größe eines Butterklümpchens. Robbie nahm ihn. »Freu dich nicht zu früh – es ist kein Edelstein. Kein Juwelier würde ihn dir abkaufen. Benutz ihn bei guter Gesundheit«, sagte Cal, und ich fühlte mich auf seltsame Art daran erinnert, wie ich in der Kirche das Abendmahl empfang. Cal fuhr fort: »Smaragd ist gut, um Liebe und Wohlstand anzuziehen, die Erinnerung zu stärken, seinen Benutzer zu beschützen, und auch, um das Sehvermögen zu verbessern.«

Robbie sah mich an und wackelte mit den Augenbrauen. Bis ungefähr vor einem Monat hatte er eine dicke Brille getragen. Meine heilende Tinktur hatte die unerwartete Nebenwirkung gehabt, auch sein Sehvermögen zu verbessern.

»Hast du etwa von sämtlichen Steinen einen in deiner Tasche?«, fragte Ethan.

Cal grinste. »Nein, nicht von allen. Aber von den gängigsten habe ich einen oder zwei dabei.«

Das hatte ich mich auch schon gefragt.

»Okay. Matt?«, fragte Cal.

Matt schluckte. »Ich bin Zwillinge«, sagte er. »Meine Rune ist Jera. Mein Stein ist Turmalin.«

»Jera für Karma, zyklische Natur, die Jahreszeiten«, sagte Cal. »Turmalin.«

»Der zweifarbige«, sagte Matt.

»Der wird auch Wassermelonenturmalin genannt«, sagte Cal und holte einen heraus. Er sah aus wie ein sechseckiges Stück Quarz, knapp vier Zentimeter lang und so dick wie ein Bleistift. An dem einen Ende war er grün, in der Mitte klar und am anderen Ende rosa. Cal reichte ihn Matt und sagte: »Er hilft seinem Träger, die Balance zu finden. Benutz ihn bei guter Gesundheit.«

Matt nickte und drehte den Stein in der Hand.

»Ich kann als Nächster«, sagte Ethan. »Ich weiß, welche Sharons sind ... Soll ich sie euch sagen?«

Cal schüttelte den Kopf. »Das kann sie beim nächsten Kreisritual nachholen oder in der Schule.«

»Okay, dann meine«, sagte Ethan. »Ich bin Jungfrau. Meine Jahreszeit ist der Sommer. Mein Stein ist brauner Jaspis. Ich habe keine Pflanze oder so. Mein Lieblingsweingummi ist saurer Apfel.«

»Okay«, sagte Cal lächelnd. »Gut. Ich glaube, ich habe einen braunen Jaspis ... warte mal.« Er suchte zwischen den Steinen in seiner Tasche und holte einen heraus, der aussah wie kristallisiertes Root Beer. »Bitte schön. Brauner Jaspis hilft besonders dabei, die Bodenhaftung nicht zu verlieren.«

Ethan nickte und betrachtete den Stein.

»Ich glaube, als Rune solltest du ...« Cal betrachtete Ethan nachdenklich. »... Beorc benutzen. Für Neubeginn, Wiedergeburt. Kling das gut?«

»Ja«, meinte Ethan. »Beorc. Cool.«

Cal sah mich mit einem besonderen Blick an. »Zu guter Letzt?«

»Ich bin am Scheitelpunkt von Skorpion und Schütze«, sagte ich. »Aber mehr Schütze. Mein Kraut ist Thymian. Meine Rune ist Othel, das für angestammtes Zuhause steht, Geburtsrecht. Mein Stein ist Blutstein oder auch Hämatit genannt.«

Vermutlich war ich die Einzige, die sah, dass Cals Pupillen sich weiteten und augenblicklich wieder zusammenzogen. War meine Wahl falsch? Vielleicht hätte ich meine Ideen zuerst mit ihm besprechen sollen, dachte ich unsicher. Aber ich war mir so sicher gewesen.

Cal ließ einen Stein ungesehen zurück in die Tasche fallen, ich hörte nur das leise Klicken. »Blutstein«, wiederholte er.

»Was für Eigenschaften hat der?«, fragte Jenna.

»Er ist sehr alt«, sagte Cal. »Er wird seit Tausenden von Jahren bei der Magie benutzt, um Kriegern Stärke im Kampf zu geben, um Frauen bei der Geburt zu helfen. Es heißt, er kann benutzt werden, um Fesseln zu durchschneiden und Türen zu öffnen, ja, sogar, um Hindernisse niederzureißen.« Er unterbrach sich, langte wieder in seine Tasche, kramte herum und holte einen großen dunkelgrünen Stein heraus, glatt und poliert. Als er ihn hin und her bewegte, schimmerten auf seiner Oberfläche dunkle, blutfarbene Flecken.

»Blutstein«, wiederholte Cal und betrachtete ihn. »Sein beherrschender Planet ist Mars, der Qualitäten wie Kraft, Heilung, Schutz, sexuelle Energie und Magie mit Männern beisteuert.«

Jenna grinste mich an, und ich merkte, dass meine Wangen heiß wurden.

»Es ist ein Feuerstein«, fuhr Cal fort, »und die mit ihm assoziierte Farbe ist Rot. Bei magischen Sprüchen kannst du ihn benutzen, um deinen Mut zu stärken, deine magischen Kräfte, Wohlstand und Stärke.« Er begegnete meinem Blick. »Sehr interessant.« Er warf mir den Stein zu und ich fing ihn auf. Glatt und warm lag er in meiner Hand. Unter den Sachen in Maeves Werkzeugkiste war ebenfalls ein Hämatit gewesen. Jetzt besaß ich zwei.

»Okay, lasst uns jetzt ein Kreisritual machen«, sagte Cal und stand auf. Schnell zog er einen Kreis und wir alle halfen bei den weiteren Vorbereitungen: ihn zu reinigen, die vier Elemente und Göttin und Gott anzurufen, uns an den Händen zu fassen. Ohne Sharon waren wir nur zu sechst. Ich sah mich um, und mir ging auf, dass ich allmählich das Gefühl hatte, diese Leute wären meine zweite Familie.

Jeder von uns nahm seinen Stein in die rechte Hand und die Linke des Nachbarn hielt ihn fest. Wir bewegten uns im Kreis und sangen. Ich freute mich auf den Ansturm von ekstatischer Energie, den ich immer bei einem Kreisritual empfing, bewegte mich ein ums andere Mal im Kreis und blickte dabei in die Gesichter der anderen. Sie waren aufmerksam, konzentriert, vielleicht noch mehr als bei früheren Kreisritualen – womöglich halfen die Steine dabei. Jenna sah schön aus und ein bisschen himmlisch, als Entzücken über ihr Gesicht strich. Staunend sah sie mich an, und ich lächelte und wartete darauf, dass ich von einem Ansturm magischer Energie fortgerissen wurde.

Doch es geschah nichts. Es dauerte eine ganze Weile, bis mir klar wurde, dass ich absichtlich festhielt, dass ich nicht losließ, mich der Magie nicht hingab. Und da begriff ich: Ich fühlte mich hier und jetzt nicht sicher. Ein Grund dafür wollte mir nicht einfallen, doch es war so. Meine Magie war gedämpft und nicht ein gewaltiger, machtvoller Ausbruch wie sonst. Ich atmete tief aus und setzte mein Vertrauen in die Göttin. Wenn hier eine Gefahr lauerte, die ich nicht sehen konnte, dann hoffte ich, dass sie auf mich achtgab.

Allmählich brachte Cal das Ritual zu Ende, und als wir langsamer wurden, sahen mich die anderen Mitglieder meines Hexenzirkels erwartungsvoll an. Sie waren es gewohnt, dass ich mich nach einem Kreisritual erden musste, und waren überrascht, dass ich diesmal den Kopf schüttelte. Cal sah mich fragend an, doch ich zuckte nur die Achseln.

Dann sagte Jenna: »Mir ist irgendwie übel.«

»Setz dich hin«, sagte Cal und trat zu ihr. »Erde dich. Wegen der Steine und der inneren Arbeit, die ihr im Laufe der Woche geleistet habt, kann es sein, dass eure Sinnesempfindungen stärker sind.«

Cal half Jenna, sich mit gekreuzten Beinen auf den Teppich zu setzen, die Stirn auf den Boden, die Hände flach ausgestreckt. Er nahm den Quarz und legte ihn auf ihren schlanken Nacken, der frei lag, weil ihr aschblondes Haar auf beiden Seiten herunterhing.

»Atme ganz ruhig«, sagte er leise und legte ihr eine Hand auf den Rücken. »Es ist alles in Ordnung. Du kommst nur in Kontakt mit deiner Magie.«

Robbie setzte sich ebenfalls auf den Boden und nahm die gleiche Haltung ein. Erstaunlich, die anderen bekamen allmählich ein Gespür für die magische Energie, von der ich von Anfang an überwältigt worden war. Ich vergaß meine komischen Gefühle und begegnete lächelnd Cals Blick. Unser Hexenzirkel nahm Fahrt auf.

Eine Stunde später beendete Cal das Treffen. Ich stand auf und holte mir im Flur meinen Mantel.

»Das war ein tolles Ritual heute Abend, Leute«, sagte Cal und alle nickten begeistert. »Am Montag geht die Schule wieder los, und dann sind wir alle wieder abgelenkt, also lasst uns versuchen, uns zu konzentrieren. Ich glaube, ihr findet das jetzt, da ihr eure Steine habt, leichter. Und vergesst nicht, dass es einen rivalisierenden Hexenzirkel gibt, Kithic. Kithic arbeitet mit Hexen, die nicht vertrauenswürdig sind und eigene Ziele verfolgen. Haltet euch, um eurer selbst willen, möglichst von Leuten fern, die mit ihnen zu tun haben.«

Überrascht sah ich Cal an. Er hatte nicht erwähnt, dass er vorhatte, uns das zu sagen, aber angesichts der Verbindung zwischen Hunter und Sky, Sky und Kithic, war es wohl nur natürlich.

»Wir können nicht mit ihnen befreundet sein?«, fragte Jenna.

Cal schüttelte den Kopf. »Gut möglich, dass es nicht sicher ist. Seid einfach vorsichtig, und wenn euch irgendetwas komisch vorkommt oder ihr etwas empfindet, was ihr nicht recht greifen könnt, dann sagt es mir bitte sofort.«

»Du meinst so was wie magische Sprüche?«, fragte Ethan mit gerunzelter Stirn. »Wenn sie uns mit magischen Sprüchen belegen?«

»Ich glaube nicht, dass sie das tun werden«, sagte Cal schnell und hob die Hände. »Ich sage nur, seid wachsam und sprecht mit mir über alles und jeden, und sei es noch so unbedeutend.«

Robbie sah Cal teilnahmslos an. Er hatte sicher nicht vor, sich von Bree fernzuhalten. Matt wirkte vollkommen deprimiert – er schien nicht die Wahl zu haben, Raven zu sehen oder nicht: Sie wollte ihn sehen und bis jetzt hatte er nicht Nein sagen können.

Cal und ich gingen raus zum Auto und ich war schweigsam und in Gedanken versunken.

Entdeckung

Dezember 2000

Mein Antrag, Sucher zu werden, ist nach oben gelangt. Gestern habe ich mich mit den sieben Älteren des Rats getroffen. Sie haben mich wieder abgelehnt. Was soll ich jetzt machen?

Ich muss meinen Zorn bändigen. Mit Zorn komme ich hier nicht weiter. Ich werde Onkel Beck bitten, sich für mich einzusetzen. Inzwischen nehme ich Unterricht bei Nera Bluenight von Calstythe. Unter ihrer Führung kann ich meine Gefühle besser zügeln und dann noch einmal einen Antrag an den Rat richten.

– Giomanach

Am Sonntagmorgen dachte ich daran, dass ich vor einer Woche siebzehn geworden war. Rückblickend war es ein sehr unglücklicher Tag gewesen: Ich hatte so tun müssen, als wäre alles in Ordnung, während sich in meinem Kopf immer wieder die entsetzliche Szene abspielte, wie Hunter die Klippe hinunterstürzte, dann das Entsetzen über Cals Verletzungen und der vorübergehende Verlust meiner magischen Kräfte. Diese Woche lief besser. Dank Göttin und Gott lebte Hunter noch. Ich war auch beruhigt, weil ich erfahren hatte, dass er nicht von Natur aus böse war – und ich auch nicht. Doch es gab immer noch einige wichtige Themen, die ungeklärt waren. Fragen nach Cal und nach dem, was er womöglich vor mir verbarg – oder auch nicht –, Fragen nach mir und der Tiefe meiner Hingabe an Cal, an Wicca ...

Ich fuhr mit meiner Familie zur Kirche, denn ich wusste, dass meine Mutter Theater machen würde, wenn ich zum zweiten Mal hintereinander versuchte, mich zu drücken, und ich war noch nicht bereit, mich diesem Kampf zu stellen. Schlafwandlerisch ließ ich den Gottesdienst über mich ergehen, während in meinem Kopf die Gedanken kreisten. Ich hatte das Gefühl, zwei Seelen steckten in meiner Brust: eine katholische und eine nicht katholische. Eine, die Teil meiner Familie war, und eine, die es nicht war. Eine, die Cal liebte, und eine, die zögerte. Eine, die Hunter verachtete, und eine, die voller Freude darüber war, dass er lebte. Mein ganzes Leben war ein einziges Durcheinander und ich fühlte mich innerlich zerrissen.

Als es Zeit für das Abendmahl wurde, schob ich mich aus der Bank, als wollte ich zur Toilette. Ein paar Minuten blieb ich in dem zugigen Flur hinter dem Kabuff des Orgelspielers stehen, dann ging ich zurück und reihte mich bei den Leuten ein, die gerade das Abendmahl empfangen hatten. Ich nahm Platz und tupfte mir die Lippen ab, als hätte ich aus dem Kelch getrunken. Meine Mutter sah mich fragend an, sagte jedoch nichts. Dann lehnte ich mich zurück und ließ meinen Gedanken wieder freien Lauf.

Plötzlich riss mich Vater Hotchkiss' Stimme, die von der Kanzel donnerte, aus meinen Grübeleien. »Liegt die Antwort in uns oder außerhalb von uns?«

Es war, als hätte der Blitz eingeschlagen. Ich starrte ihn an.

»Für uns«, fuhr Vater Hotchkiss fort und umfasste die Kanzel, »lautet die Antwort: in beidem. Die Antwort liegt in uns selbst, denn unser Glaube führt uns durch das Leben, und die Antwort liegt außerhalb von uns, in der Wahrheit und dem Trost durch die Kirche. Gebet ist der Schlüssel zu beidem. Denn durch das Gebet verbinden wir uns mit unserem Schöpfer, durch das Gebet bekräftigen wir unseren Glauben an Gott und an uns selbst.« Er hielt inne, und die Kerzen, die hinter ihm brannten, schienen das ganze Hauptschiff zu erhellen. »Geht nach Hause«, fuhr er fort, »betet aufmerksam zu Gott und bittet ihn um seine Führung. Im Gebet wird eure Antwort liegen.«

»Okay«, flüsterte ich. Die Orgel setzte ein, und wir erhoben uns, um ein Lied zu singen.

Nach der Kirche aßen wir wie immer im Widow's Diner zu Mittag und dann fuhren wir nach Hause. Oben in meinem Zimmer setzte ich mich aufs Bett. Es war Zeit, Bestandsaufnahme zu machen und zu entscheiden, wie es mit meinem Leben weitergehen sollte. Ich wollte dem Weg von Wicca folgen, doch ich wusste, dass das nicht leicht werden würde. Ich würde mehr Engagement zeigen müssen als bisher. Wicca musste in den alltäglichen Zyklus meines Lebens eingebunden werden. Ich musste anfangen, jeden Augenblick achtsam zu leben.

Richtige Wiccaner haben zu Hause einen kleinen Altar, einen Ort, wo sie meditieren, Kerzen anzünden und Göttin und Gott Opfertgaben bringen – wie der Altar in Cals *seòmar*. Ich wollte mir auch so bald wie möglich einen einrichten. Ab und zu hatte ich auch schon meditiert, aber ich musste mir dafür jeden Tag eine bestimmte Zeit frei halten.

Diese einfachen Entscheidungen zu treffen war gut – es sollten äußerliche Zeichen meiner inneren Verbindung zu Wicca und meinem magischen Erbe sein. Doch jetzt zu einem anderen äußeren Zeichen: Schnell zog ich Jeans und Sweatshirt an. Sobald die Luft rein war, holte ich Maeves Werkzeugkiste aus der Klimaanlage und deckte meinen Mantel darüber.

»Ich mache einen kleinen Ausflug«, erklärte ich Mom unten.

»Okay, Schatz«, sagte sie. »Fahr vorsichtig.«

»Na klar.« Draußen in *Das Boot* legte ich meinen Mantel auf den Beifahrersitz und machte den Motor an. Ein paar Minuten später näherte ich mich dem Stadtrand.

Widow's Vale liegt inmitten von Ackerland, Wiesen und Wäldern. Sobald wir im Jahr zuvor unseren Führerschein gemacht hatten, hatten Bree, Robbie und ich viele Tagesausflüge unternommen, um die Gegend zu erkunden, im Fluss nach Stellen zu suchen, wo man schwimmen gehen konnte, oder um schöne Plätze zu finden, an denen

man gut abhängen konnte. Ich erinnerte mich an einen Ort nicht allzu weit außerhalb der Stadt, eine große, unbebaute Fläche, auf der man im 19. Jahrhundert Nutzholz geschlagen hatte und auf der jetzt Sekundärwald stand. Dorthin wollte ich und ich hielt Ausschau nach bekannten Kreuzungen und Gabelungen und vertrauten Geländepunkten.

Bald darauf sah ich ein Feld, an das ich mich erinnerte, parkte am Rand und zog meinen Mantel an. Ich nahm Maeves Kiste und machte mich auf den Weg über das Feld in den Wald. Als ich auf den Fluss stieß, an den ich mich erinnerte, überkam mich freudige Erregung, und ich dankte der Göttin dafür, dass sie mich hierhergeführt hatte.

Nachdem ich dem Fluss zehn Minuten gefolgt war, gelangte ich auf eine kleine Lichtung. Als wir sie im letzten Sommer entdeckt hatten, war sie uns vorgekommen wie ein magischer Ort, übersät mit Wildblumen, Libellen und Vögeln. Robbie, Bree und ich hatten auf dem Rücken in der Sonne gelegen und Grashalme gekaut. Es war ein goldener Tag gewesen, sorgenfrei. Heute war ich hierher zurückgekehrt, um wieder an der Magie der Lichtung teilzuhaben.

Der Schnee hier war tief – er war natürlich nicht weggepflügt worden und das glatte Weiß war nur von schwachen Tierspuren durchzogen. Bei jedem Schritt sank ich mehr als knöcheltief ein. Ein Felsbrocken am Rand der Lichtung gab einen geeigneten Tisch ab. Darauf stellte ich Maeves Kiste und öffnete sie. Cal hatte gesagt, Hexen trügen bei magischen Ritualen Gewänder statt ihrer Alltagskleidung, weil in den normalen Kleidern die unruhigen, hektischen Vibrationen ihres Lebens hingen. Als ich vor ein paar Tagen Maeves Gewand getragen und ihre magischen Werkzeuge benutzt hatte, war mir übel geworden. Heute war mir durch den Kopf gegangen, dass das vielleicht daran lag, dass die Schwingungen meines Lebens im Widerstreit lagen mit den Schwingungen meiner Magie.

Vater Hotchkiss hatte uns geraten zu beten, in uns nach Antworten zu suchen, bevor wir uns mit äußeren Problemen befassten. Ich wollte seinem Rat folgen. Auf Hexenart.

Zu meinem Glück war es ein seltsam warmer Tag. Von den Bäumen um mich herum tropfte es, denn der Schnee schmolz. Ich legte Mantel, Sweatshirt und Unterhemd ab.

Für Spätherbst mochte es ja warm sein, trotzdem war nicht Sommer. Ich fing an zu zittern und zog Maeves Gewand schnell über den Kopf. Es fiel mir in Falten bis auf Höhe der Waden. Ich schnürte meine Stiefel auf und zog Jeans und sogar Socken aus.

Qualvoll blickte ich auf meine nackten Knöchel und Füße hinunter, die im Schnee versanken. Ich überlegte, wie lange ich den Mumm hatte, das hier auszuhalten.

Dann merkte ich, dass mir überhaupt nicht mehr kalt war.

Mir ging's gut.

Behutsam hob ich einen Fuß, er sah rosig und zufrieden aus, als wäre ich gerade aus der Badewanne gestiegen. Ich fasste ihn an. Warm. Während ich mich noch darüber wunderte, spürte ich am Hals ein konzentriertes gereiztes Pulsieren. Ich berührte die Stelle und er tastete das silberne Pentagramm, das Cal mir vor Wochen geschenkt hatte. Ich war so daran gewöhnt, es zu tragen, dass es mir kaum noch auffiel, doch jetzt stach und kribbelte es, und mit Bedauern legte ich es ab und tat es zu meinen anderen Sachen auf den Felsblock. Ah. Jetzt trug ich nur noch das Gewand meiner Mutter und fühlte mich rundum wohl.

Plötzlich wollte ich singen vor Freude. Ich war ganz allein im Wald, eingehüllt in die warme, liebevolle Umarmung der Göttin. Ich wusste, dass ich auf dem richtigen Weg war, und die Erkenntnis war berauschend.

Ich stellte die vier Schalen an die Punkte der vier Himmelsrichtungen. In eine tat ich Schnee, dann holte ich eine Kerze heraus. Feuer, dachte ich, Flamme, und der schwarze Docht loderte auf, und ich schmolz damit den Schnee. Erde zu finden war schwieriger, doch ich grub ein Loch in den Schnee und kratzte dann mit dem Athame an der Erde. Für Luft hatte ich Weihrauch mitgebracht und die Kerze benutzte ich natürlich für Feuer.

Dann zeichnete ich mit einem Stock einen Kreis in den Schnee und rief die Göttin an. Ich setzte mich in den Schnee, so bequem als wäre ich ein Polarhase, schloss die Augen und ließ mich durch eine Schicht Realität nach der anderen sinken. Hier war ich sicher, das spürte ich. Dies war eine unmittelbare Gemeinschaft zwischen mir und der Natur und der lebensspendenden Kraft, die in allem existierte.

Langsam, ganz allmählich, spürte ich, dass sich mir andere Lebenskräfte, andere Geister, anschlossen. Die große Eiche borgte mir ihre Kraft, die Kiefer ihre Biegsamkeit. Ich nahm Reinheit vom Schnee und Neugier vom Wind. Die schwache Sonne schenkte mir so viel Wärme, wie sie konnte. Ich spürte den leisen, langsamen Herzschlag eines Eichhörnchens in der Winterruhe und lernte Zurückhaltung. Eine Fuchsmutter ruhte mit ihrer Sippe in ihrem Bau und von ihnen nahm ich den eifrigen Appetit aufs Überleben. Vögel gaben mir Schnelligkeit und Urteilskraft und das tiefe stete Trommeln der Lebenskräfte der Erde erfüllte mich mit einer ruhigen Freude und einem seltsamen Gefühl der Erwartung.

Ich stand auf und streckte die nackten Arme aus. Wieder stieg das uralte Lied in mir auf und ich ließ meine Stimme die Lichtung erfüllen und wirbelte im Kreis herum.

Beide Male zuvor waren mir die gälischen Worte vorgekommen wie eine Anrufung der Macht, als würde ich damit die magischen Kräfte zu mir rufen. Jetzt erkannte ich, dass sie auch eine direkte Verbindung zu Maeve waren, von Maeve zu Mackenna und von Mackenna zu ihrer Mutter, die, wie mir jetzt in den Kopf kam, auf den Namen Morwen gehört hatte. Ich weiß nicht, wie lange ich so in einem Kaleidoskop von Kreisen herumwirbelte, mit wehendem Gewand und fliegendem Haar, erfüllt von der Hexenkraft von tausend Jahren. Ich sang, ich lachte, und es schien, als könnte ich alles zugleich, könnte tanzen und singen und denken und verblüffend klar sehen. Anders als beim letzten Mal empfand ich keine Unsicherheit, keine Übelkeit, nur einen erhebenden Sturm von magischer Kraft und Zusammenhalt.

Ich entstamme Belwicket, dachte ich, ich bin eine Riordan-Hexe. Der Wald und der Schnee um mich wichen zurück, und grüne Hügel umgaben mich, von Zeit und Wetter glatt geschliffen. Eine Frau schritt voran, eine Frau mit reizlosem, von der Arbeit gezeichnetem Gesicht. Mackenna. Sie hielt Werkzeuge in Händen, magische Werkzeuge, und eine junge Frau, die einen Kranz aus Klee auf dem Kopf trug, nahm sie entgegen. Maeve. Dann drehte Maeve sich um und reichte sie mir, und ich sah, wie sich meine Hände danach ausstreckten und sie nahmen. Ich drehte mich meinerseits damit um und reichte sie einem großen blonden Mädchen, in dessen haselnussbraunen Augen Aufregung, Angst und Eifer standen. Meine Tochter, die ich eines Tages haben würde. Ihr Name hallte durch meinen Kopf: Moira.

Mir schwoll die Brust vor Bewunderung. Ich wusste, es war an der Zeit, die Kraft loszulassen. Doch was sollte ich damit tun, wohin sollte ich diese Kraft richten, die Bäume entwurzeln und Steine bluten lassen konnte? Sollte ich sie nach innen richten, sie in mir bewahren für eine Zeit, da ich sie womöglich brauchte? Meine Hände könnten Instrumente der Magie sein, meine Augen könnten Blitze sein.

Nein. Ich wusste, was ich machen würde. Ich steckte meine Füße in den aufgewühlten Schnee, warf die Arme hoch und blieb stehen. »Ich schicke diese Kraft zu dir, Göttin!«, rief ich mit vom Singen heiserer Stimme. »Ich schicke sie zu dir als Dank und Segen! Mögest du die Kraft immer zum Guten schicken, wie meine Mutter, ihre Mutter und davor deren Mutter und alle Generationen davor. Nimm diese Kraft: Sie ist mein Geschenk an dich als Dank für alles, was du mir gegeben hast.«

Plötzlich war ich im Auge eines Tornados. Die Luft wurde mir aus der Lunge gesogen und ich sank keuchend auf die Knie. Der Wind umschlang mich, bis ich zwischen starken Armen fast zerdrückt wurde. Und in meinen Ohren dröhnte ein gigantischer Donner, der mich zitternd und bebend in der darauf folgenden Stille zurückließ. Mein Kopf war nach vorn gebeugt, die Haare nass vom Schweiß.

Ich weiß nicht, wie lange ich so dahockte, erniedrigt von der Kraft, die ich erhoben hatte. Die Morgan vom Vormittag hatte ich hinter mir gelassen, abgelöst von einer neuen, stärkeren Morgan: einer Morgan mit neu entdecktem Glauben und wahrlich furchterregenden magischen Kräften, ein Geschenk der Göttin selbst.

Langsam beruhigten sich meine Atemzüge, langsam erfüllte die normale Stille des Waldes meine Ohren. Erschöpft und in Frieden hob ich den Kopf und sah, dass das Gleichgewicht der Natur sich verschoben hatte.

Vor mir saß Sky.

15

Visionen

Februar 2001

Endlich haben sie mich angenommen. Ich bin das neueste Mitglied des Rats – und das jüngste: das jüngste Mitglied des dritten Rings. Ich bin einer von mehr als tausend Mitarbeitern, die sich um die Einhaltung der Wicca-Gesetze kümmern. Die mir zugedachte Rolle ist die eines Suchers, worum ich gebeten habe. Man hat mir meine Werkzeuge, den *braigh* und die Bücher, gegeben und Kenneth Muir zu meinem Mentor bestimmt. In den letzten Wochen sind wir meine neuen Pflichten durchgegangen.

Jetzt wurde mir meine erste Aufgabe zugeteilt. In Cornwall ist ein Mann, der beschuldigt wird, er habe die Kühe des Nachbarn krank gemacht, sodass sie gestorben sind. Heute fahre ich dorthin, um die Sache zu untersuchen.

Athar hat mir angeboten, mich zu begleiten. Ich habe ihr nicht gesagt, wie sehr ich mich darüber gefreut habe, aber ich konnte sehen, dass sie es trotzdem verstand. Sie ist eine gute Freundin.

– Giomanach

Sky hockte ungefähr vier, fünf Meter von mir entfernt auf einem schneebedeckten Baumstamm. Ihre Augen waren mandelförmige schwarze Seen. Sie war blass vor Kälte und sehr still, als hätte sie lange Zeit gewartet. Jetzt, da ich fertig war, nahmen meine Sinne auch ihre Anwesenheit wahr.

Sie strich sich lässig über ein Knie und verschränkte dann ihre behandschuhten Hände. »Wer bist du?«, fragte sie im Plauderton, ihr englischer Akzent so spröde und kühl wie der Schnee.

»Morgan«, antwortete ich erstaunt.

»Nein. Wer *bist* du?«, wiederholte sie. »Du bist die mächtigste Hexe, die mir je begegnet ist. Du bist keine uninitiierte Schülerin. Du bist eine echte Energieleiterin. Also, wer bist du, und warum bist du hier? Und kannst du mir und meinem Cousin helfen?«

Plötzlich fror ich. Dampf stieg in Schwaden von mir auf. Meine schweißfeuchte Haut wurde rasch feuchtkalt und ich fühlte mich verletztlich und nackt unter meinem Gewand.

Ein Auge immer auf Sky, räumte ich schnell meinen Kreis fort und packte meine Werkzeuge ein. Dann setzte ich mich auf den Felsblock und zog mich an. Ich gab mich betont lässig, als sei es ganz normal, sich mitten im Wald vor einer Fremden umzuziehen. Sky wartete, den Blick unverwandt auf mich gerichtet. Ich faltete Maeves Gewand zusammen und tat es zurück in die Kiste und dann drehte ich mich wieder zu Sky um.

»Was willst du?«, fragte ich. »Wie lange beobachtest du mich schon?«

»Lange genug, um mich zu fragen, wer zum Teufel du bist«, sagte sie. »Bist du wirklich die Tochter von Maeve von Belwicket?«

Ich sah sie an, ohne zu antworten.

»Wie alt bist du?«

Eine harmlose Frage. »Ich bin gerade siebzehn geworden.«

»Bei wem hast du studiert?«

»Du weißt, bei wem. Cal.«

Sie kniff die Augen zusammen. »Bei wem noch? Vor Cal?«

»Bei niemandem«, sagte ich überrascht. »Ich habe erst vor drei Monaten von Wicca erfahren.«

»Das ist unmöglich«, murmelte sie. »Wie kannst du dann die magischen Kräfte anrufen? Wie kannst du diese Werkzeuge benutzen, ohne dass sie dich zerstören?«

Plötzlich wollte ich ihr antworten, wollte ich erzählen, was ich gerade erlebt hatte. »Ich ... die Kraft kommt einfach zu mir. Sie *will* zu mir kommen. Und die Werkzeuge ... gehören mir. Sie sind dazu da, von mir benutzt zu werden. Sie *wollen*, dass ich sie benutze. Sie locken mich.«

Sky seufzte.

»Und wer bist *du*?«, fragte ich, denn ich fand, es war an der Zeit, dass sie auch mal ein paar Fragen beantwortete. »Ich weiß, dass du Sky Eventide bist und aus England stammst, dass du Hunters Cousine bist und er dich Athar nennt.« Ich dachte daran, was ich bei dieser *tàth*-Sache mit Hunter erfahren hatte. »Ihr seid zusammen aufgewachsen.«

»Ja.«

»Was machst du mit Bree und Raven?«, wollte ich wissen.

Nach einer Pause sagte sie: »Ich vertraue dir nicht. Ich will dir nichts erzählen, bloß damit du es an Cal und seine Mutter weitersagst.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Warum bist du überhaupt hier? Woher hast du gewusst, wo du mich findest? Warum spioniert Hunter und du mir nach?«

Widerstrebende Gefühle huschten über Skys Gesicht.

»Ich habe einen mächtigen Energiesog gespürt«, sagte sie. »Und ich bin hergekommen, um zu sehen, was es ist. Ich bin mit dem Auto nach Norden gefahren und plötzlich habe ich es gespürt.«

»Ich vertraue dir auch nicht«, sagte ich geradeheraus.

Und so standen wir einen langen Moment im Wald und sahen einander an. Ab und zu hörte ich Schnee in Klumpen von den Ästen plumpsen oder das hektische Flattern von Vogelflügeln. Doch wir waren in unserer privaten Welt, Sky und ich, und ich wusste, dass das, was hier geschah, weitreichende Konsequenzen haben würde, was auch immer es war.

»Ich unterrichte Bree, Raven, Thalia und die anderen in den grundlegenden Lehren von Wicca«, sagte Sky steif. »Ich habe ihnen von der dunklen Seite erzählt, nur zu ihrem Schutz.«

»Warum bist du in Amerika?«

Sie seufzte wieder. »Hunter musste in Ratsangelegenheiten her. Er hat dir gesagt, dass er Untersuchungen über die dunkle Welle durchführt, oder? Diese Recherche verbindet er mit seinen Aufgaben als Sucher. Ich mache mir Sorgen um ihn – die ganze Familie macht sich Sorgen. Er bewegt sich auf gefährlichem Terrain, und wir wollen nicht, dass ihm etwas passiert. Also habe ich angeboten, ihm Gesellschaft zu leisten.«

Als ich daran dachte, welcher Aufgabe Hunter für den Rat nachging, ballte ich die Hände zu Fäusten. »Warum ermittelt er gegen Cal und Selene?«

Sky maß mich mit ruhigem Blick. »Der Rat hat den Verdacht, dass sie ihre magischen Kräfte missbrauchen.«

»Inwiefern?«, fragte ich aufgebracht.

Ihr dunkler Blick ging tief in meine Augen. »Das kann ich dir nicht sagen«, flüsterte sie. »Hunter glaubt, dass du nicht wissentlich in ihre Pläne eingebunden bist. Das hat er gesehen, als ihr beide in *tàth meanma* wart. Aber ich bin mir nicht so sicher. Vielleicht bist du so mächtig, dass du deinen Geist vor anderen verschließen kannst.«

»Das kannst du unmöglich glauben.«

»Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Ich weiß, dass ich Cal und Selene nicht vertraue, und ich fürchte, dass sie zu mehr Bösem fähig sind, als du dir ausmalen kannst.«

»Du machst mich echt wütend«, sagte ich.

»Du musst den Tatsachen ins Auge sehen. Also müssen wir zuerst die Fakten klären. Hunter glaubt, dass Selene einen großen Plan hat, in dem du ein Schlüsselement bist. Was glaubst du, was sie tun, wenn du keine Lust dazu hast?«

»Nichts. Cal liebt mich.«

»Vielleicht«, sagte Sky. »Doch das Leben liebt er mehr. Und Selene wird vor nichts zurückschrecken, um dich zu kriegen – nicht einmal, wenn es ihren eigenen Sohn betrifft.«

Ich schüttelte den Kopf. »Du bist verrückt.«

»Was sagt dir dein Herz?«, fragte sie leise. »Was sagt dir dein Verstand?«

»Dass Cal mich liebt und schätzt und mich glücklich macht«, sagte ich. »Dass ich ihn liebe und dir niemals helfen würde, ihm wehzutun.«

Sie nickte nachdenklich. »Ich wünschte, du würdest die Mantik beherrschen«, sagte sie. »Wenn du sie sehen könntest ...«

»Mantik?«, wiederholte ich.

»Ja. Das ist die Kunst des Wahrsagens«, erklärte Sky.

Ich nickte ungeduldig. »Ich wahrsage mit Feuer.«

Sie riss die Augen so weit auf, dass ich das Weiß um ihre schwarze Iris sehen konnte.

»Ausgeschlossen.«

Ich sah sie nur an.

»Aber nicht mit Feuer«, fügte sie ungläubig hinzu.

Ich antwortete nicht, zuckte nur die Achseln.

»Hast du schon mal gewahrsagt, um zu sehen, was in der Gegenwart geschieht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich lasse die Bilder einfach kommen. Das meiste scheint vergangen zu sein und manchmal sehe ich mögliche Zukunften.«

»Man kann das Wahrsagen lenken. Man konzentriert seine ganze Energie darauf, was man sehen will. Mit Wasser sieht man, was immer der Geist sehen will. Ein Stein ist am besten, am genauesten, aber er bietet weniger Informationen. Glaubst du, du könntest das Wahrsagen mit Feuer kontrollieren?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich langsam, doch mir schossen schon die verschiedensten Möglichkeiten durch den Kopf.

Zehn Minuten später fand ich mich in einer Situation, die ich mir niemals im Traum ausgemalt hätte. Sky und ich saßen mit gekreuzten Beinen so da, dass unsere Knie sich berührten, die Hände auf den Schultern der anderen. Auf einem flachen Stein, den ich aus dem Schnee ausgegraben hatte, brannte ein kleines Feuer. Unter Knistern und Spucken schmolz der Schnee in den Rissen der brennenden Äste. Ich hatte es mit meinem Geist entfacht, und als Sky vor Schock große Augen gemacht hatte, war ich heimlich von einer heißen Welle des Stolzes erfasst worden.

Unsere Stirnen berührten sich; den Blick hatten wir dem Feuer zugewandt. Ich atmete tief durch, schloss die Augen und ließ mich in die Meditation sinken. Die Tatsache, dass meine Jeans nass wurde und mein Hintern wahrscheinlich nie mehr auftauen würde, blendete ich aus. Ich hatte noch nie während einer Wicca-Verschmelzung gewahrsagt, doch ich hatte nichts dagegen, es auszuprobieren.

Allmählich wurden meine Atemzüge langsamer und tiefer, und eine Weile später spürte ich, dass Sky und ich im selben Rhythmus atmeten. Ohne die Augen zu öffnen, wagte ich mich vor, um ihren Geist zu berühren, und stieß auf dieselbe misstrauische Backsteinmauer wie bei Hunter. Ich stemmte mich dagegen, spürte ihr Zögern und dann, wie sie es nach und nach akzeptierte. Vorsichtig ließ sie mich ein, und ich drang behutsam weiter vor, jederzeit bereit, mich zurückzuziehen, falls dies eine Falle war, falls sie versuchte, mich anzugreifen. Sie empfand dieselbe Angst, und wir hielten instinktiv inne, bis wir uns beide dazu durchrangen, unsere Mauern fallen zu lassen.

Es war nicht leicht. Sie war mir von Anfang an auf die Nerven gegangen und eigentlich hasste sie mich. Überraschenderweise tat es weh zu sehen, wie tief ihre Abneigung war, wie groß der Zorn darüber, was ich mit Hunter gemacht hatte, wie umfassend ihr Misstrauen gegen meine magischen Kräfte und ihre potenzielle Quelle. Ich hatte nicht gewusst, dass Hexen ihre magischen Kräfte übertragen können, doch dann sah ich ihre Sorge, dass Selene das bei mir gemacht haben könnte.

Wir atmeten im selben Rhythmus, in einer geistigen Umarmung, blickten tief in die andere hinein. Sie liebte Hunter und fürchtete sehr um seine Sicherheit. Sie vermisste England sehr, ebenso wie ihre Mutter und ihren Vater. Ich sah Alwyn, Hunters jüngere Schwester, die ihm überhaupt nicht ähnlich sah. Ich sah ihre Erinnerung an Linden, wie schön er gewesen war und wie tragisch sein Tod.

Sky liebte Raven.

Was? Ich folgte diesem flüchtigen Gedanken, und dann war es da, in vorderster Reihe, klar und deutlich: Sky liebte Raven. Durch Skys Augen sah ich Ravens Humor, ihre Kraft, ihre tollkühne Art, ihre Entschlossenheit, Wicca zu studieren. Ich spürte Skys Frust und Eifersucht, weil Raven Matt anbaggerte und mit anderen flirtete und keine Reaktion auf Skys vorsichtige Annäherungsversuche zeigte. Für Sky, die schlanke, blonde, zurückhaltende Sky, die Engländerin, war Raven fast unerträglich opulent und sexy. Die dreisten Reden, die sie schwang, ihre lebendige Erscheinung, ihr forsches Auftreten – all das faszinierte Sky, und ihr Verlangen war so unverhohlen, dass es mir den Atem verschlug und fast ein wenig peinlich war.

Dann führte Sky mich an und stellte Fragen nach Cal. Zusammen sahen wir meine Liebe zu ihm, meine demütigende Erleichterung, dass endlich jemand mich wollte, meine Bewunderung für seine Schönheit und meinen Respekt vor seinen magischen Kräften. Sie sah meine Unsicherheit und Faszination für Selene und mein Unbehagen angesichts von Cals *seòmar*. Genau wie Hunter sah sie, dass wir noch nicht miteinander geschlafen hatten. Sie sah, dass Hunter mich beinahe geküsst hätte, und war so überrascht, dass sie um ein Haar die Verbindung abbrach. Ich hatte das Gefühl, als blätterte sie in meinem privaten Tagebuch, und wünschte mir schon, ich hätte mich nie dazu bereit erklärt. Mein Geist verriet Sky, dass ich schockiert war, als ich herausfand, dass ich eine Woodbane war, und noch schockierter, als ich vor vier Tagen erfahren hatte, dass Cal ebenfalls ein Woodbane war.

Jetzt zusammen, dachte sie, und ich schlug die Augen auf. Nachdem wir einander einen Moment angesehen und abgewogen hatten, was wir erfahren hatten, wandten wir uns dem Feuer zu, immer noch im Kontakt miteinander.

Feuer, Element des Lebens, dachte Sky, und ich hörte sie. Hilf uns, Cal Blaire und Selene Belltower so zu sehen, wie sie sind, und nicht, wie sie sich uns präsentieren.

Seid ihr bereit?, hörte ich das Feuer verführerisch flüstern. Seid ihr bereit, ihr Kleinen?

Wir sind bereit, dachte ich und schluckte schwer.

Wir sind bereit, echote Sky.

Dann erschuf das Feuer, wie ich es schon erlebt hatte, Bilder, die ihren magischen Sog entfalteten. Ich spürte Skys Bewunderung und Freude – sie hatte noch nie mit Feuer gewahrst. Sie wappnete sich und konzentrierte sich ganz darauf, das Hier und Jetzt zu sehen, Cal und Selene. Ich folgte ihrem Beispiel und konzentrierte mich ebenfalls darauf.

Cal, dachte ich. Selene. Wo seid ihr?

In den Flammen tauchte das Bild des großen Hauses auf, in dem sie lebten. Ich erinnerte mich, dass ich meine Sinne nicht durch seine Mauern werfen konnte, und überlegte, ob das auch für das Wahrsagen galt. Doch das tat es nicht. Als ich das nächste Mal blinzelte, fand ich mich in Selenes großem Wohnzimmer, in dem sie regelmäßig ihre Kreisrituale abhielt. Es war einst ein Ballsaal gewesen und wirkte jetzt wie eine prächtige Halle der Magie. Selene war dort, in ihrem gelben Hexengewand, und ich sah Cals dunklen Schopf aus einer Gruppe von Leuten ragen, die ich nicht kannte.

»Brauchst du sie wirklich?«, fragte eine große, grauhaarige Frau mit fast farblosen Augen.

»Sie ist zu mächtig, um sie loszulassen«, sagte Selene bestimmt.

Ein eiskaltes Rinnsal, das mir den Rücken hinunterlief, verriet mir, dass sie von mir sprachen.

»Sie ist von Belwicket«, warf ein schlanker Mann ein.

»Belwicket gibt es nicht mehr«, sagte Selene. »Sie wird sein, was wir ihr nahelegen.«

O Gott, dachte ich.

»Warum habt ihr sie nicht zu uns gebracht?«, fragte die grauhaarige Frau.

Selene und Cal sahen einander an, und es kam mir fast so vor, als fochten sie stillschweigend einen Kampf aus.

»Sie wird kommen«, sagte Cal in entschlossenem Ton, und in meinem Innern machte sich ein stechender Schmerz breit, als würde mein Herz entzweigerissen. »Aber ihr versteht nicht ...«

»Wir sind uns einig, dass die Zeit zum Handeln längst gekommen ist«, sagte eine andere Frau. »Wir brauchen dieses Mädchen jetzt auf unserer Seite und wir müssen vor Jul weiter zu Harnach. Du hattest einen Auftrag, Sgàth. Willst du behaupten, du kannst sie nicht zu uns bringen?«

»Es wird geschehen«, sagte Selene mit einer Stimme, kalt wie Marmor. Wieder sah sie Cal scharf an und er schob das Kinn vor. Er nickte abrupt und verließ in seinem weißen, eleganten Leinengewand den Raum.

Ich kann nichts mehr sehen, dachte ich, und dann sagte ich es laut: »Ich kann nichts mehr sehen.«

Ich spürte, dass Sky sich zusammen mit mir zurückzog, und ich schloss die Augen und kehrte bewusst in den verschneiten Wald und diesen Augenblick zurück. Als ich die Augen aufschlug und aufblickte, sah ich, dass der Himmel sich schon verdunkelte – inzwischen war später Nachmittag – und dass meine Jeans völlig durchnässt und äußerst unbequem war, dass die Bäume, die einen schützenden Kreis um mich gebildet hatten, jetzt schwarz und drohend über mir aufragten.

Skys Hände lösten sich von meinen Schultern. »So etwas habe ich noch nie gemacht«, sagte sie und ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Ich konnte noch nie gut vorhersagen. Es ist ... entsetzlich.«

»Ja«, sagte ich. Ich sah in ihre schwarzen Augen und durchlebte noch einmal, was ich gerade gesehen hatte, hörte noch einmal Selenes Worte. Zitternd löste ich meine Glieder und stand auf. Meine Beinmuskeln waren völlig verkrampft, den Hintern spürte ich schon lange nicht mehr und in meinem Magen hatte sich eine beunruhigende Übelkeit breitgemacht. Während Sky aufstand, sich reckte und leise stöhnte, kniete ich mich hin, nahm eine Handvoll sauberen Schnee und steckte ihn in den Mund. Ich ließ ihn schmelzen und schluckte das kalte Wasser. Das wiederholte ich ein paarmal und rieb mir auch Schnee über die Stirn und den Nacken. Mein Atem ging flach und ich zitterte und hatte große Angst.

»Ist dir schlecht?«, fragte Sky und ich nickte und aß noch mehr Schnee.

Ich blieb auf allen vieren hocken und schmolz immer wieder Schnee in meinem Mund, während mein Gehirn hektisch arbeitete, um das, was wir gesehen hatten, zu verarbeiten. Als Bree und ich uns wegen Cal gestritten hatten und mir klar geworden war, dass wir nach elf Jahren keine Freundinnen mehr waren, war das schockierend schmerzvoll gewesen. Das Gefühl des Verrats, des Verlusts, der Verletzlichkeit, war einfach unerträglich gewesen. Doch verglichen mit dem, was ich jetzt empfand, kam es einem Spaziergang gleich. In meinem Innern schrie es: Nein, nein, nein!

»Waren diese Bilder wahr?«, würgte ich heraus.

»Ich glaube schon.« Sky klang besorgt. »Hast du gehört, wie sie von Harnach gesprochen haben? Das ist ein schottischer Hexenzirkel. Der Rat hat Hunter ausgeschiedt, um zu ermitteln, ob er Beweise dafür findet, dass Selene Teil einer Woodbane-Verschwörung ist, die letztendlich das Ziel hat, alle Hexenzirkel, die keine Woodbanes sind, zu zerstören.«

»Sie ist aber doch nicht die dunkle Welle?«, fragte ich gequält. »Hat sie Belwicket zerstört?«

Sky zuckte die Achseln. »Der Rat sieht nicht, wie das möglich sein könnte. Doch sie hatte bei anderen Katastrophen die Finger im Spiel,

bei denen es Tote gab«, sagte sie und hämmerte mit jedem Wort auf meine Seele ein. »Sie zieht schon ihr ganzes Leben lang herum, findet überall neue Woodbanes. Sie gründet neue Hexenzirkel und spürt unsere Bluthexen auf. Wenn der Hexenzirkel stabil ist, bricht sie ihn auf, vernichtet die, die keine Woodbanes sind, und nimmt die Woodbanes mit sich.«

»O mein Gott«, flüsterte ich. »Sie hat Menschen getötet?«

»Davon ist wohl auszugehen«, sagte Sky.

»Cal?«, sagte ich mit gebrochener Stimme.

»Er hilft ihr, seit er initiiert wurde.«

Das alles war einfach zu viel, um es zu verarbeiten. Ich war außer mir. »Ich muss gehen«, sagte ich und sah mich nach meinen Werkzeugen um. Inzwischen war es fast dunkel. Ich schnappte mir Maeves Kiste und klopfte den Schnee von meinen Stiefeln.

»Morgan ...«

»Ich muss gehen«, sagte ich mit mehr Entschlossenheit.

»Morgan?«, rief sie, als ich zwischen die Bäume trat. Ich drehte mich um und sah sie an. Sie stand allein auf der Lichtung. »Sei vorsichtig«, sagte sie. »Ruf mich oder Hunter, wenn du Hilfe brauchst.«

Ich nickte, wandte mich wieder ab und ging zurück zu *Das Boot*. Innerlich fing mein Herz wieder an zu schreien: Nein, nein, nein ...

Wahrheit

Ich habe mich immer gefragt, ob meine Mutter meinen Vater umgebracht hat. Schließlich hat er sie verlassen und nicht umgekehrt. Und dann hat er gleich darauf mit Fiona noch zwei – oder sogar drei – Kinder bekommen. Deswegen ist Mom richtig ausgeflippt.

Dad »verschwand«, als ich fast neun war. Nicht dass ich ihn davor viel zu sehen bekommen hatte. Ich war der vergessene Sohn, der keine große Rolle spielte.

Als Mom den Anruf bekam, sagte sie mir nur, Dad und Fiona seien verschwunden. Sie sagte nichts davon, dass sie tot wären. Doch als die Jahre verstrichen und niemand von ihnen hörte – zumindest soweit ich weiß –, konnte man irgendwann wohl mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass er tot ist. Was in gewisser Weise praktisch ist. Es bedeutet, dass Giomanach – sollte er tatsächlich Dads leiblicher Sohn sein – nicht die Kraft seines Vaters hinter sich hat. Trotzdem wünschte ich, ich wüsste, was wirklich passiert ist ...

– Sgàth

Die Sonne war verschwunden. Meine Räder rollten knirschend über das Eis auf der Straße, als ich an alten Farmen, Feldern mit Winterweizen und Silos vorbeifuhr.

Cal und Selene. Selene war böse. Das klang leicht melodramatisch, doch wie sonst sollte man eine Hexe nennen, die auf der dunklen Seite arbeitete? Böse. Woodbane.

Nein!, sagte ich mir. Ich bin auch eine Woodbane. Und ich bin nicht böse. Auch Belwicket war nicht böse und meine Mutter ebenso wenig.

Meine Großmutter war nicht böse. Doch irgendwann waren auch meine Vorfahren böse gewesen. Wollte Selene mich deshalb? Sah sie in mir das Potenzial zum Bösen? Ich erinnerte mich an die Vision von mir als machtgeriges, mürrisches altes Weib. War das in Wirklichkeit meine Zukunft?

Ich schluckte ein Schluchzen herunter. O Cal, schrie ich innerlich. Du hast mich hintergangen. Ich habe dich geliebt und du hast nur eine *Rolle* gespielt.

Darüber kam ich einfach nicht hinweg. Es tut so schrecklich weh, es quälte mich so sehr, dass ich nicht richtig denken konnte. Tränen liefen mir über die Wangen, hinterließen heiße Spuren und einen salzigen Geschmack in den Mundwinkeln. Tausend Bilder von Cal bombardierten mein Gehirn: Wie er sich herabbeugte, um mich zu küssen, wie er mit offenem Hemd dasaß, wie er lachte, mich neckte, mir anbot, mir mit Bakker zu helfen, wie er mir Tee kochte, mich im Arm hielt, mich mit wachsender Leidenschaft küsste.

Ich zerbrach innerlich. Verzweifelt betete ich darum, dass das Wahrsagen eine Lüge gewesen war, dass Sky mich ausgetrickst hatte, dass sie mich Dinge hatte sehen lassen, die nicht wahr waren, dass sie gelogen hatte, gelogen ...

Ich musste ihn sehen. Ich musste die Wahrheit herausfinden. Hunter und Sky hatten mir viele Fragen beantwortet, und jetzt musste Cal mich nur noch über den größeren Zusammenhang ins Bild setzen, die Gefahren, in die ich stolperte, die Gründe, warum ich vorsichtig sein und aufpassen musste, warum ich meine magischen Kräfte zügeln sollte.

Doch zuerst ... zuerst musste ich die Werkzeuge meiner Mutter verstecken. Von ganzem Herzen hoffte ich, dass Cal mich von seiner Unschuld überzeugen konnte, davon, dass Sky sich irrte, dass unsere Liebe echt war. Doch die Mathematikerin in mir beharrte darauf, dass nichts hundertprozentig sicher ist. Ich hatte die magischen Werkzeuge meiner Mutter an mich gebunden, sie gehörten mir, und

jetzt musste ich dafür sorgen, dass sie mir niemand wegnahm oder mich zwang, sie zu bösen Zwecken zu benutzen.

Doch wo sollte ich sie verstecken? Nach Hause konnte ich nicht fahren. Ich war eh schon fast zu spät zum Abendessen, und wenn ich jetzt nach Hause fuhr, konnte ich mich nicht einfach wieder umdrehen und weggehen. Wo dann?

Natürlich. Hastig bog ich rechts ab und fuhr zu Bree. Bree und ich waren Feindinnen: Niemand würde vermuten, dass ich etwas Kostbares in ihrem Garten versteckte.

Brees Haus war riesig, tadellos gepflegt und dunkel. Gut – das hieß, dass niemand zu Hause war. Ich öffnete den Kofferraum meines Wagens und holte die Werkzeugkiste heraus. Dann flüsterte ich: »Ich bin unsichtbar, du siehst mich nicht, ich bin nur ein Schatten«, stahl mich seitlich am Haus vorbei und duckte mich unter den gewaltigen Fliederstrauch, der vor dem Esszimmerfenster wuchs. Um diese Jahreszeit war er ziemlich kahl, doch er verbarg dennoch die Öffnung in den Kriechraum unter dem Haus. Ich versteckte die Kiste hinter einem Pfosten, zeichnete schnell noch einige Runen der Geheimhaltung darüber und stand wieder auf.

Gerade als ich die Fahrertür öffnete, kamen Bree und Robbie in Brees BMW angefahren. Sie hielten neben mir an.

Ohne auf sie zu achten, wollte ich mich auf den Fahrersitz von *Das Boot* plumpsen lassen, doch das Fenster auf ihrer Beifahrerseite fuhr nach unten. Mist, dachte ich.

»Morgan?«, sagte Robbie. »Wir haben dich gesucht. Wir haben mit Sky gesprochen. Du musst ...«

»Ich muss los«, sagte ich, stieg ein und schlug die Tür zu, bevor er noch etwas sagen konnte. Ich hatte schon mit Sky gesprochen, ich wusste, was sie gesagt hatte.

Robbie öffnete die Beifahrertür und kam auf mich zu. Ich brettete los und sah ihn im Rückspiegel immer kleiner werden. Es tut mir leid, Robbie, dachte ich. Ich erklär's dir später.

Auf dem Weg zum Fluss überlegte ich hektisch, was genau ich zu Cal sagen würde. Ich war mitten im hysterischen Szenario Nummer neun, als ...

Morgan.

Mein Kopf schoss herum. Das war Cals Stimme und ich schrie beinahe auf.

Morgan?

Wo bist du?, antwortete ich verzweifelt.

Ich muss dich sehen. Bitte. Jetzt gleich. Ich bin auf dem alten Friedhof, wo wir an Samhain unser Kreisritual gemacht haben. Bitte komm.

Was sollte ich tun? Was denken? War alles, was er zu mir gesagt hatte, eine Lüge? Oder konnte er alles erklären?

Morgan? Bitte. Ich brauche dich. Ich brauche deine Hilfe.

Genau wie in der Nacht mit Hunter, dachte ich. Steckte er in Schwierigkeiten? War er verletzt? Blinzeln wischte ich mit dem Ärmel ein paar verirrte Tränen fort und spähte durch die Windschutzscheibe. An der nächsten Kreuzung fuhr ich links statt rechts, und dann war ich auf der Straße Richtung Norden, raus aus der Stadt. O Cal, dachte ich, und eine frische Welle der Angst schlug über mir zusammen. Cal, wir müssen das klären.

Fünf Minuten später bog ich in eine Seitenstraße und parkte vor der kleinen methodistischen Kirche, einst Zentrum der Gemeinde, deren Mitglieder jetzt auf dem Friedhof lagen.

Ich saß in meinem Wagen und ab und zu bebten meine Schultern noch von einem Schluchzer. Dann spürte ich, dass Cal näher kam. Er tippte sanft an mein Fenster. Ich öffnete die Tür und stieg aus.

»Du hast meine Nachricht bekommen?«, fragte er und ich nickte. Eingehend betrachtete er mein Gesicht. Dann hob er mein Kinn leicht an und sagte: »Was ist los? Warum hast du geweint? Wo warst du? Ich war bei dir zu Hause.«

Was sollte ich sagen?

»Cal, will Selene mir wehtun?«, fragte ich und meine Worte fegten durch die Nachtluft wie Eiszapfen.

Alles in ihm wurde ruhig, zentriert, aufmerksam. »Warum fragst du das?«

Ich spürte, wie er seine Sinne nach mir ausstreckte, und verschloss schnell mein Innerstes, verweigerte ihm den Zugriff.

»Gehört Selene einem Woodbane-Hexenzirkel an, der alle auslöschen will, die keine Woodbanes sind?«, fragte ich und strich mir das Haar aus dem Gesicht. Bitte sag, dass es eine Lüge ist. Bitte überzeug mich. Sag irgendwas.

Cal packte meine Haare und zwang mich, ihn anzusehen. »Mit wem hast du gesprochen?«, wollte er wissen. »Verdammt. Hat Hunter, dieser Scheißkerl ...«

»Ich habe gewahrsagt«, sagte ich. »Ich habe dich gesehen, mit Selene und anderen Leuten. Ich habe gehört, wie sie über deinen ›Auftrag‹ sprachen. Bin ich dein Auftrag?«

Er schwieg eine ganze Weile. »Ich fasse es nicht, Morgan«, sagte er schließlich. »Du weißt doch, dass du das, was du beim Wahrsagen siehst, nicht alles glauben kannst ... Es ist alles vage, unsicher. Wahrsagen zeigt dir nur Möglichkeiten. Deswegen habe ich immer gewollt, dass du wartest, bis ich dir mehr beibringe. Dinge können missverstanden werden ...«

»Mittels Wahrsagen habe ich erfahren, wo die magischen Werkzeuge meiner Mutter versteckt waren«, sagte ich mit klarer Stimme. »Es sind nicht alles Lügen – sonst würde niemand wahrsagen.«

»Was soll das, Morgan?«, fragte er in liebevollem Tonfall. Er zog mich sanft an sich, sodass meine Wange an seiner Brust lag. Es fühlte sich toll an und am liebsten wäre ich in ihn hineingesunken. Er drückte mir einen Kuss auf die Stirn. »Warum zweifelst du? Du weißt, dass wir *mùirn beatha dàns* sind. Wir gehören zusammen, wir sind eins. Sag mir, was los ist«, sagte er besänftigend.

Bei diesen Worten wurde der Schmerz in meiner Brust noch intensiver, und ich atmete mehrmals tief durch, um nicht wieder weinen zu müssen. »Das sind wir nicht«, flüsterte ich, als mir die Wahrheit dämmerte wie ein schreckliches Morgengrauen. »Das sind wir nicht.«

»Was sind wir nicht?«

Ich hob den Kopf, um in seine goldenen Augen zu blicken, seine Augen voller Liebe und Verlangen und Angst. Ich brachte es nicht über mich, es offen auszusprechen.

»Ich weiß, dass du mit Bree geschlafen hast«, log ich stattdessen.

»Ich *weiß* es.«

Cal sah mich an. Bevor unsere Freundschaft zerbrochen ist, war Bree auf Cal scharf gewesen, und aus Erfahrung wusste ich, dass sie die Typen, die sie wollte, auch bekam. Eines Tages war sie gut drauf gewesen und hatte behauptet, sie und Cal wären endlich miteinander im Bett gelandet, sie wären jetzt also zusammen. Doch mehr war nicht passiert und dann hatte er um mich geworben. Ich hatte ihn schon einmal danach gefragt, und er hatte geleugnet, mit meiner besten Freundin geschlafen zu haben. Jetzt musste ich ein für alle Mal die Wahrheit wissen, auch wenn mir gerade aus sämtlichen Richtungen alle möglichen schmerzlichen Wahrheiten um die Ohren flogen.

»Nur einmal«, sagte Cal nach einer Pause, und ich spürte, wie mein Herz aufhörte zu schlagen und sich langsam mit einem Eispfropfen verschloss.

»Du weißt doch, wie Bree ist«, fuhr er fort. »Ein Nein akzeptiert sie nicht. Eines Abends, bevor ich dich richtig kannte, ließ sie sich nicht abschütteln, und ich hab sie gelassen. Für mich war es keine große Sache, aber ich glaube, sie war gekränkt, dass ich nicht mehr wollte.«

Ich schwieg. Den Blick fest mit dem seinen verbunden, sah ich in der Spiegelung seiner Augen all meine Träume zerplatzen, meine ganzen Hoffnungen für unsere Zukunft, zerschlagen wie Glas.

»Alles, was sie an magischen Kräften besaß, war nur Widerschein dessen, was von dir kam«, sagte er, unverhüllte Verachtung in der

Stimme. »Sobald ich erkannt hatte, dass du diejenige warst, war Bree völlig ... uninteressant.«

»Erkannt hast, dass ich *was* war?« Meine Stimme klang gepresst und kratzig und ich hustete und fuhr fort: »Die einzige Woodbane weit und breit? Die Woodbane-Prinzessin von Belwicket?« Ich schob ihn fort. »Warum lügst du mich dauernd an?«, rief ich gequält. »Warum kannst du mir nicht einfach sagen, wer du bist und was du willst?« Ich schrie praktisch und Cal zuckte zusammen und hob abwehrend die Hände.

»Du liebst mich nicht«, beschuldigte ich ihn und hoffte erbärmlicherweise immer noch, er würde mir widersprechen. »Ich könnte sonst jemand sein, jung oder alt, hübsch oder hässlich, klug oder dumm, solange ich nur eine *Woodbane* wäre.«

Cal schüttelte den Kopf. »Das ist nicht wahr, Morgan«, sagte er, einen Hauch Verzweiflung in der Stimme. »Das ist ganz und gar nicht wahr.«

»Aber was ist überhaupt wahr?«, fragte ich. »Ist überhaupt irgendwas wahr von dem, was du mir erzählt hast?«

»Ja!«, sagte er entschlossen und sah mich an. »Es ist wahr, dass ich dich liebe!«

Ich brachte ein einigermaßen glaubwürdiges Schnauben zustande.

»Morgan«, setzte er an, redete aber nicht weiter und senkte den Blick zu Boden. Die Hände in den Hüften, fuhr er schließlich fort: »Es stimmt. Du hast recht. Ich hatte den Auftrag, eine Woodbane zu finden, und das habe ich.«

Fast hätte ich vor Schmerz nach Luft geschnappt.

»Ich hatte den Auftrag, ihr näherzukommen, und das bin ich.«

Wie kommt es, dass ich immer noch stehe?, überlegte ich benommen.

»Und ich hatte den Auftrag, sie dazu zu bringen, dass sie mich liebt«, sagte er leise. »Und das habe ich.«

O Göttin, o Göttin, o Göttin.

Er hob den Kopf und sah mir in die Augen, die weit aufgerissen waren vor Entsetzen.

»Und du warst die Woodbane und du wusstest es nicht einmal. Und dann hat sich herausgestellt, dass du Belwicket entstammst, und das war, als wären wir auf Gold gestoßen. Du warst es.«

O Göttin, hilf mir. Hilf mir, bitte, ich flehe dich an.

»Also bin ich dir nahegekommen und habe dafür gesorgt, dass du mich liebst, oder?«

Darauf hatte ich keine Antwort. Meine Kehle war zugeschnürt.

Cal stieß ein bitteres Lachen aus. »Es ist nur so«, sagte er, »dass niemand gesagt hat, ich müsse dich auch lieben. Niemand hat es erwartet, am wenigsten ich selbst. Aber ich liebe dich, Morgan. Niemand hat gesagt, ich solle mich in dich verlieben, aber ich habe es getan. Niemand hat gesagt, ich müsse dich begehren, deine Gesellschaft genießen, dich bewundern, stolz auf deine Kraft sein, aber ich bin es, verdammt noch mal! Ich bin es.« Er hatte die Stimme erhoben und machte einen Schritt auf mich zu. »Morgan, egal wie es angefangen hat, so ist es jetzt nicht mehr. Ich habe das Gefühl, ich habe dich immer geliebt, dich immer gekannt, mir immer eine Zukunft mit dir gewünscht.« Er legte mir eine Hand auf die Schulter, knetete und drückte sie sanft, und ich versuchte, mich seiner Berührung zu entziehen. »Du bist mein *mùirn beatha dàn*«, sagte er leise. »Ich liebe dich. Ich will dich. Ich will mit dir zusammen sein.«

»Was ist mit Selene?« Meine Stimme war nur ein Krächzen.

»Selene hat ihre eigenen Pläne, aber die müssen nichts mit uns zu tun haben«, sagte er und trat noch dichter an mich heran. »Du musst verstehen, wie schwer es ist, ihr Sohn zu sein, ihr einziger Sohn. Sie verlässt sich auf mich – ich bin der Thronerbe. Aber ich kann auch mein eigenes Leben führen, mit dir, und das muss nichts mit ihr zu tun haben. Es ist nur ... Zuerst muss ich ihr helfen, etwas zu Ende zu bringen, woran sie schon lange arbeitet. Wenn du uns auch hilfst, geht es viel schneller. Und dann können wir frei von ihr sein.«

Ich sah ihn an und merkte, wie Panik und Kummer in mir abgelöst wurden von einer kalten, tödlichen Ruhe. Ich wusste, was ich in meiner Vision gesehen hatte, und ich wusste, dass Cal entweder log oder sich in Bezug auf das, was Selene im Schilde führte, etwas vormachte. In ihren Plänen war nicht vorgesehen, dass er – oder ich – frei waren.

»Ich bin schon frei von ihr«, sagte ich. »Ich weiß, dass Selene mich für irgendetwas braucht. Sie verlässt sich darauf, dass du mich da mit einbindest. Aber ich werd's nicht tun, Cal. Ich lasse mich da nicht mit reinziehen.«

Er sah aus, als hätte er gerade mit angesehen, wie ich von einem Auto überfahren wurde.

»Morgan«, flehte er mit erstickter Stimme, »du verstehst das nicht. Erinnerst du dich an unsere Zukunft, unsere Pläne, unsere kleine Wohnung? Erinnerst du dich? Bitte, hilf uns nur bei dieser einen Sache und dann besprechen wir die Einzelheiten später. Vertrau mir deswegen. Bitte.«

Mein Herz blutete. »Nein«, erwiderte ich. »Selene kriegt mich nicht. Ich werde nicht tun, was sie will. Ich gehe nicht mit dir. Es ist vorbei, Cal. Ich verlasse den Hexenzirkel. Und ich verlasse dich.«

Seine Hand fuhr hoch, als hätte ich ihn geschlagen, und er starrte mich an. »Du weißt ja nicht, was du da redest.«

»O doch«, konterte ich und bemühte mich um einen selbstbewussten Tonfall, obwohl ich mich am liebsten heulend auf dem Boden zusammengerollt hätte. »Es ist vorbei. Ich bin nicht mehr mit dir zusammen.« Die Worte kratzten an meiner Kehle, ätzten den Schmerz wie mit Säure ein.

»Aber du liebst mich!«

Ich sah ihn an und konnte es nicht leugnen, selbst nach all dem hier nicht.

»Ich liebe dich«, sagte er. »Bitte, Morgan. Zwing mich nicht ... Komm einfach mit mir, lass dir von Selene alles erklären. Sie kann es dir besser begreiflich machen als ich.«

»Nein.«

»Morgan! Ich bitte dich, wenn du mich liebst, dann komm jetzt mit mir. Du musst nichts tun, was du nicht tun willst. Komm nur mit und sag Selene persönlich, dass du nicht ihrem Hexenzirkel angehören willst. Mehr musst du nicht tun. Sag es ihr nur persönlich. Ich stehe hinter dir.«

»Sag du's ihr.«

Ganz kurz kniff er vor Zorn die Augen zusammen, dann war er auch schon wieder verschwunden. »Sei vernünftig. Bitte, zwing mich nicht, etwas zu tun, was ich nicht tun will.«

Angst durchfuhr mich. »Was soll das heißen?«

Seine Miene war seltsam. War das Verzweiflung? Plötzlich hatte ich Angst. In der nächsten Sekunde drehte ich mich blitzartig um, lief los und kramte dabei in meiner Tasche nach dem Autoschlüssel. Ich fingerte an der Autotür herum, da hörte ich Cal schon direkt hinter mir, und dann riss er die Tür mit einem Ruck auf und schubste mich in *Das Boot*.

»Au!«, schrie ich, als ich mit dem Kopf gegen den Türrahmen stieß.

»Rein mit dir!«, brüllte er und schob mich weiter. »Rein da!«

Göttin, hilf mir, betete ich und kletterte auf den Beifahrersitz, um dort auszusteigen. Doch als ich den Türgriff packte, legte Cal mir die Hand an den Hals und drückte zu und murmelte dabei Worte, die ich nicht verstand, Worte, die uralt klangen, finster und hässlich.

Ich versuchte, mit meinem gälischen Lied dagegenzuhalten, doch die Zunge wollte mir nicht gehorchen, und eine gelähmte Taubheit überfiel mich. Ich konnte mich nicht bewegen, konnte den Blick nicht von ihm wenden, konnte nicht schreien. Er hatte mich mit einem Fesselspruch belegt. Erneut.

Ich bin so dämlich, dachte ich jammervoll, als er *Das Boot* mit meinem Schlüssel in Gang setzte.

Der Seomar

Februar 2001

Ich habe es getan. Ich habe einer Hexe einen *braigh* angelegt. Der Bursche in Cornwall war verrückt, daran besteht kein Zweifel. Als ich zu ihm kam, um ihn zu befragen, wollte er mir zuerst ausweichen, und als er sah, dass ich nicht aufgeben würde, floh er in wilder Hast. Er quasselte was von wegen, er würde mich und meine ganze Familie verfluchen, er sei ein Cwn Annwyn, ein Höllenhund. Er setzte an, einen magischen Spruch zu brüllen, und ich musste ihn zu Boden ringen und ihm den *braigh* anlegen. Da fing er an zu heulen und zu flehen. Er sagte, es brenne schrecklich, und beschwor mich, ihn laufen zu lassen. Am Ende verdrehte er die Augen und verlor das Bewusstsein.

Ich habe ihn ins Auto gesetzt und Athar hat uns nach London gefahren. Ich habe ihn Kenneth Muir übergeben. Kenneth sagte, das hätte ich gut gemacht, der Mann sei womöglich verrückt, aber er besitze auch wahre Macht und sei daher gefährlich. Er sagte, meine Aufgabe sei erfüllt, und es sei jetzt an den sieben Älteren, über die Zukunft des Mannes zu bestimmen.

Ich verabschiedete mich und dann sind Athar und ich in einen Pub gegangen und haben uns maßlos betrunken. Später hielt sie mich, als ich weinte.

– Giomanach

»Du kapiert es einfach nicht, oder?«, sagte Cal wütend, fuhr zu schnell um eine Ecke und ich knallte wehrlos gegen die Beifahrertür.

Durch meinen Kopf fegte ein Tornado aus tausend Gedanken, doch von dem Fesselspruch, mit dem er mich belegt hatte, waren meine Gliedmaßen so schwer, als wären sie in Beton gegossen.

»Fahr langsam«, brachte ich flüsternd heraus.

»Halt den Mund!«, brüllte er. »Nicht zu fassen, dass du mich dazu zwingst! Ich liebe dich! Warum hörst du nicht auf mich? Du sollst doch nur mitkommen und mit Selene reden. Aber nein. Nicht mal das kannst du für mich tun! Ich bitte dich nur um eine Sache und du weigerst dich. Und jetzt muss ich das hier machen. Ich will das nicht!«

Ich sah Cal von der Seite an, sein starkes Profil, seine Hände, die das Lenkrad hielten. Das hier war ein Albtraum, wie ich ihn auch schon früher gehabt hatte, und gleich würde ich keuchend zu Hause in meinem Bett aufwachen. Ich musste nur aufwachen. Wach auf, sagte ich mir. Wach auf. Du kommst zu spät zur Schule.

»Morgan«, sagte Cal jetzt mit ruhigerer Stimme. »Überleg doch mal. Wir arbeiten seit Jahren mit Magie. Du tust es gerade mal zwei Monate. An irgendeinem Punkt musst du darauf vertrauen, was wir tun. Du stellst dich nur quer, weil du es nicht verstehst. Wenn du dich beruhigen und mir zuhören würdest, würdest du es auch verstehen.«

Da ich mich im Augenblick so gut wie gar nicht rühren konnte, lag in seiner Bemerkung, ich solle mich beruhigen, eine besondere Ironie. Cal redete immer weiter, doch ich hörte seinem Monolog nur noch mit halbem Ohr zu. Konzentrier dich, dachte ich. Konzentrier dich. Reiß dich zusammen. Fass einen Plan.

»Ich dachte, du würdest dich mir gegenüber immer loyal verhalten«, sagte Cal. Meine Augen waren knapp über dem Fensterrand, und ich sah, dass wir gerade nach Widow's Vale hineinfuhren. Waren wir unterwegs zu Cal? Das Haus war so abgelegen – wenn er mich einmal dort hatte, war kein Entkommen mehr. Ich dachte daran, dass meine Eltern sich wundern würden, wo ich bliebe, und hätte am liebsten geweint. Konzentrier dich, verdammt! Überleg, wie du hier rauskommst. Du bist die mächtigste Hexe, die ihnen je über den Weg gelaufen ist, du musst doch irgendetwas tun können. Denk nach!

Am Stadtrand brettete Cal über eine rote Ampel, und ich zuckte unwillkürlich zusammen, als ich Bremsen quietschen hörte, gefolgt von einem wütenden Hupen. Mir fiel auf, dass er mich nicht angeschnallt hatte, doch in meinem hilflosen Zustand konnte ich es nicht selbst tun. Frische, kalte Angst kroch mir den Rücken hinunter, als ich mir ausmalte, was mir bei einem Unfall passieren könnte.

Denk nach. Konzentrier dich. Sammel dich.

»Du hättest mir einfach vertrauen sollen«, sagte Cal. »Ich weiß viel mehr als du. Meine Mutter ist viel mächtiger als du. Du bist Anfängerin ... Warum hast du mir nicht vertraut?«

Die Beifahrertür war abgeschlossen. Wenn es mir gelang, sie zu öffnen, konnte ich mich vielleicht aus dem Wagen stürzen. Und würde unter den Rädern zermalmt werden, denn ich konnte mich wahrscheinlich nicht richtig abstoßen. Und wenn ich das Fenster runterkurbelte und um Hilfe rief? Würde jemand in der Stadt mein Auto erkennen und sich wundern, warum ich nicht hinter dem Steuer saß?

Ich versuchte, die rechte Hand zur Faust zu ballen, und sah mit Schrecken, dass ich kaum die Fingerspitzen bewegen konnte.

In der Nacht meines Geburtstags, als Cal mich mit einem Fesselspruch belegt hatte, war es mir irgendwie gelungen, mich freizumachen. Ich hatte mir mit aller Macht vorgestellt, ich würde dagegen drücken – als wollte ich durch eine Plastikfolie stoßen –, und dann hatte ich mich wieder bewegen können. Ging das jetzt auch?

Wir rasten durch die Innenstadt von Widow's Vale: die drei Ampeln, die beleuchteten Schaufensterfronten, die Autos auf dem Weg nach Hause. Ich linste über den Rand des Beifahrerfensters und hoffte, dass jemand – irgendjemand – mich sah. Würde man Cal anhalten, weil er zu schnell fuhr? Ich weinte fast, als wir einen Augenblick später schon die Innenstadt passiert hatten und auf die weniger befahrenen Straßen kamen, die zu Cal führten. Von Neuem drohte mich Panik zu überwältigen und ich kämpfte sie energisch nieder.

Plötzlich tauchte vor meinem geistigen Auge Brees Gesicht auf. Ich griff danach. *Bree, Bree*, dachte ich und schloss die Augen, um mich

zu konzentrieren. *Bree, ich brauche deine Hilfe. Cal hat mich in seiner Gewalt. Er bringt mich zu Selene. Bitte, komm und hilf mir. Hol Hunter, hol Sky. Ich bin in meinem Auto. Cal ist verzweifelt. Er bringt mich zu Selene. Bree? Robbie? Hunter, bitte hilf mir, Hunter, Sky, kann irgendjemand mich hören?*

Geistig so schwer zu arbeiten war anstrengend und mein Atem ging in flachen Stößen.

»Du verstehst das nicht«, fuhr Cal fort. »Hast du eine Ahnung, was sie mit mir anstellen, wenn ich da ohne dich auftauche?« Er stieß ein kurzes, bellendes Lachen aus. »Göttin, was Hunter mit mir gemacht hat, war ein Kinderspiel im Vergleich zu dem, was sie mit mir anstellen würden.« Da sah er mich an, ein unheimliches Glitzern in den Augen. Er war mir auf geliebte Art vertraut und zugleich doch schrecklich fremd. »Du willst doch nicht, dass sie mir wehtun, oder? Du weißt ja nicht, was sie mir antun könnten ...«

Ich schloss wieder die Augen und versuchte, ihn auszublenden. Cal war immer so beherrscht gewesen. Ihn so zu erleben war beinahe unerträglich und kalter Schweiß brach mir auf der Stirn aus. Ich schluckte und versuchte, tief in mein Inneres einzusinken, tief hinein, wo meine magische Energie war. *Bree, bitte, es tut mir leid, dachte ich. Hilfe. Hilf mir. Rette mich. Selene wird mich umbringen.*

»Hör auf damit!«, schrie Cal plötzlich, beugte sich herüber, packte mich aufgebracht an der Schulter und schüttelte mich.

Keuchend schlug ich die Augen auf. Er starrte mich zornig an.

»Hör auf damit! Du nimmst zu niemandem Kontakt auf! Zu niemandem! Hast du mich gehört?« Seine zornige Stimme schwoll im Wageninnern an, erfüllte meine Ohren und bereitete mir wahnsinnige Kofschmerzen. Mit einer Hand schüttelte er mich, bis ich mit den Zähnen klapperte. Ich biss sie fest zusammen. Das Auto brach auf der Straße immer wieder aus, und ich betete zur Göttin, mich zu beschützen.

»Fahr bloß nicht den Wagen zu Schrott«, sagte ich und öffnete den Mund gerade weit genug, um zu sprechen.

Abrupt ließ er mich los, und ich sah grelle Scheinwerfer auf uns zukommen und hörte das lange, tiefe Dröhnen einer LKW-Hupe. Er fegte an uns vorbei und ich schnappte vor Angst nach Luft.

»Mist!«, sagte Cal und riss das Lenkrad nach rechts. Wieder dröhnte eine Hupe, als ein schwarzes Auto mit quietschenden Bremsen zum Stehen kam, kurz bevor es auf meiner Seite *Das Boot* rammte. Ich fing an zu zittern und stieß gegen die Tür – so angsterfüllt, dass ich kaum denken konnte.

Du und Angst?, höhnte eine spöttische Stimme in mir. Du bist die Woodbane-Prinzessin von Belwicket. Du könntest Cal mit der magischen Kraft deines kleinen Fingers zerquetschen. Du hast die Riordan-Kraft, den Belwicket-Hintergrund. Also, rette dich. Mach schon!

Okay, ich kann das, sagte ich mir. Ich war eine Mega-Energieleiterin. Erneut schloss ich die Augen und versuchte, nicht an das Chaos zu denken, das um mich herum tobte, sondern ließ die Musik zu mir kommen, die zeitlose Musik, die die Magie mir schickte. *An di allaigh an di aigh*, dachte ich und hörte die Melodie zu mir wehen, als würde sie über kleebedeckten Hügeln auf einer Brise getragen.

An di allaigh an di ne ullah. War das meine Stimme, die ein reines Band aus wunderbaren Tönen sang, die nur ich hören konnte? Meine Finger kribbelten, als wachten sie auf. *An di ullah be nith rah*. Zitternd atmete ich tief durch und spürte, wie meine Muskeln zuckten, meine Zehen sich krümmten. Ich breche diesen Fesselspruch, dachte ich. Ich zerschlage ihn. Ich zerreiße ihn wie ein nasses Papiertaschentuch. *Cair di na ulla nith rah, Cair feal io theo nith rah, An di allaigh an di aigh*.

Ich war wieder ich selbst. Ich hatte es geschafft. Doch ich blieb exakt da, wo ich war, und schlug nur die Augen auf, um mich umzusehen. Mit Schreck erkannte ich die hohen Hecken um das Haus, in dem Cal und Selene lebten. Er lenkte *Das Boot* schlitternd in einen Seitenweg und dann rollten wir knirschend über vereisten Kies.

Bree, Sky, Hunter, Robbie, irgendjemand, dachte ich und spürte die Kraft, die von mir ausstrahlte. *Alyce, David, irgendeine Hexe – könnt ihr mich hören?*

Die Seitenstraße zu Cals Einfahrt war lang und von hohen, ausladenden Bäumen gesäumt. Es war pechschwarz, außer da, wo Mondlicht auf dem Schnee schimmerte. Die Uhr auf dem Armaturenbrett zeigte halb sieben an. Meine Familie setzte sich jetzt zum Abendessen hin. Bei dem Gedanken überkam mich eine solche Wut, dass ich sie kaum verbergen konnte. Ich konnte mich unmöglich damit abfinden, Mom, Dad, Mary K. und Dagda niemals wiederzusehen. Ich würde fliehen. Ich würde hier rauskommen. Ich war sehr mächtig.

»Cal, du hast recht«, sagte ich mit übertrieben schwacher Stimme. Die Wirkung seines Fesselspruchs war nicht mehr zu spüren und in meiner Brust flammte Hoffnung auf. »Es tut mir leid«, sagte ich. »Mir war nicht klar, wie wichtig das hier für dich ist. Natürlich gehe ich zu deiner Mutter und rede mit ihr.«

Er drehte das Lenkrad und hielt an, dann streckte er den linken Arm aus und zeigte nach vorn. Ich hörte das metallische Rumpeln eines schweren Tors, hörte, wie es an Scharnieren schwang und sich mit einem Rums öffnete.

Und dann, als wären meine Worte endlich zu ihm durchgedrungen, sah Cal mich an. »Was?« Er gab Gas und wir rollten durch das Tor. Vor uns tauchte eine dunkle Dachlinie auf, und mir wurde klar, dass wir hinter dem Haus waren und dass das Gebäude vor mir das kleine Poolhaus war. In dem Cal seinen *seòmar* hatte.

»Ich habe gesagt, dass es mir leidtut«, wiederholte ich. »Du hast recht. Du bist mein *mùirn beatha dàn* und ich sollte dir vertrauen. Ich vertraue dir. Ich war nur ... unsicher. Jeder hat mir etwas anderes erzählt und ich war ganz durcheinander. Es tut mir leid.«

Das Boot kam drei Meter vor dem Poolhaus langsam zum Stehen. Es war dunkel, nur der eine Scheinwerfer des Autos schien traurig auf den toten braunen Efeu an den Hauswänden.

Cal machte den Motor aus und ließ den Schlüssel stecken. Er beobachtete mich genau, obwohl ich nur unbeholfen an der Tür lehnte. Ich musste mich beherrschen, um nicht den Türgriff zu packen, die Tür aufzureißen und mit aller Kraft loszurennen. Mit was für einem magischen Spruch könnte ich Cal belegen, um ihn zu lähmen? Ich kannte keinen. Plötzlich fiel mir ein, wie sein Pentagramm auf meinem Hals gebrannt hatte, als ich Maeves magische Werkzeuge benutzt hatte. War es mit einem magischen Spruch belegt? Hatte ich die ganze Zeit ein verhextes Amulett getragen? In diesem Moment zweifelte ich nicht im Geringsten daran.

Mit qualvoll langsamen Bewegungen schob ich die rechte Hand in meine Tasche und holte Cals Pentagramm heraus. Es war ihm noch nicht aufgefallen, dass ich es nicht trug, und ich ließ es leise zu Boden gleiten. Sobald ich es nicht mehr in der Hand hielt, fühlte sich mein Kopf klarer an, schärfer, und ich hatte mehr Energie. O Göttin, ich hatte recht gehabt. Das Pentagramm war die ganze Zeit mit einem magischen Spruch belegt gewesen.

»Was sagst du da?«, fragte Cal und ich blinzelte.

»Es tut mir leid«, sagte ich ein wenig lauter. »Das ist alles neu für mich und sehr verwirrend. Aber ich habe über das nachgedacht, was du gesagt hast, und du hast recht. Ich sollte dir vertrauen.«

Er kniff die Augen zusammen und nahm meine Hand. »Komm«, sagte er und öffnete die Fahrertür. Sein Griff war fest, und ich verwarf die Idee, aus der Beifahrertür zu schlüpfen und wegzulaufen. Er zog mich auf der Fahrerseite aus dem Auto und half mir, mich aufzurichten. Ich gab mich schwächer, als ich in Wirklichkeit war, und lehnte mich an ihn.

»O Cal«, flüsterte ich. »Wie konnten wir nur so in Streit geraten? Ich will nicht mit dir streiten.« Ich sprach leise und freundlich, so wie Bree sprach, wenn sie es mit Typen zu tun hatte, und schmiegte mich an Cals Brust. Eine Mischung aus Hoffnung und Misstrauen in seiner Miene zu sehen war schmerzlich. Plötzlich versetzte ich ihm mit aller Kraft, die ich in den Armen hatte, einen Schubs, und er stolperte

rückwärts. Ich hob die rechte Hand und schoss einen spuckenden, knisternden Pfeil aus blauem Hexenfeuer auf ihn, und diesmal hielt ich nichts zurück. Ich traf Cal mitten auf der Brust und er schrie und sank auf die Knie. Ich lief los und rannte mit meinen schweren Stiefeln polternd auf das Eisentor zu, das sich gerade schloss.

Plötzlich knickten mir die Knie ein und ich stürzte in Zeitlupe und schlug mit dem Gesicht schwer auf dem vereisten Kies auf. Die Luft wurde mir schmerzhaft aus der Lunge gepresst, und dann stand Cal über mir, einen Arm an die Brust gedrückt, das Gesicht eine einzige Maske des Zorns.

Ich wollte herumrollen und noch einmal Hexenfeuer abschießen, die einzige Verteidigungswaffe, die ich kannte, doch er trat mit dem Stiefel auf meine Rippen und nagelte mich dadurch praktisch am Boden fest. Dann packte er mich am Arm, riss mich hoch und quetschte mit einer Hand meinen Nacken, während er noch einmal einen magischen Spruch murmelte. Ich schrie: »Hilfe! Hilfe! Helft mir!« Doch natürlich kam niemand. Bewegungsunfähig sank ich in die Knie.

»*An di allaigh*«, begann ich mit würgender Stimme, als Cal mich zum Poolhaus schleifte. Ich wusste, wohin er ging und ich wollte absolut nicht dorthin.

»Halt den Mund!«, sagte Cal, schüttelte mich und schob die Tür zum Umkleideraum auf. »Ich weiß, dass du außer dir bist, aber es wird alles gut«, fügte er groteskerweise noch hinzu. »Bald wird alles gut.«

Ich streckte die Hand nach dem Türrahmen aus, doch meine tauben Finger strichen kraftlos darüber. Ich schleifte die Füße hinter mir her und machte mich möglichst schwer, doch Cal war wütend und voller Angst, und das verlieh ihm ungeahnte Kräfte. Drinnen taumelten wir durch den Umkleideraum in das angrenzende Bad, wo Cal mich zu Boden sinken ließ, um die Schranktür aufzuschließen. Ich versuchte wegzukriechen, während er die Tür zu seinem *seòmar* öffnete, aus

dessen Innern die Dunkelheit auf mich zukroch wie ein Schatten, der einen gierig verschlingen will.

Göttin, dachte ich verzweifelt. Göttin, hilf mir.

Dann schleifte Cal mich an den Füßen in sein Refugium. Mittels meiner magischen Sehkraft sah ich, dass er alles ausgeräumt hatte, was ich als Waffe hätte benutzen oder womit ich Magie hätte wirken können. Der Raum war vollkommen kahl – keine Möbel, keine Kerzen, nur Tausende und Abertausende finstere magische Sprüche an den Wänden, der Decke und auf dem Boden. Er hatte mein Gefängnis rechtzeitig vorbereitet. Er hatte gewusst, dass es so weit kommen würde. Ich hätte mich am liebsten übergeben.

Keuchend ließ Cal meine Füße fallen. Hoch über mir aufragend, kniff er die Augen zusammen und riss am Ausschnitt meiner Bluse. Ich wollte mich losmachen, doch es war zu spät.

»Du hast mein Amulett abgelegt«, sagte er erstaunt. »Du liebst mich überhaupt nicht.«

»Du weißt ja gar nicht, was Liebe ist«, krächzte ich. Mir war übel. Ich hob die Hände über die Augen und schob mir unbeholfen das Haar aus der Stirn.

Einen Augenblick dachte ich, er würde mich gleich treten, doch er blickte nur mit diesem umwerfenden Gesicht, das ich so geliebt hatte, auf mich herab.

»Du hättest mir vertrauen sollen«, sagte er. Schweiß lief ihm übers Gesicht und er atmete schwer.

»Du hättest mich nicht anlügen sollen«, erwiderte ich wütend und wollte mich aufsetzen.

»Sag mir, wo die magischen Werkzeuge sind«, fuhr er mich an. »Die Werkzeuge von Belwicket.«

»Geh zum Teufel!«

»Du sagst mir jetzt, wo die Werkzeuge sind! Du hättest sie niemals an dich binden sollen! Wie arrogant von dir! Jetzt müssen wir sie dir entreißen und das wird wehtun. Aber zuerst sagst du mir, wo sie sind – im Auto habe ich sie nicht gespürt.«

Ich starrte ihn an, ohne die Miene zu verziehen, und versuchte aufzustehen.

»Sag's mir!«, brüllte er und ragte drohend über mir auf.

»Du kannst mich mal.«

Cals goldene Augen funkelten vor Schmerz und Zorn und er holte mit seiner Hand nach mir aus. Ein düsterer Ball aus Finsternis schoss auf mich zu und traf mich am Kopf. Ich stürzte mit dem Kopf voran zu Boden und versank in einer albtraumhaften Bewusstlosigkeit, in der ich mich nur noch an seine Augen erinnerte.

Gefangen

Juni 2001

Wieder Litha. Vor genau zehn Jahren sind meine Eltern verschwunden. Als sie fortgingen, war ich ein Junge, der sich nur darum sorgte, wie man ein funktionierendes Katapult baute, und der mit Linden und unseren Freunden »Hinter den feindlichen Linien« spielte.

Damals lebten wir im Lake District, am Ufer des Solway Firth, gegenüber der Isle of Man. Bevor sie verschwanden, hatten sie wochenlang schlechte Laune, schnauzten uns Kinder an, entschuldigten sich dann dafür und hatten keine Zeit, uns bei unseren Hausaufgaben zu helfen. Selbst Alwyn kam zu Linden oder mir, damit wir ihr halfen, sich anzuziehen oder ihr die Haare zu kämmen. Ich weiß noch, dass Mum sich beklagte, sie sei dauernd müde und kränklich, und keiner ihrer üblichen Tränke schien zu helfen. Und Dad sagte, sein Wahrsage-Stein funktioniere nicht mehr.

Ja, irgendwas hat ihnen eindeutig zugesetzt. Aber ich bin mir sicher, dass sie nicht wussten, was sie wirklich erwartete. Wenn sie es gewusst hätten, dann wäre die Sache am Ende vielleicht anders ausgegangen.

Vielleicht auch nicht. Vielleicht ist es auch unmöglich, etwas so Böses zu bekämpfen.

– Giomanach

Als ich wach wurde, hatte ich keine Ahnung, wie viel Zeit verstrichen war. Ich hatte Kopfschmerzen, mein Gesicht brannte und war vom Kies zerschrammt, und die Knie taten mir weh, weil ich draufgefallen

war. Doch endlich konnte ich meine Gliedmaßen wieder bewegen. Der magische Spruch, mit dem Cal mich belegt hatte, war also kein Fesselspruch gewesen.

Vorsichtig und ganz leise rollte ich mich herum und ließ den Blick durch den *seòmar* schweifen. Ich war allein. Ich warf meine Sinne aus und spürte niemanden in meiner Nähe. Wie spät war es? Durch das winzige Fenster hoch in der einen Wand waren weder Sterne noch der Mond zu sehen. Erst kroch ich mühsam auf alle viere, dann richtete ich mich ganz langsam auf. Eine Welle von Übelkeit und Schmerz brach über mich herein.

Mist. Sobald ich stand, spürte ich, wie mich das Gewicht der verhexten Wände und der Decke niederdrückte. Jeder Quadratzentimeter dieses kleinen Raums war mit Runen und uralten Symbolen bedeckt, und auch wenn ich sie nicht verstand, wusste ich doch, dass Cal hier schwarze Magie gewirkt und finstere Mächte angerufen hatte. Er hatte mich vom ersten Tag an angelogen. Ich kam mir unglaublich naiv vor.

Ich musste hier raus. Was, wenn Cal eben erst gegangen war? Was, wenn er jetzt gerade Selene und die anderen holte? Göttin. Dieser Raum war voller negativer Energie, negativer Gefühle, schwarzer Magie. Ich sah Flecken auf dem Boden, die beim ersten Mal, als ich hier gewesen war, von dem Futon verdeckt worden waren. Ich kniete mich hin und fuhr darüber und fragte mich, ob es Blut war. Was hatte Cal hier gemacht? Die Übelkeit wurde schlimmer.

Cal war Selene holen gegangen, und sie würden mich mit magischen Sprüchen belegen oder mir wehtun oder mich sogar umbringen, damit ich ihnen verriet, wo Maeves magische Werkzeuge waren. Damit ich mich ihrer Seite anschloss, ihrem reinen Woodbane-Clan.

Niemand wusste, wo ich war. Vor mehr als sechs Stunden hatte ich Mom erzählt, ich würde ein wenig spazieren fahren. Niemand hatte gesehen, wie ich mich auf dem Friedhof mit Cal getroffen hatte. Ich konnte hier sterben.

Der Gedanke ließ mich schlagartig aktiv werden. Ich stand wieder auf, schaute zum Fenster hinauf und schätzte die Höhe ab. Selbst mit meinem besten Hochsprung würde ich das Fensterbrett um mindestens einen halben Meter verfehlen. Ich zog meinen Mantel aus, knüllte ihn zusammen und schleuderte ihn mit voller Wucht hoch. Er prallte vom Fenster ab und fiel zu Boden.

»Göttin, Göttin«, murmelte ich und ging zur Tür. Ihr Rand war fast unsichtbar, kaum mehr als ein Haarriss, in den ich unmöglich die Fingernägel graben konnte. Mein Schweizer Messer lag im Auto – und als ich mit schnellen Bewegungen meine Taschen abklopfte, fand ich dort auch nichts. Trotzdem versuchte ich es, zwängte meine kurzen Fingernägel in den Schlitz und zog, bis die Nägel abbrachen und die Finger blutig waren.

Wo war Cal? Warum dauerte es so lange? Wie lange war ich schon hier?

Keuchend machte ich ein paar Schritte rückwärts und stürzte mich dann mit Anlauf, die Schulter voran, auf die kleine Tür. Beim Aufprall schrie ich laut auf und dann rutschte ich zu Boden und hielt mir die Schulter. Die Tür hatte unter dem Aufprall nicht einmal gezittert.

Ich dachte daran, wie verzweifelt meine Eltern gewesen waren, als ich mich Wicca zugewandt hatte, wie viel Angst sie angesichts dessen, was meiner leiblichen Mutter zugestoßen war, um mich gehabt hatten. Jetzt begriff ich, dass diese Sorge sehr wohl berechtigt war.

Ungewollt stieg ein Schluchzen in meiner Kehle auf und ich sank auf die Knie. Mein Hinterkopf schmerzte höllisch. Wie hatte ich nur so dumm sein können, so blind? Tränen liefen mir aus den Augen und bahnten sich einen Weg über meine Wangen, die schmutzig waren und voller blauer Flecken. Immer mehr Schluchzer stiegen aus meiner Brust auf.

Ich setzte mich mit gekreuzten Beinen auf den Boden. Auch wenn ich wusste, dass es sinnlos war, zog ich langsam mit dem Zeigefinger einen Kreis um mich, benetzte den Boden mit meinen Tränen und meinem Blut. Zitternd zeichnete ich Schutzsymbole um mich herum:

Pentagramme – Kreise, die von Linien durchzogen als Schutzsymbole dienten –, Quadrate innerhalb von Quadraten für Ordnung, die winklige Rune *P* für Trost. Ich zeichnete das Symbol der Göttin – zunehmender, voller und abnehmender Mond – und den Kreis mit dem Halbkreis darüber für den Gott. All dies tat ich, ohne über irgendetwas nachzudenken, sondern zeichnete mechanisch, immer und immer wieder zeichnete ich die Symbole nach, überall um mich herum auf dem Boden und in der Luft.

Innerhalb weniger Minuten beruhigten sich meine Atemzüge, und meine Tränen versiegten, mein Schmerz ließ nach. Ich konnte deutlicher sehen und auch klarer denken. Ich hatte einen Teil der Kontrolle zurückerlangt.

Das Böse bedrängte mich von allen Seiten. Aber ich war nicht böse. Ich musste mich retten.

Ich war die Woodbane-Prinzessin von Belwicket. Ich besaß unvorstellbare magische Kräfte.

Ich schloss die Augen, zwang mich, noch ruhiger zu atmen und meinen Herzschlag weiter zu verlangsamen. Worte kamen mir über die Lippen.

»Magie, ich bin deine Tochter, die in Wahrheit
und Rechtschaffenheit deinem Weg folgt.

Schütz mich vor dem Bösen. Hilf mir, stark zu sein.

Maeve, meine Mutter, hilf mir, stark zu sein.

Mackenna, meine Großmutter, hilf mir, stark zu sein.

Morwen, meine Ahnin, hilf mir, stark zu sein.

Helft mir, die Tür zu öffnen. Die Tür zu öffnen. Die Tür zu öffnen.«

Dann schlug ich die Augen auf und richtete den Blick auf die mit magischen Sprüchen belegte, verschlossene Tür. Ich betrachtete sie ganz ruhig und stellte mir vor, wie sie sich vor mir öffnete, sah mich hindurchgehen, nach draußen, sah mich in Sicherheit, weit fort von hier.

Ein Knarren. Ich blinzelte, ließ mich aber nicht in meiner Konzentration stören. Ich war unsicher, ob ich es mir eingebildet hatte, doch ich dachte immer wieder: Geh auf, geh auf, geh auf, und in der Dunkelheit sah ich den winzigen Spalt breiter werden, nur einen Millimeter.

Ein Hochgefühl so stark wie meine vorherige Verzweiflung überkam mich. Es funktionierte! Ich konnte es! Ich konnte die Tür öffnen!

Geh auf, geh auf, geh auf, dachte ich ununterbrochen – meine Konzentration absolut, meine Absicht klar.

Ich roch Rauch. Da ich mich so stark auf das Öffnen der Tür konzentrierte, drang die Tatsache nur ganz allmählich in mein Bewusstsein. Doch irgendwann merkte ich, dass meine Nase gereizt war und dass ich unaufhörlich blinzeln musste. Ich kehrte aus der Trance zurück und bemerkte, dass es in dem *seðmar* ganz diesig und der Brandgeruch sehr stark war.

Ich stand in meinem Kreis auf und mein Herz schlug schneller. Jetzt konnte ich draußen das fröhliche Knistern der Flammen hören, roch den beißenden Qualm des brennenden Efeus und sah die schwache, bernsteinfarbene Reflexion des Feuers in dem hohen Fenster.

Sie wollten mich bei lebendigem Leib verbrennen. Genau wie meine Mutter.

Als meine Konzentration nachließ, ging die Tür wieder zu.

Panik drohte mich zu ersticken. »Hilfe!«, schrie ich, so laut ich konnte, die Stimme zum Fenster erhoben. »Hilfe! Hilfe! So hilf mir doch jemand!«

Von draußen hörte ich Selenes Stimme. »Cal! Was machst du da?«

»Das Problem lösen«, lautete seine grimmige Antwort.

»Sei nicht dumm«, fuhr Selene auf. »Geh da weg. Wo sind die Werkzeuge?«

Ich überlegte hektisch. »Lassen Sie mich hier raus, und ich sage es Ihnen, versprochen!«, rief ich.

»Sie lügt«, sagte eine andere Stimme. »Wir brauchen sie nicht. Hier ist es nicht sicher – wir müssen hier weg.«

»Cal!«, schrie ich. »Cal! Hilf mir!«

Ich bekam keine Antwort, doch ich hörte gedämpfte Stimmen, die sich stritten. Ich spitzte die Ohren.

»Du hast versprochen, sie würde sich uns anschließen«, sagte jemand.

»Sie ist nur ein ungebildetes Mädchen. Was wir wirklich brauchen, sind die Werkzeuge«, sagte jemand anderes.

»Ich sag's Ihnen!«, schrie ich. »Sie sind im Wald! Lassen Sie mich raus und ich bringe Sie hin!«

»Ich sage euch, wir müssen hier weg«, drängte jemand.

»Cal, hör auf!«, rief Selene erschrocken, und plötzlich war das Knistern der Flammen lauter, näher.

»Lasst mich hier raus!«, schrie ich.

»Göttin, was macht er da? Selene!«

»Geht weg oder ich setze hier alles in Brand, inklusive uns allen«, war Cals entschlossene Stimme zu hören. »Ich lasse nicht zu, dass ihr sie kriegt.«

»Der Sucher wird jeden Moment hier sein«, sagte ein Mann. »Ausgeschlossen, dass er jetzt nicht herkommt. Selene, dein Sohn ...«

Ich vernahm noch mehr Streitereien, doch ich würgte jetzt, der Rauch brannte mir in den Augen, und dann hörte ich die Dachsparren über meinem Kopf bersten. Ich drückte das Ohr an die Wand und lauschte, doch die Stimmen waren fort. Waren sie einfach alle weggegangen? Wenn ich im Feuer starb, würden sie Maeves magische Werkzeuge niemals finden. Das war nicht wahr, ging mir auf. Sie konnten vorhersagen, um sie zu finden, oder magische Sprüche wirken. Die einfachen Runen der Geheimhaltung, die ich um die Kiste gezeichnet hatte, würden sie nicht täuschen können. Sie wollten nur, dass ich es ihnen verriet, um Zeit zu sparen. Eigentlich brauchten sie mich gar nicht.

Noch einmal versuchte ich, mit meiner geistigen Energie die Tür zu öffnen, doch ich konnte mich nicht konzentrieren. Ich hustete in einem fort und mein Kopf war benebelt. Verzweifelt lehnte ich mich an die Wand.

Es war alles *umsonst* gewesen: Dass Maeve ihre magischen Werkzeuge versteckt hatte, um sie zu schützen, dass sie in einer Vision zu mir gekommen war, um mir zu zeigen, wo sie waren, dass ich sie mit Robbie zusammen gefunden hatte, und dass ich gelernt hatte, wie man sie benutzte. Alles umsonst. Bald würden sie in Selenes Händen sein, unter ihrer Kontrolle. Und vielleicht waren die Werkzeuge so alt, dass sie von den ursprünglichen Mitgliedern von Belwicket benutzt worden waren – aus der Zeit, bevor der Clan dem Bösen widersagt hatte. Vielleicht wirkten die Werkzeuge genauso willig für das Böse wie für das Gute.

Vielleicht war das alles meine Schuld. Das war der größere Zusammenhang, von dem alle dauernd sprachen. Dies war die Gefahr, in die ich stolperte. Deswegen brauchte ich Anleitung, einen Lehrer.

»Göttin, verzeih mir«, murmelte ich und sank bäuchlings auf den glatten Holzfußboden und zog mir den Mantel über den Kopf. Ich würde sterben.

Ich war sehr müde und das Atmen fiel mir schwer. Ich war nicht mehr in Panik, nicht mehr voller Angst und Hysterie. Ich überlegte, wie Maeve wohl vor sechzehn Jahren ihrem Tod durch das Feuer ins Auge gesehen hatte. Mit jedem Augenblick, der verstrich, hatte ich mehr mit ihr gemein.

Verbrennen

Juni 2001

Das ist mal interessant: Heute bin ich nach Much Bencham gefahren, die kleine Stadt in Irland, ganz in der Nähe von da, wo früher Ballynigel war. Niemand wollte mit mir reden, und ich bekam das Gefühl, das ganze Dorf ist gegen Hexen. Nachdem sie vor Jahren mit ansehen mussten, wie ihre nächsten Nachbarn umkamen, überrascht mich das nicht. Aber als ich den Dorfplatz verließ, fiel mir eine alte Frau ins Auge. Sie lebte wahrscheinlich von der Stütze – kam gerade so über die Runden, indem sie selbst gemachte Pasteten anbot. Ich kaufte eine, und als ich hineinbiss, sagte sie sehr leise: »Sie sind der Bursche, der Fragen nach dem Nachbarort stellt.« Sie nannte den Namen Ballynigel nicht, aber natürlich meinte sie es.

»Aye«, sagte ich und nahm noch einen Bissen. Ich wartete.

»Seltsame Dinge«, murmelte sie. »Seltsame Dinge in diesem Ort. Der ganze Flecken vom Erdboden ausgelöscht. Das ist nicht mit rechten Dingen zugegangen.«

»Nein«, pflichtete ich ihr bei. »Ganz und gar nicht mit rechten Dingen. Hat niemand überlebt?«

Sie schüttelte den Kopf, und dann runzelte sie die Stirn, als fiele ihr etwas ein. »Obwohl die Frau letztes Jahr gesagt hat, jemand hätte überlebt. Einige wären geflohen, hat sie gesagt.«

»Oh?«, meinte ich nur, obwohl mir das Herz klopfte bis zum Hals. »Was war das für eine Frau?«

»Eine Schönheit«, sagte die alte Frau und erinnerte sich. »Dunkel und exotisch. Sie hatte gute Augen, wie ein Tiger. Sie kam her und hat nach den Nachbarn gefragt, und jemand –

ich glaube, es war der alte Collins im Pub – hat ihr erzählt, sie wären tot, alle miteinander, und sie sagte, nein, zwei seien nach Amerika geflohen.«

»Zwei Menschen aus Ballynigel sind nach Amerika?«, fragte ich, um ganz sicherzugehen. »Nach der Katastrophe oder vorher?«

»Das weiß ich nicht«, sagte die Frau und verlor das Interesse. »Sie sagte nur, zwei wären vor Jahren nach New York gegangen, und das ist doch in Amerika, oder?«

Ich dankte ihr und schlenderte nachdenklich davon. Ich will verdammt sein, wenn diese Tiger-Frau nicht Dads erste Frau Selene war.

Jetzt bin ich also auf dem Weg nach New York. Ist es wirklich möglich, dass zwei Hexen aus Belwicket der Katastrophe entflohen sind? Könnten sie in New York sein? Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich es weiß.

– Giomanach

An Rauchvergiftung zu sterben ist nicht die schlimmste Art, sich zu verabschieden, dachte ich schläfrig. Es ist unangenehm, und man hat das Gefühl zu ertrinken, aber es muss besser sein, als erschossen zu werden, bei lebendigem Leib zu verbrennen oder eine Klippe hinunterzustürzen.

Jetzt war es sicher bald so weit. Ich hatte Kopfschmerzen, meine Lunge war voller Rauch, und ich musste husten. Selbst hier am Boden und mit dem Mantel über dem Kopf konnte es nicht mehr lange dauern. War es so auch für Maeve und Angus gewesen?

Als ich von draußen Stimmen hörte, die nach mir riefen, ging ich zuerst davon aus, es wären Halluzinationen. Doch die Stimmen riefen immer wieder nach mir, wurden lauter, und irgendwann erkannte ich sie.

»Morgan! Morgan! Bist du da drin? Morgan!«

O mein Gott, das klang wie Bree! Bree und Robbie!

Mich aufzusetzen war ein Fehler, denn selbst dreißig Zentimeter über mir war die Luft noch dicker. Ich würgte und hustete und saugte Luft ein und dann schrie ich: »Ich bin hier drin! Im Poolhaus! Hilfe!« Ein Hustenkrampf zerriss mir die Lunge und ich fiel keuchend zu Boden.

»Geh zurück!«, rief Bree von außen. »Bleib weg von der Mauer!«

Schnell rollte ich mich an die gegenüberliegende Wand, möglichst weit weg von ihrer Stimme, und blieb dort liegen, zusammengekrümmt und hustend. Vage registrierte ich das vertraute, kraftvolle Röhren des Motors von *Das Boot*, und plötzlich donnerte das Auto mit gigantischer, erderschütternder Wucht gegen die Mauer auf der anderen Seite, bis der Putz absprang, das Fenster klirrte und in Scherben auf mich niederregneten, und die Wand eingedrückt wurde. Ich linste unter meinem Mantel hervor und sah einen Riss in der Mauer, aus dem Rauch aufstieg und gen Himmel quoll, dankbar für die gewonnene Freiheit. Ich hörte das Dröhnen des Motors, das Quietschen der Reifen, und das ganze Gebäude bebte, als *Das Boot* noch einmal mit voller Wucht die Mauer rammte. Diesmal gingen Steine und Putz zu Boden, Holzpfeiler brachen, und dann drang der eingedrückte, mit Asche bestreute Bug meines Wagens durch die Wand, die sich öffnete wie das Maul eines großen weißen Hais.

Die Fahrertür ging auf und Bree kletterte hustend über die Trümmer. Ich streckte die Hand nach ihr aus und sie packte mich an den Armen und schleifte mich über den Schutt. Draußen wartete Robbie auf uns, und als die Knie unter mir nachgaben, kam er herbeigelaufen und fing mich auf. Hustend und würgend beugte ich mich vornüber, während er und Bree mich hielten.

Dann hörten wir das Tatütata der Feuerwehr näher kommen, und in den nächsten drei Minuten fuhr nicht nur drei Löschwagen vor, sondern auch Sky und Hunter, und der wunderschön gepflegte Rasen um das Haus war im Handumdrehen ruiniert.

Und ich lebte.